

Elemente einer allgemeinen Kommunikationstheorie

Dissertation
zur Erlangung des Grades
eines Doktors der Philosophie

am Fachbereich Philosophie und Geisteswissen-
schaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Christian Ferch

Berlin, 2015

Erstgutachter: Prof. Dr. Dieter Flader

Zweitgutachter: Prof. Dr. Dr. Friedemann Pulvermüller

Tag der Disputation: 17.07.2015

Christian Ferch, (M.A.)

Fachbereich Philosophie und Geisteswissenschaften

*Elemente einer
allgemeinen
Kommunikationstheorie*

- Eingereicht 2015 an der Freien Universität Berlin -

*Kommunikationsprozesse sind mit den
gängigen Mitteln
der ‚Oberflächendeskription‘ nicht zu erfassen.
Unter der Oberfläche des Kommunikationspro-
zesses liegen die Wirklichkeitsbedingungen als
Bestandteile der individuellen Welttheorie. Alle
Auslegungsmöglichkeiten dieses Prozesses folgen
aus ihr, alle Möglichkeiten von Problemlösungs-
prozessen überhaupt.*

Johann G. Juchem

Eine vollständige Analyse
einer Sprache in ihren kommunikativ-relevanten,
funktionellen Aspekten liegt noch nicht vor.

Georg Heike

Die Erkenntnis
gründet auf klugen Ahnungen,
nicht auf unumstößlichen Gewissheiten.

Nicolás Gómez Dávila

Inhalt

1.	<i>Einleitung</i>	14
2.	<i>Modelle moderner Kommunikationswissenschaft</i>	18
2.1.	Empirie und Theorie oder wissenschaftstheoretische Vorbemerkung	18
2.2.	Thesen der kritischen Theorie der Frankfurter Schule im Positivismusstreit	28
2.3.	Die ethnomethodologische Konversationsanalyse	57
2.4.	Kritikpunkte zur Konversationsanalyse	92
2.5.	Der anthropologische Ansatz Gerold Ungeheuers	111
2.6.	Eigene Positionen im Verhältnis zur KA und Ungeheuer	125
2.7.	Grundbegriffe und Fragestellungen der Sprechakttheorie nach Searle	135
2.8.	Die Verbindung der Universalpragmatik von Jürgen Habermas mit der Sprechakttheorie	143
2.9.	<i>Exkurs: Analogien zwischen Jürgen Habermas’ »herrschaftsfreiem Diskurs« und Gerold Ungeheuers »kruzialer Kommunikation«</i>	149

3.	<i>Kommunikation und Identität</i>	160
3.1.	Die identitätsstiftende Wirkung von Kommunikation	163
3.2.	Die Historizität von Kommunikation oder Descartes' Irrtum	181
3.3.	Die standhaltende Identität	189
4.	<i>Kommunikation und Macht</i>	195
4.1.	Die Beobachtungen Erving Goffmans: Ein Extrembeispiel	200
4.2.	Anselm Strauss: Bewertungen als Handlungshintergründe	206
4.3.	Eigene Positionen in der Einschätzung von Macht in Kommunikation	217
5.	<i>Die Kongruenzunterstellung: Verstehen oder „Klonen“?</i>	229
5.1.	Die Kongruenzunterstellung auf sprachlich- semantischer Ebene	239
5.2.	Die holistische Kongruenzunterstellung	252
5.3.	Die Bewusstseinsklonung	274
5.4.	Ist Verstehen möglich?	295

5.5.	Hirnforschung und soziale Prozesse	324
a.	<i>Spiegelneuronen</i>	324
b.	<i>Hirnforschung und Linguistik</i>	326
c.	<i>Searles Kritik an der linguistischen Hirnforschung</i>	329
6.	<i>Ausblick</i>	336
7.	<i>Danksagungen</i>	346
8.	<i>Literatur</i>	348
9.	<i>Anhang: Kurzfassung Deutsch / Englisch</i>	359
10.	<i>Anhang: Erklärung</i>	365

1. *Einleitung*

Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, kommunikative Prozesse über das Funktionale einer bloßen Verständigung in einer Situation hinaus zu beleuchten. Dabei sollen Elemente einer Allgemeinen Kommunikationstheorie herausgearbeitet werden. Hierbei liegt das Erkenntnisinteresse weniger auf einer Untersuchung einer nur rein äußerlich beobachtbaren Verständigung in einer konkreten Situation, sondern auch die einzelne sprachliche Handlungen begleitenden oder übergreifenden Handlungszusammenhänge sollen berücksichtigt werden.

Allerdings würde die Einbeziehung sämtlicher historischer Einzelheiten sowie sämtlicher Interpretationen vergangener Kommunikationen samt deren Einfluss auf die Beziehungskonstitution die Allgemeine Kommunikationstheorie überfordern. Ebenso die Berücksichtigung von parasprachlichen Signalen wie Intonation, Mimik, Gestik, Kinesik, Haptik und Proxemik bei einer Untersuchung von Kommunikation wäre

beschreibungsadäquat, allerdings rahmensprengend.¹ Da hier jedoch eine kommunikationswissenschaftlich orientierte Arbeit im Rahmen der Linguistik vorliegt, ist die Untersuchung weitgehend auf Parameter der gesprochenen wie geschriebenen Sprache (*verbal-vokale* und *verbal-nonvokale Kommunikation*) zu beschränken.

Hierbei möchte ich zunächst den gesprächsanalytischen Ansatz der ethnomethodologischen Konversationsanalyse mit dem anthropologischen Ansatz Gerold Ungeheuers zum Zwecke des Vergleichs konfrontieren, um Unterschiede dieser Ansätze zu erhellen. Danach sollen, nach der Darstellung eigener Positionen im Wissenschaftsstreit sowie der Sprechakttheorie nach John R. Searle und den Grundzügen der Universalpragmatik nach Jürgen Habermas, Interdependenzen von Kommunikation und Identität näher beleuchtet werden. Anschließend werden Zusammenhänge von Kommunikation und Macht untersucht. Zu letzterem Thema liefern die Autoren E. Goffman und A. Strauss mit ihren Büchern »*Asyle. Über die soziale Si-*

¹ In »Sprache und Kommunikation« fordert Ungeheuer (2004) für eine Untersuchung des Verhältnisses von Kommunikation und Gesellschaft die Berücksichtigung sämtlicher Kontaktphänomene zwischen Menschen (S. 165). Wie meine Auflistung zeigt, wäre dies jedoch nicht nur rahmensprengend, sondern auch aus Gründen einer Komplexitätsreduktion nicht beschreibungsadäquat. Nichtsdestotrotz werde ich in Kapitel 5.2. auch diese Bereiche streifen.

tuation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen« bzw. »Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität« einige wesentliche Gesichtspunkte.

Bei den wechselseitigen Wirkungen von Kommunikation und Identität ist zu untersuchen, inwiefern – und das auch in Phylo- und Ontogenese des Menschen – Kommunikation zur Identität eines Individuums Beiträge zu leisten imstande ist. –

Schließlich ist zu untersuchen, inwiefern sich Kognitionsbereiche von Kommunizierenden überschneiden, bzw. in welchem Maße eine entsprechende Kongruenz von Zeichenvorräten in Gesprächen unterstellt wird. Diese Kongruenz ist in nicht unerheblichen Maße Voraussetzung für ein Verstehen im engen Sinne Ungeheuers, dem Nachvollziehen der *inneren Handlungen* des Gegenübers. Das Verstehen im engen begrifflichen Sinne Ungeheuers wäre dabei nur bei absoluter Kongruenz der individuell internalisierten Lexika möglich, daher muss hier begrifflich streng zwischen »Verstehen« und »Verständigung« unterschieden werden. Dass trotzdem oft und unzulässigerweise oder aus Gründen einer Begriffsverwirrung von einem »Verstehen« gesprochen wird, ist der Tatsache geschuldet, dass unter »Verstehen« eben meist nicht die Kongruenz innerer Handlungen verstan-

den wird wie bei Ungeheuer. Der Umstand, dass eine derartige Kongruenz eben oft schon in einer »Verständigung« *unterstellt* wird, wird im letzten Kapitel, polemisch zugespitzt auf die Frage »Sind wir klonfähig?«, problematisiert.

Letztlich bleibt zu reflektieren, inwiefern moderne linguistische Hirnforschung Beiträge zu leisten imstande ist zu der Erklärung von geistigen Prozessen wie dem Verstehen von Intentionalität. Hier ist zu untersuchen, ob die naturwissenschaftliche Herangehensweise der Hirnforschung für die geisteswissenschaftliche Erklärung von »Verstehen« fruchtbar gemacht werden kann.

Mit dieser Arbeit, die sich als Interpretation und Weiterführung der Bonner Kommunikationsforschung versteht, möchte ich die durch Ungeheuer initiierte Sensibilisierung für das Kommunikationsgeschehen und dessen strukturelle Komplexität aufrechterhalten und vertiefen. Allerdings sollen mit den verschiedenen Theorieansätzen aus Soziologie und Philosophie auch Anspruch und Wirklichkeit der Allgemeinen Kommunikationstheorie von Ungeheuer kritisch beleuchtet werden.

Im Laufe des Verfassens insbesondere der Kapitel zu Kommunikation und Identität sowie Kommunikation und

Macht stellte sich immer mehr die Affinität des Autors zu einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse heraus.

2. Modelle moderner Kommunikationswissenschaft

2.1. Empirie und Theorie oder wissenschaftstheoretische Vorbemerkung

Um dem Anspruch Ungeheuers einer adäquaten allgemeinen Kommunikationstheorie möglichst nahe zu kommen, sind zunächst einige einleitende Bemerkungen zu wissenschaftstheoretischen Parametern zu machen. Dafür sollen auch Kernpunkte des „Positivismusstreits“ herangezogen werden. Hier ist zuvörderst auf den von H. Richter so genannten Kulturschock der Antike aufmerksam zu machen. Dieser besteht in der Erkenntnis, dass zwischen einem Wort und einer Sache (einem Referenten) keine 1:1-Beziehung besteht, also der Notwendigkeit des semiotischen Dreiecks. Es ist hier eine dritte Entität dazwischengeschaltet, die *seelischen Widerfahrnisse* bei Aristoteles bzw. später dann der *Begriff* bei anderen Autoren. Dies bedeutet in der Folge, dass diese seelischen Widerfahrnisse oder Begriffe dem Beobachter unzugäng-

lich, weil eben innerlich und damit nicht beobachtbar sind. Folglich kann das, was an kommunikativen Prozessen beobachtbar ist, also ihr Äußerliches, diese keineswegs vollständig erklären. So sind beispielsweise Hintergründe, Bedingungen und Motive von Kommunikation und innere Handlungen nicht durch eine Konversationsanalyse zu erfassen. Dies mag der Grund dafür sein, dass Juchem von dieser polemisch als »Oberflächendeskription« (Buchrückseite »*Konstruktion und Unterstellung*«) spricht. Gerechtfertigt ist dies durch die Tatsache, dass sich empirische Untersuchungen, insbesondere die Konversationsanalyse, ausschließlich mit beobachtbaren Parametern wie Organisation von Sprecherwechsel, Redezeit und Gesprächsstruktur befassen, Nichtbeobachtbares wie beispielsweise Innerpsychisches jedoch kategorisch ausblenden. Mit dieser auch als Positivismus angeprangerten Schwäche sperrt sie sich einer Erkenntnis jener Entität, die Ungeheuer »Verstehen« nennt; es interessiert augenscheinlich nur das, was bei ihm »Verständigung« heißt. Ob man mit einer Ausgrenzung von Nichtbeobachtbarem und Theoretischem jedoch einer adäquaten Kommunikationsanalyse näher kommt als mit einem theoretischem Ansatz, ist mehr als nur zu bezweifeln.

Dass, analog zu den Analysekat­egorien in empirischen Untersuchungen, bei den theoretischen Überlegungen Vorurteile nicht auszuschließen sind, thematisiert Ungeheuer selbst, indem er die Frage nach vorurteilsfreien Erfahrungen oder Theorien generell stellt:

Die ersten Schritte zur theoretischen Konzeption sind schnell getan, und man bemerkt nicht, daß Vorurteile mitgeschleppt werden, weil die ersten Phasen des Konstruktionsverfahrens nicht ausreichen, sie zu tilgen oder sie auch nur bewusst zu machen.

Allerdings ist nicht klar, ob sie überhaupt, auch wenn sie gewusst werden, getilgt werden sollen oder getilgt werden können, und ebenso unklar ist, ob, wenn sie getilgt werden würden, nicht andere Vorurteile an ihre Stelle gesetzt werden müssten. *Denn es ist ja doch schwierig zu erklären, was eine vorurteilsfrei gebildete Erfahrung eigentlich sei [...].*

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Ungeheuer 1987, S. 293)

Das Gleiche gilt natürlich für die empirische Erfahrung, die sich an den jeweiligen Analysekat­egorien bemisst: Das und ausschließlich das, was in diese passt, wird beobachtet bzw. erfahren. Hat eine empirische Untersuchungsmethode erst einmal ihr spezifisches Gerüst an

Analysekategorien, wird nichts außerhalb dieser beobachtet und erfahren:

Die Repression, welche der positivistische Geist sich selbst bereitet, unterdrückt was ihm nicht gleicht. (Adorno, S. 69)

Innere psychische Prozesse, innere Monologe beispielsweise als Widerstand gegen eine aus einer kommunikativen Subjektion eines Hörers unter einen Sprecher resultierenden sozialen Subordination, gehen dabei auf der Suche nach *der* originären Erfahrung verloren oder werden – mehr oder minder absichtlich – einfach unter den Tisch gekehrt. So wird mit der Methode, die originäre Erfahrung garantieren sollte, der Weg zur Reflexion über sie selbst verstellt, oder anders ausgedrückt: Die Vorurteile, die in der Auswahl von Analysekategorien liegen, werden selbst nicht reflektiert. Und eben das gibt empirischen Untersuchungen den *Schein* originärer Erfahrung:

Die Suche nach der originären Erfahrung eines evidenten Unmittelbaren ist vergeblich. Noch die einfache Perzeption ist nicht nur durch die physiologische Ausstattung kategorial vorgeformt – sie ist durch vorgängige Erfahrung, durch Tradiertes und Gelerntes ebenso bestimmt wie durch Antizipiertes, durch den Horizont der Erwartungen, ja der Träume und Ängste. Popper formuliert diese Einsicht mit dem

Satz, daß Beobachtungen immer schon Interpretationen im Lichte gemachter Erfahrungen und erworbenen Wissens implizieren. Noch einfacher: *Erfahrungsdaten sind Interpretationen im Rahmen vorgängiger Theorien; sie teilen daher selbst deren hypothetischen Charakter.*

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Habermas, LS, S. 49)

Die vorgängige Theorie bei empirischen Untersuchungen besteht aus deren Analysekatégorien, deren Wahl nur *scheinbar* objektiv erfolgte. Diese Analysekatégorien als vorgängige Theorien haben den gleichen Status wie die Vorurteile bei Ungeheuer, nur dass Empiriker sie nicht als solche reflektieren und daher selbstmissverständlich objektiv untersuchen und handeln; es wäre jedoch originäre Geltung z.B. eines turn-taking-Systems bei menschlicher Kommunikation zu postulieren², wollte man dieser

² Dagegen spricht allerdings Einiges. Man denke hier z.B. an Schweigen, das Linke/Nussbaumer/Portmann grundsätzlich als »Organisationspanne beim turn-taking« klassifizieren. [Hervorhebung von mir; C.F.]

Zum Schweigen als kommunikative Verweigerung bemerkt Ungeheuer:

Voraussetzung für das jeweilige Übernehmen der entsprechenden Haltung ist **die Möglichkeit der Kommunikationspartner, sich selbst in Distanz zum kommunikativen Handeln zu setzen**, d.h. im Extremfall die Kommunikation zu verweigern – sich den internen kommunikativen Zwängen zu entziehen. Diese ‚kommunikative Verweigerung‘ kann aufgrund der asymmetrischen Struktur kommunikativen Handelns nicht von vornherein als ‚Fehlverhalten‘ angesehen werden.

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Ungeheuer 1987, S. 345)

Analysekategorie Objektivität zusprechen. Vielmehr sollte ein Wissenschaftler möglichst seine Vorurteile als Quellen seines Wissens reflektieren, um sie sodann als mehr oder weniger adäquat und legitim einzustufen. Dieser wissenschaftsethische Zug fehlt dem Empirismus:

Der Empirismus macht, wie die traditionelle Erkenntnis-
kritik überhaupt, den Versuch, Geltung strikten Wissens
durch Rekurs auf die Quellen des Wissens zu rechtfertigen.
Indessen fehlt den Quellen des Wissens, dem reinen Den-
ken und der Überlieferung ebenso wie der sinnlichen Erfah-
rung Autorität. Keine von ihnen kann unvermittelte Evi-
denz und originäre Geltung, keine kann mithin Kraft der
Legitimation beanspruchen. (Habermas, LS, S. 49f)

Zwar kann demzufolge auch ein theoretisch-philosophi-
scher Ansatz in der Kommunikationsforschung wie zum
Beispiel eine Diskursanalyse nicht per se die Parameter
ihrer Analyse von Kommunikation legitimieren, wohl
aber hinterfragen und ihre *Vor-Urteile* als Eckpunkte ih-
rer Theorie offen legen, die dann ihrerseits an ihrer Plau-
sibilität und einer Beurteilung durch Rezipienten zu mes-
sen sind.

Ungeheuer betont den schon theoretischen Charakter
menschlicher Erfahrung im allgemeinen:

M2: Menschliches Erfahren von etwas ist a) comprehensiv, b) reflexiv, c) dichotom, d) individuell und e) theoretisch.
(Hervorhebung von mir; C.F.) (Ungeheuer 1987, S. 304)

Folge davon ist, dass nachgeordnete Erfahrungen von Menschen, unter anderem auch Sprachverstehen, ebenfalls theoretischen Charakter haben. Originäre Erfahrungen einer dann nur noch so genannten Wirklichkeit, wie sie Empiriker für sich in Anspruch nehmen, sind schon aus erkenntnistheoretischer Perspektive als allgemein und allein gültige und legitimierte abzulehnen, da sie immer schon durch einen Erkenntnisapparat oder Analysekatégorien, mit anderen Worten durch *Vor-Urteile*, gefiltert sind. Diese vorgeschalteten Theorien gilt es offen zu legen, wollte man nicht dem Selbstmissverständnis anheimfallen, *objektiv* zu beobachten. Derartige Theorien, auf deren Folie die aktuell gemachten Erfahrungen erscheinen, nennt Ungeheuer »Vorurteile«, die fester Bestandteil einer individuellen Welttheorie sind und aktuelle Erfahrungsdaten modifizieren:

Erfahre ich etwas, so erfahre ich es nie in seiner Wirklichkeit, sondern immer nur nach den Vorurteilen, die ich schon habe. Die komplizierte und nicht recht überschaubare Ge-

samtheit dieser Vorurteile bleibt nicht konstant und fest gefügt vorhanden, sondern ändert sich mit der auf mich einströmenden Erfahrung. (Ungeheuer 1987, S. 310)

So sind jegliche, auch aktuelle Erfahrungen Selektionen bzw. Interpretationen auf der Folie von jeweils schon Vorhandenem. Da dieses schon vorhandene Vorurteil theoretischen Charakter hat, hat ihn auch das Erfahrene, was eine »originäre Erfahrung« im strengen Wortsinn zur Chimäre werden lässt:

Erfahrungsdaten [...] [sind immer; C.F.] Interpretationen im Rahmen vorgängiger Theorien; *sie teilen daher selbst deren hypothetischen Charakter.*

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Habermas, LS, S. 49)

Auch Juchem betont diesen Theoriecharakter selbst noch sinnlicher Erfahrung, da diese immer geprägt ist durch eine vorgängige Erfahrung, die sich in Form von Hypothesen über Realitätsbereiche darstellt:

Erfahrung im Sinne sinnlicher Wahrnehmung, die sich im Bewußtsein in irgendeiner Weise niederschlägt, ist also in jedem Falle geprägt durch Hypothesen aufgrund vorgängiger Wissensbereiche, Vermutungen, Annahmen etc. Diese vorausgesetzten Bedingungen jeglicher Erfahrung [...] ha-

ben somit den Charakter einer Theorie [...]. Aus diesem Theoriecharakter der Erfahrung folgt aber, daß Erfahrung sich immer nur in Form von Hypothesen über Weltausschnitte, als Hypothesen über Realitätsbereiche darstellt.

(Juchem 1989, S. 19)

Aufgrund dieser wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Überlegungen ist in der Kommunikationswissenschaft ein theoretisch-philosophischer Ansatz zu favorisieren³. Weiterhin werden in empirischen Untersuchungen Komplexe aus Zwecken, Maximen, Regeln und Kosten-Nutzen-Gleichungen jedem Kommunizierenden unterstellt. Dies sind dann allerdings auch allgemeine Theorien, die in die Individuen hinein verlegt werden und analog den *Vor-Urteilen* Ungeheuers gemachte Erfahrungen modulieren und kanalisieren. Der Anspruch, in empirischen Untersuchungen Neues zu entdecken, geht damit verloren:

³ Siehe dazu auch Juchem: „Zweifellos wird es viele Stimmen geben, für die das Maß des Erträglichen und die Grenze der Phantasterei mit den hier vorgetragenen Gedanken überschritten ist. Aber ohne Spekulation wird sich die Wissenschaft in tautologischen Bahnen »totlaufen«. Der Wissenschaftler, der nicht zu registrieren willens ist, daß sein »Untersuchungsgegenstand« in jedem Falle *notwendig seine Konstruktion* ist, begründete und plausible Spekulation also geradezu herausfordert, wird genau in diesen Bahnen seine immer gleichen »tautologischen Runden drehen.« (Juchem 1998, S. 12)

[...] so Soziales in Persönliches aufzulösen, [...] ist man [...] der empirischen Wirklichkeit immer schon voraus: empirische Forschung dient nicht der Entdeckung von Realitäten, sondern der Vergewisserung und Illustration ihrer Übereinstimmung mit normativen Ordnungen. (Streek, S. 73)

Bei empirischen Untersuchungen sind die Kategorien ihrer Analysen selbst also gründlich zu reflektieren. Um dem gängigen Selbstmissverständnis empirischer Forscher einer Unbedingtheit ihrer Analysekatoren und einer zwangsweise ergebnislosen Suche nach einer originären Erfahrung aus dem Wege zu gehen, ist daher in der Kommunikationswissenschaft ein theoretisch-philosophischer Ansatz zu wählen. Trotz dieser philosophisch-spekulativen Ausrichtung – oder besser: gerade ihretwegen – ist das wissenschaftliche Ethos einer Beschreibungs- und Erklärungsadäquatheit gefragt, und die intuitiven Ergebnisse dieser Arbeit müssen sich an ihrer Plausibilität und ihrer Beurteilung durch den Leser messen lassen. –

2.2. Thesen der kritischen Theorie der Frankfurter Schule im Positivismusstreit

Die hauptsächlich von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno in der *Dialektik der Aufklärung* entwickelte kritische Theorie hatte weltweite Wirkung. Zur Erläuterung einiger zentraler Gedanken der am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main entstandenen soziologischen Theorie sei an diesem Ort der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie herangezogen. –

Zum Positivismusstreit

Einen weiteren Beitrag zu den hier anzustellenden wissenschaftstheoretischen Reflexionen liefert der Positivismusstreit der deutschen Soziologie, den hauptsächlich Th. W. Adorno mit Karl Popper ausgefochten hat: Hier stehen sich die *kritische Rationalität* Poppers und die *Dialektik* Adornos und der Frankfurter Schule gegenüber. Obschon es sich hier m.E. um einen *Scheinstreit* handelt – die Autoren bauen hauptsächlich Feindbilder auf, gehen kaum aufeinander ein – können aus den Beiträgen der Autoren wichtige Einsichten in verschiedene Methodologien der Sozialforschung gewonnen werden. Auf S.

17ff sind bereits einige Kernthesen der Frankfurter Schule zitiert worden.

Für das Verständnis hiesiger wissenschaftstheoretischer Reflexionen ist zunächst einmal die Unterscheidung von verschiedenen Wissenschaftstypen mit unterschiedlichen Erkenntnisinteressen hilfreich, welche die diversen Untersuchungen leiten. Es existieren die *empirisch-analytische Wissenschaften* mit einem *technischen Erkenntnisinteresse*, das auf *Verwertbarkeit* zielt (Utilitarismus), die *historisch-hermeneutischen Wissenschaften* mit einem *praktischen Erkenntnisinteresse*, das auf *Handlungsorientierung und Verständigung* zielt, und schließlich die *kritischen Sozialwissenschaften* mit einem „*emanzipatorischen*“ *Erkenntnisinteresse*, welches das menschliche Subjekt „befreien“ wolle. -

Ausgemacht scheint, dass die dialektische Theorie der kritischen Theorie der Frankfurter Schule ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse favorisiert, polemisiert Adorno doch gegen jegliches Akzeptieren unreflektierter sozialer Fakten als »reglementierte Erfahrung«, welche Erfahrung selbst annulliert und das erfahrende Subjekt ausschaltet (Adorno, S. 69). Dagegen setzt er argumentativ die Unterscheidung von Wesen und Erscheinung, und mahnt an, die in den Erscheinungen sich niederschlagen-

den Herrschaftsverhältnisse gründlich zu reflektieren. Trotz dieser Unterscheidung sind in den Erscheinungen einige Merkmale des Wesens auszumachen, so der Tenor seines dialektischen Denkens. Aber eben *nur und ausschließlich* die *Erscheinungen* als Wirklichkeit zu nehmen, das verbiete sich die dialektische Theorie, und so polemisiert Adorno mit seinem *Kampfbegriff* »Positivismus« gegen die kritische Rationalität Poppers, dem er Verdinglichung und einzig die Wahrnehmung von unreflektierten Fakten vorwirft:

Die dinghafte Methode postuliert das verdinglichte Bewusstsein ihrer Versuchspersonen. (Adorno, S. 88)

Diese verkürzte Methodologie verdanke sich den »mores«, also den gesellschaftlichen Zwängen (Adorno, S. 76), aus welchen die kritischen Sozialwissenschaften nach ihrem Impetus ja gerade die Subjekte befreien helfen wolle, und diese eben gerade nicht reproduzieren und verfestigen. Dieses emanzipatorische Erkenntnisinteresse der dialektischen bzw. kritischen Theorie wendet sich eben gegen die Verfestigung von je herrschenden Normen:

Der kritische Impuls ist eins mit dem Widerstand gegen die starre Konformität der je herrschenden Meinung.

(Adorno, S. 133)

Die Gegenseite, zu der unter anderen auch Hans Albert zu zählen ist, argumentiert gegen einen »*Mythos der totalen Vernunft*« der kritischen Theorie, wie er ihn der dialektischen Theorie, in Begriffen wie beispielsweise »Totalität« und »dialektisch«, unterstellt. Er klassifiziert sie als

[...] Wortzauber, vor dem ihre Gegner leider meist zu früh die Waffen stecken. (Albert in Adorno, S. 209)

In diesen Wortzauber verstrickt sieht Albert die Dialektik Adornos:

Die Totalität erweist sich gewissermaßen als ein »Fetisch«, der dazu dient, »willkürliche« Entscheidungen als objektive Erkenntnisse erscheinen zu lassen. (Albert in Adorno, S. 214)

Albert setzt dagegen argumentativ jedoch nichts weiter als objektive Erkenntnisse, welche er als seinen eigenen Fetisch verkennt; denn was könnte in den Sozialwissenschaften schon objektiv sein als unreflektierte soziale Fakten? Und ob es Adorno nun wirklich um *objektive* Er-

kenntnisse zu tun war, soll hier dahingestellt bleiben. Bestand haben »nur« sein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse und seine durchaus plausiblen philosophischen Spekulationen, wie es sich durch seine rege Rezeption ausdrückt. Und gegen Teillösungen von soziologischen Fragestellungen hatte er gar nichts einzuwenden, er wollte sich eben nur nicht deren teilweisem »Verblendungszusammenhang« (einem weiteren *Kampfbegriff* aus der »Dialektik der Aufklärung«), also in seinen Augen der Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen ergeben:

Die dialektische Theorie jedoch betreibt gar keinen Kult der totalen Vernunft; sie kritisiert jene. Hochmut gegen partikuläre Lösungen ist ihr fremd, nur lässt sie sich von ihnen nicht das Maul stopfen. (Adorno, S. 78)

Albert hingegen wirft ihm seine philosophische Spekulation als ungerechtfertigte Mythologie vor, die sich vor allem durch Adornos Sprache ausdrückt. Albert spricht von:

[...] Rückzug auf eine Form der Verschleierung, wie sie durch dialektisches oder auch hermeneutisches Denken erzielt werden kann. Eine nicht geringe Rolle kann dabei eine Sprache spielen, die einer klaren und präzisen Formulierung der Gedanken im Wege steht.

(Albert in Adorno, S. 230)

Gerade aber der von der anderen Seite hervorgebrachte *Fetisch* von objektiven Erkenntnissen unterliegt dem Postulat der unbedingten Wertfreiheit (Habermas), welches selber ein Wert sei, und damit paradox (Adorno, S. 115), wie Popper es bemerkt:

Es ist also nicht nur so, dass Objektivität und Wertfreiheit für den einzelnen Wissenschaftler praktisch unerreichbar sind, sondern Objektivität und Wertfreiheit sind ja selbst Werte.

(Popper in Adorno, S. 114)

Es scheint eben dann auch Popper, der mit seiner *kritischen Rationalität* der Theoriebildung keineswegs abgeneigt ist, vor dem Erreichen von »objektiven Erkenntnissen« zu kapitulieren und daher plausible Spekulationen bzw. Theorien zu favorisieren:

Es gibt keine rein beobachtende Wissenschaft, sondern nur Wissenschaften, die mehr oder weniger bewusst und

kritisch theoretisieren. Das gilt auch für die Sozialwissenschaften.
 (Popper in Adorno, S. 119)

In der Sache der Favorisierung von Theoriebildung über Wirklichkeitsbereiche scheinen sich also hier die Kontrahenten des Positivismusstreits einig zu sein, einzig ihr Erkenntnisinteresse scheint sie – neben dem gegenseitigen Missverstehen und ihren gegenseitigen Vorwürfen des Nichtverständnisses – zu unterscheiden. So geht es Popper vornehmlich um Probleme und deren Lösungen, was ihm aus der Sicht der kritischen Theorie als Instrumentalismus bzw. Utilitarismus vorzuwerfen wäre: Ihm scheint es »nur« um ein reibungsloses Funktionieren sozialer Handlungen zu gehen, also in nuce um das Primat der Erscheinungen. Adorno hingegen misstraut philosophisch dem Schein einer funktionierenden Gesellschaft und favorisiert *Deutungen*:

Wie die Philosophie dem Trug der Erscheinungen misstraut und auf Deutung aus war, so misstraut die Theorie desto gründlicher der Fassade der Gesellschaft, je glatter diese sich darbietet.
 (Adorno, S. 81)

So kritisiert er mit einigem plausiblen Recht den *selbstgenügsamen Forschungsbetrieb* der positivistisch ge-

nannten Untersuchungen, welcher mit technischem Erkenntnisinteresse einzig die Verwertbarkeit von Theorien fokussiert, und damit alte Lasten wiederbelebt und unphilosophisch wirkt:

[...] was jene als scholastischen Restbestand verbannte, wird von den unreflektierten Einzelwissenschaften im Namen wissenschaftlicher Exaktheit weitersgeschleppt. (Adorno, S. 86)

Auf diese Weise, so Adorno

[...] macht sich die Forschung eben der Unsauberkeit schuldig, die sie mit ihren Definitionen ausrotten wollte.
(Adorno S. 87)

Damit handelt sie selbstmissverständlich: Eben durch eine »der Sache« unangemessene Exaktheit verstellt sie sich die Sicht auf die Eigenheiten eines authentischen Lebens. Sie erlegt sich selbst Scheuklappen und Denkbarrieren durch Fakten auf: Eben das kritisiert Adorno mit dem Vorwurf des Positivismus. –

Trotzdem bleibt Adornos Denken dialektisch: Weder lehnt er partikuläre Lösungen sozialer Probleme ab, noch ist er quantitativer (oder auch positivistischer) Forschung

völlig abgeneigt, er nimmt »nur« den Ballast auf sich, beide Forschungsrichtungen in eins zu denken:

Der Gegensatz quantitativer und qualitativer Analyse ist nicht absolut: kein letztes in der Sache. (Adorno, S. 89)

Dabei jedoch überwiegt sein Misstrauen gegen bestehende soziale Ordnungen, sein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse ist zu verstehen als ein Eintreten einer kritischen Soziologie für den authentischen Menschen und Kritik an Herrschaftsverhältnissen, unter denen die Individuen leidend funktionieren:

Die Gemeinsamkeit des sozialen Reagierens ist wesentlich die des sozialen Drucks. Nur darum vermag die empirische Sozialforschung in ihrer Konzeption des Mehrzahlbereichs so souverän über die Individuation sich hinwegzusetzen, weil diese bis heute ideologisch blieb, weil die Menschen noch keine sind. (Adorno, S. 92)

Dabei erscheint Adorno die Spontaneität des Einzelnen einzig als *Reibungskoeffizient für institutionalisierte Forschungsgänge* (ebd., S. 97), die eben mit Abweichendem so schlecht zurechtkommen: Für sie ist es immer nur ein Problem des reibungslosen Funktionierens sozialen Lebens, wenn ein Individuum aus dem Mehrzahlbereich

einmal ausschert. Damit geht es für ihn der empirischen Sozialforschung rein um *Fassadentatsachen des Funktionierens* (ebd., S. 100), was ihn wohl zu seinem Vorwurf des Positivismus, welcher mit der schlichten Beobachtung von Fassaden sich begnüge, inspirierte. Es gehe ihr in ihren unreflektierten Analysen nur um die Reproduktion von Fakten, was eine *Verfälschung der Fakten zur Ideologie* (ebd., S. 101) zur unliebsamen Folge macht: Die Individuen, die – nach seiner Sprache – schon welche sind, werden ignoriert, und repressive Herrschaftsverhältnisse reproduziert und stabilisiert. –

Adorno hingegen geht es mit einer Begriffsbestimmung seiner kritischen Soziologie zugleich um Kritik der Gesellschaft, und, wie oben erwähnt, mit seinem emanzipatorischem Erkenntnisinteresse um die Befreiung der Subjekte:

[...] kritische Soziologie ist, wenn ihre Begriffe wahr sein sollen, der eigenen Idee nach notwendig zugleich Kritik der Gesellschaft, wie Horkheimer in der Abhandlung über traditionelle und kritische Theorie entfaltete. (Adorno, S. 135)

Zu einer *Befreiung der Subjekte*, um die es ihm zu tun ist, bedarf es – neben kritischer Soziologie – jedoch zusätzlich einer Utopie, einer Vision einer Gesellschaft, in der

herrschende Machtverhältnisse nicht nur aufgebrochen, sondern durch neue, positivere ersetzt sind:

Die Gesellschaft, auf deren Erkenntnis Soziologie schließlich abzielt, wenn sie mehr sein will als eine bloße Technik, kristallisiert sich überhaupt nur um eine Konzeption von richtiger Gesellschaft. (Adorno, S. 139)

Zu einer Verwirklichung dieser »richtigen Gesellschaft«, er meint höchstwahrscheinlich die Absenz sozialen Drucks und die Freiheit des Hinausdenkens über bestehende soziale Fakten⁴, liegt es ihm nicht primär an »objektiven Erkenntnissen«, sondern an einer *Gerechtigkeit* der sozialen »Sache« gegenüber, welche sich eindeutigen Definitionen oder Analysekatoren entzieht, denen er misstraut:

Sondern die Sache widersteht der blanken systematischen Einheit verbundener Sätze. (Adorno, S. 126)

Dennoch bleibt Adornos Denken dialektisch: Trotz aller Unbestimmbarkeiten, Brüche und Widersprüche sei Gesellschaft als System dennoch beschreibbar, eine adäquat

⁴ In dessen Folge ist der Entwurf von Habermas zu einem »herrschaftsfreien Diskurs« zu sehen; s. Kap. 2.9..

beschreibende Soziologie – in bestimmten Grenzen – möglich:

Die Gesellschaft ist widerspruchsvoll und doch bestimmbar; rational und irrational in eins, System und brüchig, blinde Natur und durch Bewusstsein vermittelt.

(Adorno, S. 126)

Als Mittel dieser Bestimmung der Gesellschaft sieht er vornehmlich die Methode: Sie hat Primat vor dem Gegenstand, der nur die Erkenntnis von unreflektierten sozialen Fakten gestattet, und damit Herrschaftsverhältnisse zementiert und so zur Ideologie verflacht. So ist bei der kritischen Soziologie eine Theorie das Telos, die eben auch an das *Wesen* heranreicht, und sich nicht bei den Beschreibungen der *Erscheinungen* bescheidet. Eine derartige Favorisierung der Methode geht auf Descartes zurück, wie Flader betont:

der Primat der Methode über dem des Gegenstandes drückt den Grundgedanken im Denkbild von Descartes bezüglich der wissenschaftlichen Erkenntnis aus: Weil alle Forscher, Descartes zufolge, vollständig voneinander isoliert sind, kann über die Angemessenheit einer wissenschaftlichen Aussage nur über die Methode entschieden werden, mit der sie gewonnen wurde - z.B. durch ein Experiment -, aber

nicht über die Charakteristik des Gegenstandes der Forschung selbst, da deren Erfassung voraussetzen würde (in den Humanities), dass die Forscher reflektieren, dass die sie verbindenden Zusammenhänge in ihre Erkenntnis des Gegenstandes stets einfließt.

Daher auch die Feststellung "Theorie ist das Telos": Eine immer angemessenere Erklärung von Gesellschaft zu entwickeln, ist das Ziel von Soziologie, die ihren Gegenstand ernst nimmt.

Was die sog. "Wertfreiheit" betrifft, so wurde Max Weber, von dem dieses Postulat stammt, immer missverstanden: nicht die vollständige "Freiheit" des Wissenschaftlers von allen sozialen Werten ist gemeint - die gibt es nicht - , sondern die Reflexion der sozial gängigen Werte, die nicht einfach im Prozess der Sozialforschung wiederholt werden sollten. (Flader, Email vom 05.11.12)

Dabei ist dem einzelnen Wissenschaftler jedoch ein gewisses Maß an Selbstreflexion auferlegt: In seiner Theorie sollte er eben nicht die gängigen Werte, in denen er sozialisiert wurde, wiederholen, dadurch glitte sie in Reproduktion und damit Ideologie ab, sondern er ist aufgerufen, auch dem zu entsprechen, was sich außerhalb von ihnen ihm durch Einzelbeobachtungen darbietet. Auf diese Weise kann er über vorhandene Strukturen hinaus denken und theoretisieren, was eben dem Diktum von Ador-

no (über Bestehendes hinausdenken) entspräche. Damit schafft Adorno allerdings einen neuen, eigenen Wert als Kompass der kritischen Soziologie, was als Paradoxon erscheinen muss: Einerseits über bestehende Werte wie mores und Utilitarismen hinausgelangen, dann aber – gegen deren Zwänge – selbst neue Werte postulieren. Eben das ist allerdings mit dem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse verbunden: Das Paradoxon von Sein und Sollen. Damit wird die kritische Sozialforschung ethisch, und das Telos ist die *Emanzipation vom schlichten Sein*. Diese kann jedoch nur durch eine theoretische Ausrichtung gelingen, wie Adorno betont:

Theorie ist das Telos, nicht das Vehikel von Soziologie.

(Adorno, S. 133)

Auch Jürgen Habermas schlägt in die gleiche Kerbe, wenn er die als Positivismus angeprangerten analytisch-empirischen Wissenschaften angreift: Eine Objektivität, welche sie für sich einfordern, hält er für einen *hermeneutischen Zirkel*, dem sich die betreffenden Forscher selbst gar nicht bewusst sind:

Die analytisch-empirischen Verfahrensweisen dulden nur einen Typus von Erfahrung, den sie selbst definieren. *Ein-*

zig die kontrollierte Beobachtung physischen Verhaltens, die in einem isolierten Feld unter reproduzierbaren Umständen von beliebig austauschbaren Subjekten veranstaltet wird, *scheint intersubjektiv gültige Wahrnehmungsurteile zu gestatten*. (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Habermas in Adorno, S. 159)

Dabei sind die Analysekategorien, in welche die Daten *gepresst* werden, eben von den Forschern definiert, was diesen den Blick auf »die Sache« verstellt. Abweichendes oder auch Kreatives wie Kunst ist ihnen unzugänglich oder mindestens ein Gräuel, da es sich nicht durch ihre Kategorien *erfassen* lässt. Weiterhin verkennen derartige Wissenschaftler den Unterschied von Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften: Was hier durch wiederholbare Experimente verifizierbar ist, entzieht sich dort der strengen Analyse und Beobachtung. Derart die Methodologie der Naturwissenschaften in die Geisteswissenschaften zu exportieren, schlägt in einen *positivistisch halbierten Rationalismus* (Habermas) um: Ergebnis ist eine durch die Methodologie hausgemachte sehr eng kanalisierte, restringierte Erfahrung, über die Habermas, als Vertreter der kritischen Theorie, durch dialektisches Denken hinaus will:

Dagegen sträubt sich eine dialektische Theorie der Gesellschaft.
(Habermas in Adorno, S. 159)

Dabei ist jedoch auch sie – und zwar als Ausgangspunkt – auf das Mitdenken von sozialen Fakten verpflichtet: Es kann in einer adäquaten soziologischen Theorie nach Adorno nicht immer »nur« um Emanzipationen und fortschrittliche Fiktionen gehen, auch das Bestehende, sozial Wirkende sollte Berücksichtigung finden:

Umgekehrt ist die sozial wirksame Umwelt, sei's noch so mittelbar und unkenntlich, von Menschen, von der organisierten Gesellschaft produziert. (Adorno, S. 140)

Es geht also in der dialektischen Theorie darum, auch Bestehendes als *Menschliches* zu akzeptieren, eben auch wenn derartig erschaffene Systeme mit einer gewissen Entfremdung einhergehen:

auch die den Menschen entfremdeten Prozesse bleiben menschlich. (Adorno, S. 141)

Damit ist ein gewisses Zurückrudern Adornos zu konstatieren, der Adäquatheit der Theorie wegen muss auch er noch so repressive, die menschliche Authentizität einschränkende gesellschaftliche Prozesse als *conditiones*

humanae begreifen. So kann sich eine dialektische Theorie eben doch nicht bei einem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse bescheiden, auch bestehende gesellschaftliche Formen müssen Berücksichtigung finden. Immerhin war es ja nicht zuletzt das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, welches das *freie* Denken Adornos an der Frankfurter Universität erst ermöglichte: Die dort verbriefte Freiheit der Kunst und der Wissenschaft erst ermöglichten die (Weiter-) Entwicklung der kritischen Theorie. Hier scheint man genötigt, zwischen Lesarten zu unterscheiden: Der historisch-biographischen und der aktuellen Lesart. Die historisch-biographische nötigt, bei der Adorno-Lektüre dessen schmerzliche Erfahrungen des Nationalsozialismus ebenso wie die des amerikanischen Pragmatismus zu berücksichtigen. Aus den derart von ihm erfahrenen Repressionen erklärt sich plausibel sein manchmal schon »negativistisch« zu nennendes Denken, sei es noch so inspirativ:

Nur dem, der Gesellschaft als eine andere denken kann
denn die existierende, wird sie, nach Poppers Sprache, zum
Problem; [...]

(Adorno, S. 142)

Hier tut sich die Frage auf, inwiefern denn eine ideale Gesellschaft anders bzw. besser zu denken sei, als die bestehende, insbesondere durch produktive Vorschläge. Es scheint, als ob Adorno hier einerseits an eine Elite denkt, die sich den sozialen Gegebenheiten nicht einfach so hingibt, andererseits – in Mangel an praktikablen Lösungen – in der kritischen Diagnose verharrt, doch eben durch sie standhält. Ergebnis seiner Diagnose bleibt dabei die Theorie, wobei er allerdings eine *kritische Theorie* anmahnt:

Der Verzicht der Soziologie auf eine kritische Theorie der Gesellschaft ist resignativ: man wagt das Ganze nicht mehr zu denken, weil man daran verzweifeln muß, es zu verändern.
(Adorno, S. 142)

Doch wie ist Veränderung möglich? Und: Muss gleich das *Ganze* der Gesellschaft verändert werden? Hier tun sich in Adornos Denken Lücken und Leerstellen auf, welche durch die Existenz von sozialen Enklaven, Kultur und Subkulturen zumindest besänftigt werden könnten. Dennoch ist ihm hoch anzurechnen, den Versuch unternommen zu haben, das *Ganze* (obschon dies wieder einmal ein wenig verschleierte Sprache ist, wie Albert nicht ganz zu Unrecht kritisiert) zu denken, eben auch

widerständige und sozial ausgeschlossene soziale Gruppierungen mit einzubeziehen, eben über bestehende und funktionelle Gesellschaftsformen hinauszudenken. Ob jedoch dazu eine Veränderung des *Ganzen* vonnöten ist, muss hier offen bleiben. Einzig eine Veränderung der soziologischen Theorie hin zu einer Inklusion aller menschlichen Erscheinungsformen könnte hier weiterhelfen. Das kann jedoch mit den Mitteln der analytisch-empirischen Verfahrensweisen kaum gelingen, es sei denn, sie erweiterte ihre Kategorien grundsätzlich und den Gegenständen angemessen. –

Dann – und nur dann – könnten technisches und emanzipatorisches Erkenntnisinteresse eben nicht konkurrierend, sondern gleichberechtigt und koexistierend nebeneinander bestehen, wie es Harald Pilot als Vertreter der analytischen Wissenschaftstheorie und Gegenpol und Ausgleich zur kritischen Soziologie anmahnt. Es sei keinerlei Nachweis geführt worden, welches Erkenntnisinteresse Primat habe:

Selbst wenn sich das emanzipatorische Erkenntnisinteresse legitimieren lässt, bleibt zu fragen, auf welche Weise mit seiner Hilfe die analytische Wissenschaftstheorie kritisiert werden könnte. Denn dazu ist noch der Nachweis nötig,

dass das emanzipatorische einen Vorrang vor dem technischen Erkenntnisinteresse besitzt. (Pilot in Adorno, S. 326)

Selbst Habermas lenkt ein und verweist auf die Notwendigkeit der Einbeziehung von rein technischen Erfahrungen und Lösungen in eine adäquate dialektische Theorie. Sie sollte sich nicht auf quasi elitäres kritisches Denken beschränken:

[...] auch eine dialektische Theorie darf einer noch so restringierten Erfahrung nicht widerstreiten. Andererseits ist sie nicht verpflichtet, auf alle Gedanken, die sich dieser Kontrolle entziehen, zu verzichten.

(Habermas in Adorno, S. 160)

Er wendet sich eben nur gegen eine einseitige Kontrolle der restringierten Erfahrung über das Ganze der Theorie: Keine Denkbarrieren durch soziale Fakten! Kein Verzicht auf Spekulation und Irrationales. Restriktionen und Repressionen sind zwar in der gesellschaftlichen Realität an der Tagesordnung, dürften aber in der Wissenschaft – zum Beispiel in Form von Positivismus – keine erkenntnisleitende Rolle spielen. Es gehe darum, eine Theorie zu entwickeln, einerseits die Reflexion über Soziales nicht zu beschränken, andererseits Irrationales, ja im Zweifel

auch Pathologisches in eine dialektische Theorie zu inkludieren:

Daneben wirkt sich aber das positivistische Selbstverständnis restriktiv aus; es stellt die verbindliche Reflexion an den Grenzen empirisch-analytischer (und formaler) Wissenschaften still. (Habermas in Adorno, S. 235)

Mit dem Entsagen einer Reflexion an ihren hausgemachten Grenzen blendet eine positivistische Wissenschaft nicht handhabbare bzw. nicht beschreib- oder lösbare Probleme aus: Sie verweigert sich der Diskussion von strittigen und uneindeutigen Gegenstandsbereichen, verkürzt das Denken auf Utilitarismus, sperrt sich gegen – ggf. kreative – Aporien⁵:

Den positivistischen Verbotsnormen zufolge müssten ganze Problembereiche aus der Diskussion ausgeschlossen und irrationalen Einstellungen überlassen werden, obwohl sie ei-

⁵ Ich verstehe den Begriff der Aporie hier aristotelisch:

Bei Aristoteles ist eine Aporie eine anzugehende Aufgabe, die am Anfang einer Untersuchung steht und das Ergebnis von in gleicher Weise überzeugenden Argumenten mit sich widersprechenden Schlussfolgerungen ist. Für Aristoteles ist Aporie als die Kunst, unlösbare oder schwer zu lösende Probleme zu durchdenken und zu erörtern, eine eigene Forschungsmethode. (Wikipedia)

ner kritischen Klärung, wie ich meine, sehr wohl fähig sind.

(Habermas in Adorno, S. 236)

Habermas favorisiert hier keine praktikablen *Lösungen*, wie es dem Duktus vielleicht von Popper vorzuschweben scheint, sondern bescheidener eine *kritische Klärung*, in der er das Ziel der Reflexion sieht: Eben die Aufgabe, Probleme nicht zu verdrängen, sondern sich ihnen zu stellen, sich ihnen zumindest aufzeigend und beschreibend zu nähern. Dabei hält er eine einseitige Orientierung an strikter und damit einschränkender Rationalität für gefährlich:

Weil unsere Chancen, über strittige Probleme eine Einigung auf rationalem Wege zu erzielen, faktisch recht begrenzt sind, halte ich prinzipielle Vorbehalte, die uns an der Ausschöpfung dieser Chancen hindern, für gefährlich.

(Habermas in Adorno, S. 236)

Habermas favorisiert gegen das positivistische Selbstverständnis empirisch-analytischer Forschungen die Methode der *Hermeneutik*, welche zu einem (tieferen, nicht nur oberflächlich an Fakten orientierten) Verstehen und damit zur Emanzipation von Subjekten beizutragen imstande ist:

Wir bringen beispielsweise zu Bewußtsein, dass empirisch-analytische Forschungen technisch verwertbares Wissen hervorbringen, aber kein Wissen, das zur hermeneutischen Klärung des Selbstverständnisses handelnder Subjekte verhilft. (Habermas in Adorno, S. 261)

Durch eine derart orientierte Hermeneutik kann die Erörterung schwer zu lösender Probleme zwar zu nicht enden wollenden und anstrengenden Dialogen führen, bietet jedoch immerhin die Möglichkeit der Entfaltung einer Welt, die nicht mehr nur Umwelt ist, die Möglichkeit eines Entwurfs einer Welt, die mehr ist als eine bloße Situation und damit auch der Innenseite bzw. des Innenlebens der Subjekte gerecht werden kann. Einen Entwurf zu derartiger Problemverhandlung liefert Habermas selbst mit seinem Modell des *herrschaftsfreien Diskurses*: Hier soll es ohne kommunikative Zwänge und ohne sozialpsychische Repressionen zugehen. Auf dieses Modell wird in Kapitel 2.9. und in dessen Folge im Entwurf einer *Kommunikationsethik* im Ausblick dieser Arbeit noch näher eingegangen. –

Indes wendet sich Habermas im Positivismusstreit weiter gegen die positivistische Wissenschaft (gemeint ist die

analytische Wissenschaftstheorie Poppers u.a.), die sich bei einem technischen Erkenntnisinteresse bescheidet:

Gegen das positivistische Selbstverständnis möchte ich so auf den Zusammenhang der empirisch-analytischen Wissenschaften mit einem technischen Erkenntnisinteresse hinweisen. (Habermas in Adorno, S. 254)

Die analytischen Wissenschaften, so Habermas, würden durch ihre eingeschränkte Rationalität Herrschaftsverhältnisse einfach reproduzieren und verfestigen, eine Aufklärung der Subjekte über sich selbst und damit ihre Identitätsfindung jedoch be- und verhindern:

Unter den Reproduktionsbedingungen einer industriellen Gesellschaft würden Individuen, die nur noch über technisch verwertbares Wissen verfügten und keine rationale Aufklärung mehr über sich selbst sowie über Ziele ihres Handelns erwarten dürften, ihre Identität verlieren.

(Habermas in Adorno, S. 262)

Demgegenüber ist es Popper mit seiner analytischen Wissenschaftstheorie bei einem *Problem* um dessen praktikable Lösung zu tun, nicht aber um eine Veränderung des *Ganzen* der Gesellschaft. Er scheint sich einverstanden zu erklären mit der industriellen Gesellschaft, den Repro-

duktionen von Herrschaftsverhältnissen und deren Re-pressionen. So begnügt er sich bei Partikularlösungen, hat – in den Augen Adornos – vor einer Veränderung des *Ganzen* der Gesellschaft kapituliert. Abweichendes, Unbeschreibbares und Ausgeschlossenes blendet er – mehr oder weniger bewusst – aus: Er drückt sich vor der schweren Aufgabe, unlösbare Probleme zumindest zu diskutieren und zu erörtern, er weicht Aporien aus, stützt sich – die Realität verkürzend – auf Definitionen und Systeme.

In diesen jedoch sieht Adorno nur die Reproduktion und Zementierung von Herrschaftsverhältnissen, und sei damit die Herrschaft eines Wissenschaftlers selbst gemeint. Ihm widerstreben Definitionen und Systeme, die durch sie kanalisierten Erfahrungen stünden in dem gewissen *Verblendungszusammenhang*, welcher nun auch die Wissenschaft selbst ergreift. So verfälschte man soziale Fakten zur Ideologie, und so kommt Adorno zu seinem Urteil: »Das Ganze ist das Unwahre«. Doch was das *Ganze* denn nun genau sei, darüber schweigt er. Immerhin strebt er an, das *Ganze* mit seinem dialektischen Begriff einer *Totalität* zu denken, also gesellschaftlich wirksame Strukturen ebenso wie Individualismen – und zu diesen

gehören eben auch Enklaven sowie Pathologien – in die Theorie zu integrieren.

Einer der Gegenspieler, Hans Albert, polemisiert gegen Adornos Heuristik, insbesondere gegen dessen Begriff einer *Totalität* als einem Kult des Wortes, er wirft ihm gar einen gewissen Elitarismus durch zu hohe Ansprüche vor, welcher ihn wie ein Bumerang zu restringiertem Sprachgebrauch nötige:

Der dialektische Kult der totalen Vernunft ist zu anspruchsvoll, um sich mit »partikularen« Lösungen zu begnügen. Da es keine Lösungen gibt, die seinen Ansprüchen genügen, ist er genötigt, sich mit Andeutungen, Hinweisen und Metaphern zufrieden zu geben.

(Albert in Adorno, S. 233)

Indessen ist auf die Elliptizität sprachlicher Formulierungen im allgemeinen hinzuweisen: Auch bei noch so elaborierter Sprache existieren Wirklichkeitsbereiche, welche sich der Sphäre des sprachlich Ausdrückbaren entziehen. Eben dadurch werden nicht nur Paraphrasen, sondern auch Metaphern zur Beschreibung von Wirklichkeiten notwendig. Das *Ganze*, welches Kreatives, Unsagbares und Ausgeschlossenes inkludiert, scheint ein Denken zu fordern, das sich weder an den Grenzen der sozialen

Fakten, noch an denen der Sprache bescheidet. Dies scheint die Art von Theorie zu sein, welche Adorno wahrscheinlich vorschwebte. –

Der Gegenseite, der analytischen Wissenschaftstheorie nach Popper, steht Auguste Comte als Urvater des Positivismus Pate: Es zählen allein harte beobachtbare Fakten, und es existiert eine strenge Wissenschaftsgläubigkeit, welche auch im Sozialen noch ihren Niederschlag findet. So Erscheinungen als Wesen zu verkennen, mündet eine derartige Heuristik in *Sozialtechnologie*, welcher einzig ein reibungsloses Funktionieren von Gesellschaft als zu beschreiben gilt. Widersprüchen und Konflikten, die einer eingehenderen Deutung bedürften, weicht sie wie Aporien systematisch aus. Eben das ist in nuce die positivistische Herangehensweise, die Adorno so anprangert, da sie in keiner Hinsicht der *Sache* gerecht werden kann.

–

Hier muss die Frage nach einer der sozialen *Sache* angemessener Theorie einerseits, nach den Quellen des Wissens andererseits gestellt werden, denn kontrollierte Beobachtung setzt immer schon ein Vorverständnis bestimmter sozialer Normen voraus, wie Habermas konstatiert (Habermas in Adorno, S. 180). Ein derartiges Vorverständnis gründet sich auf die jeweilige Sozialisation

der Aktanten, zu denen auch ein Wissenschaftler gezählt werden muss. Die Sozialisation ist also – nach Habermas – die Quelle der Verunreinigung, welche uns den Weg zu den Ursprüngen verstellt:

Die Quellen des Wissens sind immer schon verunreinigt, der Weg zu den Ursprüngen ist uns verstellt. Daher muß die Frage nach der Herkunft der Erkenntnis durch die Frage nach ihrer Geltung ersetzt werden.

(Habermas in Adorno, S. 240)

Dabei sind mit den Quellen des Wissens wohl die sozialen Fakten gemeint, die in Erscheinung treten, die Ursprünge sind als Wesen zu interpretieren. Aber auf welche Weise kann an das Wesen herangereicht werden? Diese Aporie scheint sich mit Habermas aufzulösen in die Frage nach der *Geltung* wissenschaftlicher Erkenntnisse. Diese wiederum kann nur durch einen diskursiven Konsens in der *science community* erreicht werden: So können auch plausible Spekulationen über problematisch gewordene Praxisbereiche in eine dialektische Theorie Eingang finden und die Subjekte nicht nur beschreiben, sondern eben auch – zu einem authentischen Leben – emanzipieren.

Weiter stellt Habermas die analytische Wissenschaftstheorie als Fortführung der exakten Wissenschaften an den Pranger:

Die Fortschritte der exakten Wissenschaften beruhen zu einem guten Teil darauf, dass sie traditionelle Fragestellungen in eine neue Sprache übertragen; sie finden keine Antwort auf Fragen, die sie nicht selbst formuliert haben.

(Habermas in Adorno, S. 265)

Damit ordnet er sie der traditionellen Orientierung der Wissenschaften zu: Nur die Fragen, die sie selbst stellt, werden von ihr beantwortet. Zwar in einer neuen Sprache, welche neue Erkenntnisse suggeriert, doch vor der komplexen *Sache* des Sozialen mitsamt all ihren Aporien wird kapituliert. Kehrseite eines *Sich-Stellens* der Komplexität sozialer Gegebenheiten sind allerdings, wie Albert moniert, eine unexakte Sprache, um das Ganze zumindest zu beschreiben:

Aber was er an Positivem ihrer »partikularen« Rationalität entgegensetzt, sind eher Metaphern als Methoden.

(Albert in Adorno, S. 231)

Daher auch der Vorwurf von Hans Albert, es ginge Adorno um einen „Mythos der totalen Vernunft“, welche sich

in Metaphern erschöpfe, jedoch keine neuen Methoden böte. Er spricht weiterhin von einer Strategie relativer Immunsierung der dialektischen Theorie und unterstellt Adorno ästhetische Motive. Inwiefern es in den Wissenschaften jedoch auch um Ästhetik gehen kann und darf, muss hier offen bleiben: Gerade an den Grenzen von Sprache zur Beschreibung sozialer Gegebenheiten könnte sie ja weiterhelfen, zwar als Antipode zu dem Postulat wissenschaftlicher Exaktheit, jedoch als Korrektiv derer hausgemachter Grenzen und zu einer Beschreibungsadäquatheit einer noch so komplexen sozialen *Sache*. –

Was Adorno in seiner Auseinandersetzung mit Vertretern des kritischen Rationalismus als Kritikpunkt deutlich wurde, finden wir wieder in einigen Ansätzen, Kommunikation zu analysieren.

2.3. Die ethnomethodologische Konversationsanalyse

Die ethnomethodologische Konversationsanalyse untersucht im Wesentlichen die äußerlich erkennbaren Strukturen von Gesprächen. Ihre Ergebnisse bzw. Kernaussagen sollen hier kurz dargestellt werden.

Prominentester Untersuchungsgegenstand der Konversationsanalyse ist das turn-taking oder der Sprecherwechsel, welcher an einem *transition relevant place* als »zentrale Schaltstelle des Gesprächs« stattfindet. Hier gilt es zu unterscheiden: Zum Einen zwischen Selbst- und Fremdwahl, wobei es darum geht, ob ein Sprecher einen turn übernimmt (Selbstwahl), oder ihm dieser von einem Sprecher zugewiesen wird (Fremdwahl). Eine weitere Möglichkeit besteht darin, dass der gegenwärtige Sprecher sein Sprechen fortsetzt.

Zu der konversationsanalytischen Betrachtung von Sprecherwechseln gehören die Stellen möglicher Redeübergabe (*transition relevance places: TRP*) nach Kallmeyer/Schütze. Hierbei handelt es sich um Orte, an denen ein turn eines Sprechers abgeschlossen ist, und ein anderer Sprecher seinen turn beginnen kann:

An einem TRP kommen dann die den Sprecherwechsel steuernden Regeln zum Zuge, was nicht heißt, daß an diesem Punkt ein Sprecherwechsel stattfinden *muß*, sondern, wie wir sehen werden, daß er stattfinden *kann*.

(Hervorhebungen von mir; CF) (Levinson, S. 296)

Die den Sprecherwechsel steuernden Regeln an einem übergangsrelevanten Ort (TRP) lauten:

1. At initial turn-constructural unit's initial transition-relevance place:
 - (a) If the turn-so-far is so constructed as to involve the use of a "current speaker selects next" technique, then the party so selected has rights, and is obliged, to take next turn to speak, and no others have such rights or obligations, transfer occurring at that place.
 - (b) If the turn-so-far is so constructed as not to involve the use of a "current speaker selects next" technique, self-selection for next speakership may, but need not, be instituted, with first starter acquiring rights to a turn, transfer occurring at that place.
 - (c) If the turn-so-far is so constructed as not to involve the use of a "current speaker selects next" technique, then current speaker may, but need not, continue, unless another self-selects.
2. If, at initial turn-constructural unit's initial transition-relevance place, neither 1(a) nor 1(b) has operated, and, following the provision of 1(c), current speaker has continued, then the Rule-set (a)-(c) reapplies at next transition-relevant place, and recursively at each next transition-relevance place, until transfer is effected. (Sacks, Schegloff, Jefferson, S. 13)

Diese Regeln stellen eine differenzierte Analyse der Organisation des Sprecherwechsels an einem TRP dar.

Zum Anderen ist zu unterscheiden zwischen verschiedenen *Formen* eines Sprecherwechsels: Hier sind Sprecherwechsel einerseits mit, andererseits ohne Sprechpause zu beobachten. Bei einem Sprecherwechsel ohne oder mit nur geringer Sprechpause ist von einer guten bis sehr guten Koordination der Gesprächsteilnehmer auszugehen. Sacks, Schegloff und Jefferson sprechen hier von einer »Minimization of gap and overlap« (S. 14).

3. Occurences of more than one at a time are common, but brief. We have already discussed how the rule-set localizes occurences of overlap. We turn here to the systematic bases for their occurrence and for their briefness.

One obvious source of their briefness ist that they occure at trnsitionrelevant places, that is, places where current speakers can or should exit, their exiting removing a constitutive component of the overlap.

There are a number of systematic bases for the occurrence of overlap, of which we can mention only a few.

(Sacks et al., S. 15)

Daneben existieren Sprecherwechsel mit Überlappungen der jeweiligen turns der Sprecher, bei denen am Übergangsrelevanten Ort⁶ eine kurze Zeit simultan gesprochen wird. Überlappungen von Sprecherwechseln und Sprech-

⁶ TRP: *transition relevant place* nach Sacks et al..

pausen jedoch werden von Sacks et al. nicht weiter analysiert. Ihnen geht es vornehmlich um die Mehrzahl der Übergänge von einem turn zum nächsten, da sie sich für die Selbstorganisation von Gesprächen interessieren:

4. Transitions from one turn to a next with no gap and no overlap are common. Together with transitions characterized by slight gap or slight overlap, they make up the vast majority of transitions. (Sacks et al., S. 18)

Dieses Überlappen der einzelnen Gesprächsbeiträge (turns) ist weiterhin als kulturspezifisch anzusehen: Simultanes Sprechen wird in verschiedenen Kulturen unterschiedlich bewertet; während es in unserer Kultur mindestens als leicht störend empfunden wird, gehört es in anderen manchmal gar zum »guten Ton«, ist im sozialen Habitus verankert. Das allerdings gehört nicht zum expliziten Untersuchungsgegenstand der KA, sie beschäftigt sich ausschließlich mit der Organisation von Ordnung in Gesprächen.

Weiterhin gibt es so zu nennende *erzwungene* Sprecherwechsel durch Unterbrechungen: Hier wird der turn eines Sprechers durch den bis dato Hörer einfach unterbrochen, durch seine Selbstwahl als Sprecher unterbindet er die Beendigung des turns des vorangegangenen Sprechers:

Die Unterbrechung ist eine latent aggressive und vom betroffenen Sprecher meist als unangenehm empfundene Form der Selbstwahl. Sie unterscheidet sich vom überlappendem Sprecherwechsel einerseits eben dadurch, dass der Sprecher sich tatsächlich unterbrochen fühlt und andererseits durch die damit verbundene Tatsache, dass der Gesprächsbeitrag des aktuellen Sprechers eben noch nicht in seiner unmittelbaren Endphase ist und deshalb – bei glücklicher Unterbrechung – wesentliche Teile dieses Beitrags nicht mehr realisiert werden können.

(Linke/Nussbaumer/Portmann, S. 267)

Eine Unterbrechung ist demnach als eine Verletzung der *Kooperativität*, welche die KA diagnostiziert, einzustufen. Aus diesen Gründen und dem inhärenten Machtmissbrauch durch eine Unterbrechung ist diese kommunikationsethisch abzulehnen und zu ächten: Es ist sensibel darauf zu achten, einen Sprecher auch *ausreden* zu lassen. Hier stellt sich allerdings die nicht unwichtige Frage, welche Länge und auch welchen inhaltlichen Umfang ein turn denn haben sollte oder darf, ohne den / die Hörer über Gebühr – d.h. über seine / ihre rezeptiven Kapazitäten hinaus – in Anspruch zu nehmen. Derartige Überlegungen bleiben von der ob ihres positivistischen Wissenschaftsethos an der Oberfläche bleibenden Konversati-

onsanalyse leider unberücksichtigt, obschon ihnen einiges an Adäquatheit zukommt: Es mag ja wohl auch durch einen überlangen turn *provozierte* Unterbrechungen geben. – Allein das gesprächsanalytische Konzept eines *recipient design* vermag sich an derartige Hintergründe von Kommunikationen heranzutasten, ohne jedoch die Komplexität des kommunikativen Prozesses vollends zu erfassen.

Noch die sich anschließende Berücksichtigung von Sprechpausen bis hin zu *bedeutsamem Schweigen* (Levinson, S. 298f) stellt einen Fortschritt dar bezüglich einer allzu voreiligen Einordnung als »Organisationspanne beim turn-taking«. Von der KA unberücksichtigt – da nicht im Fokus ihrer Untersuchungen⁷ – bleibt jedoch die genaue Interpretation eines Schweigens: Wurzelt es in einer gewissen Verlegenheit, einem Beeindruckt- oder sprichwörtlichem Sprachlos-Sein seitens des Hörers [Regel 1 a); *next speaker* spricht jedoch nicht], oder einer dem Hörer vom Sprecher zugestandenen Hörpause, um das – vielleicht inhaltlich schwer verständliche – Gehörte zu verdauen, zu verarbeiten oder auch »sacken zu lassen« (ugs.)? Und wie steht es mit einem *einverständigen Schweigen*, wenn eben mal alles gesagt ist und von allen

⁷ Siehe hierzu auch Adornos Kritik der exakten Wissenschaften.

beteiligten Kommunizierenden kein weiterer Informationsaustausch gewünscht ist? – Derartigen *distinktiven* inhaltlichen Analysen versperrt sich die Konversationsanalyse durch ihre formale Herangehensweise: Für sie besteht einzig und allein das Problem, dass die Interaktion in Gang ist und es bleiben sollte. Schweigen ist für sie gar keine Interaktion, und daher keine soziale Handlung.

Zu den oben angedeuteten zwei Arten des »Zu-Wort-Kommens« eines Kommunizierenden bleibt noch differenzierter zu bemerken, dass eine Fremdwahl in ihrer deutlichsten Ausprägung die Form eines Aufrufs oder eines direkten Ansprechen durch den jeweiligen Sprecher hat.

Daneben kann eine Fremdwahl auch nonverbal⁸ oder durch eine inhaltliche Vorgabe des vorhergehenden Sprechers erfolgen. Die kompliziertere Form einer Selbstwahl findet statt, wenn an einem übergangsrelevanten Ort (TRP) kein neuer Sprecher fremdgewählt wird. Dass eine Selbstwahl jedoch oft reibungslos vonstatten geht, bleibt ein frommer Wunsch der Konversationsanalyse: Bei aus-

⁸ Genauer: nonverbal-nonvokale; siehe Nöths Einteilung in
 a) *verbal-vokale Kommunikation*;
 b) *nonverbal-vokale Kommunikation*;
 c) *verbal-nonvokale Kommunikation* [Schriftsprache];
 d) *nonverbal-nonvokale Kommunikation*; (S. 295).

bleibender Fremdwahl gerät der übergangsrelevante Ort eben oft zu einer Art *Kampfplatz*, an dem um das Recht zu sprechen regelrecht gefochten wird, hier prallen verschiedene Selbstwahlen aufeinander.

Ein weiterer Gegenstand, den die Konversationsanalyse fokussiert, ist die Sequenzanalyse. Bei ihr, bzw. der Analyse von Nachbarschaftspaaren (*adjacency pairs* nach Schegloff & Sacks), geht es um die initiiierende und respondierende Funktion von Gesprächsbeiträgen: Simpelstes Beispiel hierfür ist, dass eine Frage (initiiierender turn) eine Antwort (respondierender turn) verlangt. Beispiele für Paarigkeiten von turns sind:

- Frage - Antwort
- Kompliment – Reaktion auf Kompliment (Dank/Herunterspielen/Zurückweisung)
- Gruss – Gegengruss
- Vorwurf – Reaktion auf Vorwurf (Rechtfertigung/Entschuldigung/Gegenvorwurf)
- Vorschlag – Annahme oder Verwerfung des Vorschlags/Annahme unter Modifikationen
- [...]

(Linke/Nussbaumer/Portmann, S. 280)

Mit dieser Beschreibung aufeinander bezogener Gesprächsbeiträge scheint zunächst Inhaltliches von Kommunikation annähernd erklärt, es bleibt jedoch bei einer Annäherung. Denn Inhaltliches des gesamten kommunikativen Prozesses lässt sich genau besehen nur unter Einbeziehung innerer Prozesse und individueller Welttheorien beschreiben. Dass es bei diesem *Herantasten an Inhaltliches* durch die Sequenzanalyse bleibt, ist einmal mehr dem positivistischen Wissenschaftsethos der Konversationsanalyse und ihrem rein formalen Vorgehen geschuldet, was ihr den Weg zu einer holistischen Betrachtung von Kommunikation gründlichst versperrt. Diese Inadäquatheit sequentieller Beschreibung betont Levinson:

Es gibt aber, wie wir sehen werden, viele Arten komplexerer sequentieller Organisation, die im Gespräch am Werk sind, noch können die Beschränkungen für solche Paare durch Bildungsregeln analog zu syntaktischen Regeln richtig formuliert werden. Man muß deshalb sehen, **daß eine Charakterisierung von Nachbarschaftspaaren** [...] nur eine erste Annäherung darstellt und **in mancherlei Hinsicht nicht adäquat ist.**

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Levinson, S. 303)

Es existieren beispielsweise Einschubsequenzen, bei denen ein Frage-Antwort-Paar in ein anderes eingebettet ist (s. Levinson, S. 303, Bsp. 20 und 21). Dabei können die Einschubsequenzen – etwa bei einer ausführlichen diskursiven Erörterung einer Frage – einen gehörigen Zeitraum einnehmen, der den der eigentlichen Frage-Antwort-Sequenz erheblich überschreitet. Beispiel hierfür ist eine Diskussion, an deren Anfang eine Frage formuliert und an deren Ende dann ein Fazit gezogen oder eine Antwort gegeben wird. Auch bei den Nachbarschaftspaaren Vorwurf / Reaktion auf Vorwurf und Vorschlag / Annahme oder Verwerfung des Vorschlags sind diskursiv erörternde Einschubsequenzen möglich, eine Diskursfähigkeit der an der Kommunikation Beteiligten allerdings vorausgesetzt.

Ein weiteres Ordnungsphänomen der Konversationsanalyse stellen nach Linke/Nussbaumer/Portmann die »Teile« des Gesprächs dar: Hier unterscheiden sie die Anfangsphase, die Gesprächsmitte und die Beendigungsphase. Die Anfangsphase ist charakterisiert durch die Klärung organisatorischer Fragen des Gesprächs, bevor es in der Gesprächsmitte um Inhaltliches geht. Sie kann auch angesehen werden als eine Art äußerer und innerer⁹ Vor-

⁹ Diese eher psychologische Komponente einer *inneren* Vorberei-

bereitung auf das Gespräch. Derartige Vorbereitungen eines Gesprächs finden sich nach Linke/Nussbaumer/Portmann insbesondere bei offiziellen Gesprächen:

- Organisation einer Sitzordnung
- Die Wahl eines Gesprächsleiters
- Die Bestimmung eines Protokollführers
- Gesprächsfördernde Maßnahmen wie Angebot von Kaffee, Tee etc.
- Einigung auf ein Gesprächsthema bzw. auf eine Traktandenliste
- Absprache über den Zeitraum des Gesprächs
- etc.

(Linke/Nussbaumer/Portmann, S. 282)

In der Gesprächsmitte wird das vor dem Gespräch ausgehandelte oder auch bestimmte Thema verhandelt. Hierbei kann es nach Linke/Nussbaumer/Portmann zu Verschmelzungen der Anfangsphase und der Gesprächsmitte kommen: Der Übergang von einer Phase des Gesprächs zur nächsten kann durchaus fließend sein. Ob dies allerdings kommunikationsethisch so wünschenswert ist, mag zu bezweifeln sein: Der Sprecher fällt in einem derarti-

tung auf ein Gespräch wird von der Konversationsanalyse nicht expliziert, ist jedoch für einen kommunikationsethisch herrschaftsfreien Gesprächsverlauf von nicht nur nicht zu unterschätzender, sondern immenser Bedeutung.

gen Fall buchstäblich mit der Tür ins Haus (der individuellen Welttheorie eines Hörers), für den unvorbereiteten Hörer ist es ein erzwungener Sprung ins fremde, kalte Wasser. –

Die Funktion der Gesprächsmitte oder auch ihr *Sinn* besteht in der Konstituierung und Sicherung sozialer Kontakte und ist daher als Verständigungshandlung anthropologisch kaum zu unterschätzen.

Zum Gesprächsthema in der Gesprächsmitte bemerken Linke/Nussbaumer/Portmann, dass seine Wahl entweder von vornherein festgelegt sei, oder aber es sich aus situativen Zufällen oder den augenblicklichen Bedürfnissen der Gesprächsteilnehmer ergäbe. Diese Beobachtung reicht zu einer rein äußerlichen Analyse der Gesprächsmitte von Kommunikationen allemal hin, lässt allerdings das Bedürfnis der kommunizierenden Individuen außer acht, zu einem bestimmten Thema *eigene* Erfahrungen bzw. die je *eigene* Sicht, individuelle Wahrheiten beizusteuern.

Die Beendigungsphase eines Gesprächs ist nach Linke/Nussbaumer/Portmann durch eine bestenfalls gleichzeitige Lösung aller Gesprächspartner von der Gesprächsmitte, in welcher thematisch »gearbeitet« wurde, gekennzeichnet. An diesem Punkt zeigt sich zum ersten

Mal eine Sensibilität der Konversationsanalyse bezüglich der inneren Handlungen Kommunizierender: Denn nicht nur äußerlich, sondern eben auch innerlich sollte eine Lösung vom Thema der Gesprächsmitte stattfinden, eben ein Loslassen des Themas und insbesondere ebenso des Gegenübers.

Bei der Organisation von Gesprächen können allerdings auch »Fehlplanungen« oder »Fehlhandlungen« vorkommen, bei denen etwa eine Phase – aus verschiedensten Gründen – in eine Länge gezogen wird, welche das Empfinden für ein normales Maß bei einem der Kommunizierenden überschreitet. Ein Grund hierfür mag der Status oder – begrifflich abgemildert – die soziale Rolle eines Sprechers sein: Es existieren – nach Linke/Nussbaumer/Portmann (S. 289ff) – in Gesprächen immerhin *bevorrechtigte soziale Rollen*, welche auf spezifischen Eignungen oder auf speziellem Wissen basieren, derart, dass eine Gleichberechtigung von Gesprächsteilnehmern bezüglich Redezeit sowie Themenkontrolle ob der Erhaltung der Qualität eines Gesprächs keinesfalls immer angemessen erscheint. Trotz dieser – nicht jedem Gesprächsteilnehmer auch immer *bewussten* – Einsicht wird eine Ungleichverteilung der Redezeit oder eine Pha-

senüberdehnung als anormal oder zumindest unangenehm empfunden:

[...] wir merken es auch, wenn eine Phase über Gebühr verlängert wird. Das gilt für die *Einleitungsphase* (deren Ausdehnung uns befürchten lässt, dass unser Gesprächspartner im Gesprächshauptteil auf für uns oder für ihn Unangenehmes zu sprechen kommt), für die *Gesprächsmitte* (deren Ausdehnung wir als ‚*kommunikativen Imperialismus*‘ empfinden, auf den wir mehr oder weniger offen mit Ungeduld oder Verärgerung reagieren) und für die *Beendigungsphase* (deren Ausdehnung meist als peinlich empfunden wird und ein ungutes Gefühl auf der Beziehungsebene hinterlässt). (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Linke/Nussbaumer/Portmann, S. 285)

Bei derartigem Empfinden mögen auch die Kapazitäten eines Hörers eine nicht ungewichtige Rolle spielen: Die manchmal übergroßen Qualitäten oder Quantitäten der Rede eines Sprechers in einer *bevorrechtigten sozialen Rolle* können hörerseitig leicht einmal zu einer *Überforderung* führen. Diese – die Kompetenzen eines Sprechers in einer bevorrechtigten sozialen Rolle einerseits, die Kapazitäten seines Hörers andererseits – gilt es, kommunikationsethisch sensibel zu balancieren.

Die Beendigungsphase eines Gesprächs ist gekennzeichnet durch eine Zusammenfassung bzw. durch ein Fazit des Inhalts der Gesprächsmitte. Hier werden Ergebnisse des Gesprächs wie etwa die Feststellung von Konsens oder Dissens festgehalten, um ein Gespräch eben kooperativ abzuschließen. Am Schluss der Beendigungsphase steht ein Abschiedsgruß und ein Ausmachen, ob und in welcher Form der soziale Kontakt fortgesetzt werden soll. Dazu kann beispielsweise die mehr oder minder feste Verabredung des Termins eines Wiedersprechens oder Wiedersehens gehören. Abgeschlossen wird die Beendigungsphase durch eine Grußformel.

[...] [Die Beendigungsphase, C.F.] umfasst [...] inhaltlich oft ganz bestimmte, weitgehend voraussagbare Handlungen, die sowohl Sachliches als auch Emotionales betreffen, so z.B.

- Zusammenfassungen dessen, was im Gesprächshauptteil besprochen wurde
- (Aus-) Wertungen der Gesprächsereignisse
- Ausblicke auf zukünftige Handlungen der Gesprächspartner
- Terminabsprachen
- Austausch von guten Wünschen

- etc. [Grußformel; C.F.]

(Linke/Nussbaumer/Portmann, S. 285)

Ob derartige »weitgehend voraussagbare Handlungen« – insbesondere die (Aus-) Wertung der Gesprächsereignisse – allerdings in der alltäglichen Gesprächspraxis so auch vorkommen, muss an dieser Stelle offen und fraglich bleiben. Damit stellt sich weiterhin die Frage nach der Beschreibungsadäquatheit dieses konversationsanalytischen Modells der Phasen eines Gesprächs: Sind sie als (kommunikationsethische) Maximen »nur« in offiziellen Gesprächen anzutreffen, oder besitzen sie auch Gültigkeit für alltägliche, eher informelle Gespräche?

Ob der Wahrung einer Psychohygiene¹⁰ scheint es berechtigt, nach der psychischen Funktionalität der Phasen eines Gesprächs auch noch in privaten Bereichen zu fragen.

¹⁰ Der Begriff [der »Psychohygiene« oder auch »Seelenhygiene«; C.F.] wurde bereits im Jahre 1900 von dem deutschen Psychiater Robert Sommer (1864 - 1937) verwendet, [...]. Aufgaben [der Psychohygiene sind; C.F.] laut World Federation of Mental Health: "Geistige Gesundheit [...] [bzw.; C.F.] einen Zustand [zu fördern; C.F.], der die optimale physische, intellektuelle und emotionale Entwicklung des Individuums begünstigt, soweit sich diese Entwicklung mit anderen Individuen verträgt. Eine gesunde Gesellschaft ist diejenige, die eine solche Entwicklung ihrer Glieder sichert und zugleich um ihre eigene Aufwärtsentwicklung, unter Toleranz gegenüber anders gestalteten Gesellschaften besorgt ist." (Quelle: www.wikipedia.de)

Weitere Reflexionen sind anzustellen

Zur Methodologie der ethnomethodologischen Konversationsanalyse

Das erste und wichtigste methodologische Problem der ethnomethodologischen Konversationsanalyse besteht – wie schon angedeutet – in ihrem Selbstmissverständnis, in ihrer so (selbst-) hochgelobten Praxisnähe. Inwiefern auch noch Praxis bzw. strikte Empirie theorieunterwandert ist, wurde in Kapitel 2. ausgiebig erläutert. Das methodologische Problem der Konversationsanalyse liegt genau in diesem Punkt: Als Teildisziplin der Pragmatik hat sie zu reflektieren,

[...] ob die Pragmatik langfristig eine *grundsätzlich empirische oder eine grundsätzlich philosophische Disziplin* sein soll, [...] (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Levinson, S. 284)

Für die Methodologie einer Kommunikationswissenschaft bedeutet dies, ob sie empirisch, d.h. im Sinne der KA, oder philosophisch¹¹ bzw. theoretisch und damit

¹¹ »Philosophie« bedeutet hier die Liebe zur Weisheit, nicht die Weisheit selbst.

auch Innerliches berücksichtigend ausgerichtet sein sollte. Bei einer Berücksichtigung bzw. wissenschaftlicher Untersuchung innerer Handlungen stellt sich allerdings die kommunikationsethische Frage, wie weit die Erforschung des Innenraumes eines Individuums gehen darf¹². Insofern ist am positivistischen Wissenschaftsethos der ethnomethodologischen Konversationsanalyse ethisch durchaus Positives auszumachen. –

Andererseits blendet die Konversationsanalyse bestimmte menschliche Erfahrungen wie beispielsweise innere Prozesse, die Historizität von Kommunikation sowie die Individualität von Menschen grundsätzlich aus.

Die Ausblendung von inneren Prozessen erklärt sich einerseits daraus, dass die Konversationsanalyse auf den Arbeiten von A. Schütz zur verstehenden Soziologie basiert, wie Flader / v. Trotha bemerken:

Die ethnomethodologische Konversationsanalyse steht erklärtermaßen in der Tradition der Arbeiten von Schütz zur »Verstehenden Soziologie«. (Flader [Hrsg.], S. 144)

¹²

Gedacht ist hier an Psychoanalyse und Psychologie. Siehe dazu auch Gondek / Widmer (Hrsg.): *Ethik und Psychoanalyse. Vom Kantischen Imperativ zum Gesetz des Begehrens: Kant und Lacan.*

Die »Verstehende Soziologie« nach A. Schütz erkennt dabei allerdings ihre eigenen Grenzen: Der Begriff des dort so genannten »Fremdverstehens« stellt eine *contradictio in adjecto* dar, da das Gegenüber oder der Fremde eben nicht phänomenologisch verstanden, sondern an den je eigenen inneren Handlungen gemessen wird:

Denn *wir supponieren offenbar unsere Bewußtseinsabläufe den Abläufen des fremden Bewußtseins* und verfallen so gewissermaßen in eine *quaternio terminorum*, da uns auf diese Weise immer nur unser eigenes Bewusstsein, nicht aber das fremde erschlossen wird.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Schütz, S. 159)

Dieses anthropologische Phänomen nenne ich in Kapitel 5 schlicht eine *Kongruenzunterstellung*. –

Des weiteren blendet die Konversationsanalyse ob ihrer Provenienz vom Fremdverstehen der »Verstehenden Soziologie« von A. Schütz die Historizität von Kommunikation völlig aus, derart, dass deren stabilisierende Hintergründe der je aktuellen Kommunikation unberücksichtigt bleiben:

Die Theorie des Fremdverstehens *vernachlässigt aber nicht nur das gemeinsame kulturelle Wissen*, sondern auch – wie Habermas in seiner Rezeption der Verstehenden

Soziologie zutreffend bemerkt hat – die Sprache als »[...] das einzige Medium, in dem sich die Dialektik des Allgemeinen und Besonderen alltäglich vollzieht«

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Habermas 1973, S. 215 in Flader [Hrsg.], S. 147)

Mit einem holistischen Ansatz bezüglich Kommunikation, welcher eben auch Vorstrukturierungen von Kommunikation wie kulturelles Wissen und insbesondere die Historizität von Kommunikation einzubeziehen vermöchte, scheint die ethnomethodologische Konversationsanalyse allerdings überfordert. Dies mag ihrer Herkunft aus der Ethnomethodologie und deren Drang nach schneller Erkenntnis und schnellen Urteilen geschuldet sein. –

Allerdings und unbenommen erkennt Schütz die Unmöglichkeit eines Verstehens allein im Medium von Sprache, wenn der Begriff »Sprache« hier den Bereich des »verbal-vokalen«¹³ meint. Diese Erkenntnis ist allerdings von der ethnomethodologischen Konversationsanalyse entweder unterschlagen oder ignoriert worden, geht es in ihrem komplexitätsreduzierenden Ansatz eben nicht um eine Distinktion zwischen »Verstehen« und »Verständigung«.

–

¹³

Siehe hierzu auch die Einteilung von Nöth (1985); Fußnote 8.

Anders da Flader / von Trotha: Ihnen geht es schon um eine feinere Unterscheidung zwischen »Verstehen« und »Verständigung«, wie folgendes Zitat zu belegen vermag:

Wenn wir >Verstehen< (als Nachvollzug der Erfahrung eines anderen) unterscheiden von >Interpretieren< (als Sinnzuschreibung, die dann im Alltag wie in der Wissenschaft erforderlich wird, wenn Verstehensprobleme auftreten), dann geht das Modell des »Fremdverstehens« von Schütz stillschweigend davon aus, dass Verstehen im Medium von Sprache nicht möglich ist. (Flader [Hrsg.], S. 147)

In diesem Zitat wird deutlich, wie nahe Flader / von Trotha mit ihren Überlegungen an den durchaus eng gefassten Begriff eines »Verstehens« bei Ungeheuer heranreichen. Eine Adaption dieses durchaus relevanten kommunikationswissenschaftlichen Problems durch die ethnomethodologische Konversationsanalyse hat jedoch nie stattgefunden. Eventuell ist dies der vergeblichen Suche nach einer originären Erfahrung im Bereich von Sprache bzw. verbal-vokaler Kommunikation geschuldet. Damit einher geht die Abwehr eines eben diffizil zu beschreibenden Themas, eben dem eines Verstehens, zu welchem sich die ethnomethodologischen Konversationsanalyse

durch ihr positivistisches Wissenschaftsethos den Zugang versperrt. –

Auf diese Weise nimmt sie der Kommunikation durch ihre Analyse mehr, als sie ihr gibt: Durch ihre Beschränkung auf Äußerliches mag sie zwar Einiges erhellen, ist sich aber nicht bewusst, dass sie dabei auch etwas unterschlägt: Innere Prozesse werden den äußeren regelrecht unterworfen.

Somit wird das Äußerliche des kommunikativen Prozesses universell gesetzt und Innerliches kurzerhand unterschlagen. Das mag einer positivistisch orientierten Wissenschaft genügen, einer holistischen Anthropologie jedoch nicht. –

Eine holistische Kommunikationswissenschaft fordert neben äußerlich beobachtbaren Daten eben auch den Blick auf innere Prozesse, den sich die KA kategorisch verstellt. Somit tut sie innerlichen Handlungen Gewalt an, indem sie sie ignoriert: Auch Inneres noch wird als Äußeres interpretiert, derart, dass dieses in jenes transformiert, ja besser gesagt aufgelöst wird. Verwischt wird damit die Unterscheidung von Wesen und Erscheinung, allein die Erscheinung(en) werden als Wesen interpretiert. Dadurch wird mitnichten der Gesamtbereich der Kommunikation beleuchtet, sondern nur deren äußerer, geäu-

berter Teil, wodurch die ethnomethodologische Konversationsanalyse den Vorwurf eines wissenschaftlichen Positivismus förmlich herausfordert.

Weitere Kritik, die an der ethnomethodologischen Konversationsanalyse zu üben ist, bemisst sich an drei Punkten. Zunächst ist da ihre

a. Theoriefeindlichkeit

Die Theoriefeindlichkeit oder der »heimliche Positivismus« (Flader / v. Trotha) der ethnomethodologischen Konversationsanalyse zeigt sich zunächst in ihrer *ergebnislosen Suche nach einer originären Erfahrung*, nach einer Erfahrung halt, welche ohne jegliche Theorie etwas zu entdecken vermeint. Dagegen stehen die Auffassungen von Ungeheuer, Popper und Habermas: Bei diesen Autoren herrscht in der Sache Konsens, dass es theoriefreie Erfahrungen (oder originäre Erfahrungen) einfach nicht gibt. Gemachte Erfahrungen basieren eben immer schon auf vorheriger Erfahrung selbst, aber und insbesondere auch auf dem Rahmen, innerhalb dessen sie gemacht werden, wie Popper betont:

Popper formuliert diese Einsicht mit dem Satz, daß Beobachtungen immer schon Interpretationen im Lichte gemachter Erfahrungen und erworbenen Wissens implizieren. [...] Erfahrungsdaten sind Interpretationen im Rahmen vorgängiger Theorien; sie teilen daher selbst deren hypothetischen Charakter. (Habermas, LS, S. 49)

Gerade bei diesem Punkt zeigt die ethnomethodologische Konversationsanalyse eine Schwäche, welche auf ihrer Theoriefeindlichkeit beruht: Durch ihre Nichtberücksichtigung von theoretischen Thesen und Spekulationen entgeht ihr vieles. –

Als Kontrapunkt zu dem positivistischen Ansatz der KA sei hier ein Grundgedanke des Ansatzes von Gerold Ungeheuer genannt. Die theoretische Ausrichtung seiner Untersuchungen spiegelt sich schon in seinen Annahmen über Erfahrungen von Menschen:

M2: Menschliches Erfahren von etwas ist a) comprehensiv, b) reflexiv, c) dichotom, d) individuell und e) theoretisch.
(Hervorhebung von mir; C.F.) (Ungeheuer 1987, S. 304)

Dieses theoretische Fundament menschlichen Erfahrens überhaupt zu ignorieren, darin besteht die Theoriefeindlichkeit der KA. Wir sind eben nicht alle kleine Kaspar Hausers, welche versuchen, originär bzw. im Original etwas zu erfahren,

sondern wir sind Wesen, welche nach den Vor-Urteilen unserer Sozialisation Erfahrungen machen, welche durch sie eben vorstrukturiert, wenn nicht gar –determiniert sind. Diese Tatsache einer Vorstrukturierung von Erfahrungen ignoriert die KA, ja, sie unterschlägt sie. –

Bei Ungeheuer jedoch, dessen Ansatz sich den theoretischen Komponenten von Kommunikation stellt, heißt es:

Erfahre ich etwas, so erfahre ich es nie in seiner Wirklichkeit, sondern immer nur nach den Vorurteilen, die ich schon habe. Die komplizierte und nicht recht überschaubare Gesamtheit dieser Vorurteile bleibt nicht konstant und fest gefügt vorhanden, sondern ändert sich mit der auf mich einströmenden Erfahrung. (Ungeheuer 1987, S. 304 / 310)

Hierbei ist der Begriff eines Vorurteils keineswegs – wie in der Umgangssprache – negativ konnotiert. Er beschreibt justement die Verfasstheit eines Individuums bei einer neu auf ihn einströmenden Erfahrung. Dadurch, dass sich die ethnomethodologische Konversationsanalyse derartigen Vor-Urteilen nicht stellt, lässt sie durchaus relevante Parameter von Kommunikation kurzerhand außer acht. Wie will sie ohne diese fundamentalen Bedingungen und Hintergründe von Kommunikation diese adäquat beschreiben? – Eine weitere Kritik an der KA bemisst sich an ihrer

b. Ausblendung der Historizität

Unter der Historizität von Kommunikation ist zu verstehen einerseits die vorstrukturierende Leistung von Sprache, welche der Sozialisation des kommunizierenden Individuums anzurechnen ist. Hier spielen historische (Sprach-) Traditionen eine nicht unerhebliche Rolle: Es ist hier von Vorverständigung, Vordetermination der einzelnen kommunikativen Interaktion zu sprechen. Der zweite Aspekt der Historizität von Kommunikation bemisst sich an dem Bekanntheitsgrad der jeweils Kommunizierenden: Wie lange kennen sich die Kommunikationspartner? Wie oft haben sie schon miteinander kommuniziert? Wie viele Konflikte sind von ihnen ausgetragen worden und wie viel Konsens ist zwischen ihnen erarbeitet worden? Es geht somit um den Bekanntheitsgrad, welcher zwischen Kommunizierenden besteht. Durch die Ausblendung eben dieser Historizität von Kommunikation handelt sich die ethnomethodologische Konversationsanalyse einen erheblichen Aufwand an Verständigungsanalyse ein, welche sie, die Kommunikation cartesianisch denkt, gar nicht zu erfüllen vermag:

Da die vorstrukturierende Leistung von Sprache, historischer Tradition und die einzelne sprachliche Äußerungen übergreifender Handlungszusammenhänge *vollkommen aus dem Blick verschwindet*, wird die Konversation mit einem ungeheuren Aufwand von Verständigungsleistung belastet, die kompensatorisch an die Stelle der von wissenschaftlicher Erkenntnis ausgeschlossenen Formen von Vorverständigung und Vordetermination der einzelnen Interaktion tritt.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Flader [Hrsg.], S. 152)

Der Kompensationsversuch der KA, Historisches von Kommunikation in Äußeres aufzulösen, muss allerdings scheitern: Selbst durch eine detaillierteste Analyse einer Gesprächsstruktur, Sprechpausen, Redezeit und Unterbrechungen ist die Berücksichtigung der Historizität von Kommunikation nicht zu ersetzen. -

Zur Übersicht folgende kleine Erläuterung

Die *Historizität von Kommunikation*

ist charakterisiert

1. durch das Sprachsystem¹⁴ (Traditionen, Kultur)
2. durch die gemeinsame Kommunikationsgeschichte (Vorverständigung)

Das für die Kritik der Methodologie der ethnomethodologischen Konversationsanalyse Relevante ist hier eben die Ausblendung der Historizität von Kommunikation, denn die KA ist schlichtweg überlastet, wollte sie die Historizität in Aktuellem auflösen.

Perspektivisch mahnen Kallmeyer/Schütze immerhin die Einbettung der Analyse in umfassendere Zusammenhänge an:

Zu anderen sind alle Äußerungen und Äußerungskomplexe jeweils in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen. So spielt auf der Ebene des Kommunikationsaktes insgesamt eine Rolle, ob die Beteiligten eine gemeinsame Inter-

¹⁴ Zu den Vorstrukturierungen des Sprachsystems gehört u.a. das Phänomen der Anapher. Hier liefert Sacks ein einschlägiges Beispiel: *The baby cried. The mum picked it up.* Die Konversationsanalyse ist nicht imstande zu erklären, warum ein Hörer verstehen kann, dass das »it« sich auf das »baby« im vorhergehenden Satz bezieht, ebenso wenig wie dass mit »The mum« die Mutter des Babys gemeint ist.

aktionsgeschichte haben und diese fortsetzen wollen, an welchen möglichen verschiedenen gemeinsamen Interaktionsgeschichten man anknüpfen will, [...]

(Kallmeyer/Schütze, S. 12f)

Derart findet eine *Historizität von Kommunikation* dennoch Berücksichtigung, doch bleibt es hier bei einer Andeutung, da sich diese nur sehr schlecht oder gar nicht beobachten lässt, und sich daher nicht in die positivistischen Schablonen der KA fügt. –

Ein anderer Kritikpunkt an der Methodologie der KA bemisst sich an ihrer

c. Ausblendung des Individuellen

Eben dies ist eine weitere Schwäche der Konversationsanalyse als Folge des Programms Garfinkels: Das Ausblenden von individuellen Parametern in sprachlicher Kommunikation. Nicht die Individuen kommunizieren, so scheint es, sondern das System einer Kommunikation, welche nach ihren konversationsanalytischen Regeln funktioniert:

[...] Die Konversationsanalyse nämlich **verzichtet nicht nur ausdrücklich auf psychologisierende oder personalisierende**

rende Erklärungen sprachlicher Phänomene, sie lehnt so etwas ganz emphatisch ab; sie rekonstruiert die Phänomene sprachlicher Kommunikation *nicht in Begriffen individuellen Handelns*, sondern in Begriffen der Interaktion *zwischen* Beteiligten; [...] (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Streek, S. 73)

Zwar kann die KA damit ob ihrer komplexitätsreduzierenden Analyse schnelle Ergebnisse liefern, dem Ziel einer holistischen Kommunikationstheorie kommt sie damit jedoch keinen Schritt näher. Denn wenn »personalisierende Erklärungen sprachlicher Phänomene« schlichtweg abgelehnt werden, werden damit anderen Autoren sehr wichtige Entitäten einfach unterschlagen. Oben war es Ignoranz bezüglich der Historizität von Kommunikation, hier ist es die gegenüber der Individualität Kommunizierender, durch die sich die ethnomethodologische Konversationsanalyse holistisch ins Abseits stellt.

Zwei Dinge fallen besonders ins Auge: Erstens geraten die (individuellen) Menschen aus dem Blick. Gerade darin besteht die Ausblendung des Individuellen. Doch nicht nur das. Zweitens nämlich wird „Kommunikation [...] reduziert auf einen äußerlich wahrnehmbaren, quasi-mechanischen Ablauf“, was Kommunikation grundsätzlich als ein System (und *nur* als ein System) fest schreibt: Die

soziale Interaktion selbst wird zum Subjekt. Zum ersten Punkt bemerken Flader/v. Trotha, dass bei der KA Relationen ohne Relate, eben die Individuen, untersucht werden:

Und insofern der Ethnomethodologe Relationen herstellt und analysiert, die keine Relate haben, entziehen sich seine Forschungsergebnisse der Überprüfbarkeit.

(Flader [Hrsg.], S. 153)

Eben durch die Eliminierung individueller Entitäten Kommunizierender (*Ausblendung des Individuellen*) werden die Ergebnisse der Konversationsanalyse zu einer Synthese allein des Forschers und seiner Kategorien, und somit unüberprüfbar. –

Jegliche Kommunikation scheint sich in dem System der konversationsanalytischen Kategorien aufzulösen, welche auf der Suche ist nach Ordnungsschemata, jedoch nicht nach Individuen. Derart beschränkt auf Systeme wie beispielsweise des turn-takings, der Redezeit oder der Unterbrechungen, kann die ethnomethodologische Konversationsanalyse kein Interesse an Individuellem der Kommunizierenden gewinnen:

Konstruktion und Schlussfolgerung auf der Grundlage der *personellen Erfahrungstheorie* als ausschlaggebende Komponenten des sprachlichen Prozesses *werden von den Sprachtheoretikern in ihren Theorien kaum berücksichtigt*, da sie sich auf diesem Gebiet überwiegend von der *Systemdeterminierung* leiten lassen.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Juchem 1989, S. 44)

Mithin kann der KA eine gewisse »Systemdeterminiertheit«¹⁵ vorgeworfen werden, eine Beschränktheit auf ihre eigenen Kategorien der Analyse von Kommunikation. Diese Kritik an einer systemdeterminierten Methodologie nicht nur der Wissenschaftler der KA formuliert Juchem folgendermaßen:

Der Wissenschaftler, der nicht zu registrieren willens ist, dass sein „Untersuchungsgegenstand“ in jedem Falle *notwendig seine Konstruktion* ist, begründete und plausible Spekulation also geradezu herausfordert, wird genau in diesen Bahnen seine immer gleichen „tautologischen Runden drehen“.

(Juchem 1998, S. 12)

Damit fordert Juchem – wie im Übrigen der Autor dieser Arbeit selbst auch – statt Empirie eine plausible Spekulation, was eine Kommunikationstheorie betrifft. –

¹⁵ In der Arbeitswelt existiert der synonyme Begriff einer »Betriebsblindheit«.

Gerade die *Ausblendung des Individuellen* nämlich ist es, welche die Konversationsanalyse sowie auch systemtheoretische Ansätze zur Analyse von Kommunikation sie ihre »immer gleichen „tautologischen Runden drehen“« lässt. –

Ohne hier den Begriff der individuellen Welttheorie Ungeheuers näher zu erläutern, ist hier auf seine Relevanz bezüglich kommunikativer Prozesse hinweisen. Es ist nicht nur das Individuelle, sondern es sind auch die den Kommunikationen inhärenten *inneren* Prozesse eines Individuums, welche der KA durch ihre oberflächliche Methodologie entgehen:

Unter der Oberfläche des Kommunikationsprozesses liegen die Wirklichkeitsbedingungen der individuellen Welttheorie. Alle Auslegungsmöglichkeiten dieses Prozesses folgen aus ihr, alle Möglichkeiten von Problemlösungsprozessen überhaupt. (Juchem 1989, S. 14)

So bleibt denn festzuhalten, dass ohne Berücksichtigung des Individuellen, welches sich bis auf die Historizität von Kommunikation erstreckt, keine adäquate Kommunikationstheorie zu haben ist. Weiterhin gilt es, auch noch *innere Prozesse* Kommunizierender zu berücksichtigen, wobei die noch zu beschreibende *Innen-Außen-Dichoto-*

mie menschlichen Handelns bei Ungeheuer eine wesentliche Rolle spielt. –

Holistisch gedacht, aber dennoch in ihren positivistischen Grenzen verbleibend, welche hier dargelegt werden sollten, scheitert die KA an ihrem Ziel, eine ganzheitliche Theorie der Kommunikation zu präsentieren. Durch ihr außer Acht lassen des Individuellen eines Teilnehmers an Kommunikation, und damit eben auch des Innenraums der kommunizierenden Individuen tut sie durch ihre Oberflächenanalyse den inneren Handlungen eines Individuums durch Nichtberücksichtigung gar Gewalt an. Somit bleibt festzuhalten, dass sich die ethnomethodologische Konversationsanalyse einen annähernden Blick auf eine »originäre Erfahrung« selbst versperrt. Eben durch ihre Theoriefeindlichkeit, ihr Ausblenden des Historischen und des Individuellen stößt sie an ihre hausgemachten Grenzen:

Durch ihr in nuce ethisch durchaus positiv hervorzuhebendes positivistisches Wissenschaftsethos versperrt sie sich den Blick auf zum Beispiel innere Prozesse Kommunizierender sowie auf die *Historizität von Kommunikation*, was ihr den Weg zu einer holistischen Kommunikationstheorie eher verstellt als eröffnet.

2.4. Kritikpunkte zur Konversationsanalyse

Die Konversationsanalyse sucht grob gesagt die rein äußerlich erkennbare Ordnungsstruktur von Gesprächen, welche von den Beteiligten in Gesprächen selber hergestellt wird. In Folge dieser Herangehensweise sind in den Ergebnissen ihrer Untersuchungen Verdienste und Schattenseiten auszumachen, die hier erörtert werden sollen.

Die ethnomethodologische Konversationsanalyse macht sich auf die Suche nach universellen Regeln für die Strukturen verbal-vokaler Kommunikation. Dabei fokussiert sie hauptsächlich das störungsfreie Funktionieren des Sprecherwechsels, welchen sie als universelles Organisationsproblem eines jeden Gesprächs ansieht. Ein derart angelegter Universalismus ist der Konversationsanalyse zunächst als ein Verdienst in der Beschreibung von Gesprächen anzurechnen, doch hat dieser universalistische Impetus einen Pferdefuß oder eine Schattenseite, nämlich zunächst die, dass das Primat eines einzeln sprechenden Sprechers durchaus nicht in allen Kulturen seine Gültigkeit hat. Es existieren immerhin Kulturen, in denen ein simultanes Sprechen der an Kommunikation Teilnehmenden quasi zum guten Ton gehört, was den universellen Anspruch der Analyse des Sprecherwechsels in sich

zusammenfallen lässt. So geordnet, wie es sich so mancher Konversationsanalytiker wünscht, geht es in Kommunikationen eben doch nicht zu, auch nicht in unserer Kultur: Unterbrechungen, selbst wenn nur unsichtbarer Art seitens eines Hörers, welcher sich kurzzeitig der Steuerungsmacht eines Sprechers entzieht, um sich von anderen Quellen seiner Umgebung oder einem Gedanken seiner individuellen Welttheorie beeindrucken zu lassen¹⁶, gehören ebenso in eine adäquate Theorie der Kommunikation wie die rein äußerlich beobachtbaren Unterbrechungen. Dieser nicht nur heimliche, sondern durchaus offensichtliche Positivismus der Konversationsanalyse wurde oben bereits diskutiert. –

Mit diesem Argument einer möglichen *unsichtbaren* Unterbrechung bricht auch die Beschreibungsadäquatheit der konversationsanalytischen Analyse einer Übergangs-relevanten Stelle (TRP) in sich zusammen: Durch die freie Sprecherwahl eines Hörers, welcher neben dem gerade Redenden auch andere Wahrnehmungen – wie

¹⁶ Siehe dazu auch die von Schmitz erläuterte freie Sprecherwahl eines Hörers, Schmitz (Hrsg.) 1998, S. 65. Unterbrochen wird bei einer *unsichtbaren Unterbrechung* zwar nicht der Redefluss des Sprechers, doch immerhin der zweigeteilte kommunikative Prozess des Sprechens eines Sprechers einerseits und des interpretierenden Hörens eines Hörers andererseits, oftmals durch einen inneren Monolog des vor dieser Unterbrechung Hörenden.

oben beschrieben – als seinen »Sprecher« zu wählen und sich von ihnen zu beeindrucken vermag, wird eine Übergangsrelevante Stelle zur Chimäre. Kommunizierende Menschen haben eben nicht nur ein Außen-, sondern auch ein Innenleben, welches dem positivistisch ausgerichteten Konversationsanalytiker anscheinend gleichgültig ist und ihm daher entgeht. Das ist eine Folge der Fokussierung auf die *Vollzugswirklichkeit* von Kommunikation, der sich die Konversationsanalyse verschrieben hat. Einer adäquaten Theorie der Kommunikation wäre es hier zuträglicher, auch *innere* Prozesse der Kommunizierenden, welche bezüglich eines »Verstehens« eine noch dezidiere Rolle spielen werden, in die Theorie zu integrieren. –

Ein weiterer Aspekt, welcher Reflexionen zur Konversationsanalyse herausfordert, bemisst sich an ihrem positivistischen Wissenschaftsethos: Es zählt nur das als Erkenntnisgewinn, was auch streng analytisch-empirisch nachweisbar ist¹⁷, wobei philosophische Spekulationen als »unwissenschaftlich« abgetan werden. Dadurch klagt die Konversationsanalyse einerseits eine strenge Wissenschaftlichkeit auch noch in den Geisteswissenschaften ein, versperrt sich andererseits jedoch den Zugang zu je-

¹⁷ Siehe hierzu die Erörterungen auf den Seiten 40 – 48.

nen Entitäten, welche sich dem Fokus der positivistischen Wissenschaft entziehen, allerdings dennoch zu einer adäquaten Theorie beitragen. Die distinktive Frage bezüglich der Heuristik einer Theorie der Kommunikation muss hier lauten: Geht es um wissenschaftliche Beweise oder um eine adäquate, der sozialen »Sache« angemessene Theorie? Entkleidete man eine philosophische *Spekulation* ihrer gängigen negativen Konnotationen, würde man das durch sie jeweils Gespiegelte auch als eine Wirklichkeit begreifen, welche jenseits von streng wissenschaftlicher Nachweisbarkeit dennoch existiert.

Bei einem Sprecherwechsel mit längerer Sprechpause (»gap«) oder gar Schweigen will bei dessen Interpretation mit Vorsicht zu Werke gegangen sein: Hier gilt es, die Relativität nicht nur in verschiedenen Kulturen, sondern gerade auch bei Individuen in Rechnung zu stellen. Die Länge eines »gaps« kann nicht universell bestimmt werden; die Grenze hin zu einem *Schweigen* ist hier fließend. Dies relativiert der ethnomethodologischen Konversationsanalyse etwas vorschnelles Diktum, in einem Schweigen wäre eine Organisationspanne im turn-taking auszumachen, allerdings erheblich:

Mit ‚Pausen‘ sind hier Intervalle gemeint, die länger sind als das, was (noch) als ‚gap‘ empfunden werden kann. Es handelt sich dabei also um **eine relative Grösse**, die in verschiedenen Sprachen und Sprachkulturen unterschiedlich definiert sein kann. (Hervorhebung [fett] von mir; C.F.)

(Linke/Nussbaumer/Portmann, S. 266)

Es existieren ja immerhin längere Sprech- oder sogar auch Kontaktpausen zwischen Kommunizierenden, welche sich gar auf Tage, Wochen oder Monate erstrecken können.¹⁸ Mit der Bezeichnung dieser Intervalle als »relative Größe« nehmen Linke et al. die Pathologisierung längerer Sprechpausen als »Organisierungspanne[n]« zurück, und schwächen den universalistischen Anspruch eines scheinbar »reibungslosen« Sprecherwechsels damit erheblich ab. –

Ein anderes Moment, durch welches die Konversationsanalyse eine weitere Angriffsfläche bietet, ist die Beschreibung einer Überlappung von Gesprächsbeiträgen an einem übergangsrelevanten Punkt (TRP): Zwar wird damit beschreibungsadäquat die Existenz von simultanem Sprechen zugestanden, dessen Interpretation bleibt jedoch an der Oberfläche. Denn solch ein übergangsrele-

¹⁸ Diese Tatsache wird von Sacks et. al. nicht näher analysiert, geht es ihnen doch ausschließlich um die Aufrechterhaltung des Redeflusses.

vanter Punkt ist nicht selten eine Art Kampfplatz: Das simultane Sprechen ist dabei eine Aushandlung, wer den nächsten turn übernehmen darf, oder gar ein Kampf um das Rederecht;

dabei wird solange simultan gesprochen, bis einer oder mehrere Sprecher sich freiwillig in die scheinbar passive Hörerrolle begeben¹⁹. Dabei kann es auch vorkommen, dass zwei Kommunizierende, die gerade noch um das Rederecht gekämpft hatten, beide dem jeweils anderen den turn zuzugestehen bereit sind und es dadurch zu einer Sprechpause kommt. Derartige Fälle, die gar nicht so selten sind, entgehen der Konversationsanalyse durch ihr positivistisches Wissenschaftsethos, welches ihr nur eine schlichte Deskription erlaubt, eine tiefer gehende und hinter die Kulissen einer Vollzugswirklichkeit schauende Interpretation jedoch verbietet. Solche offensichtlichen Störungen eines konversationsanalytisch so gewünschten

¹⁹ Siehe dazu die Untersuchungen von Diana Ingenhoff und Stefanie Schwalfenberg »Der Kampf ums Rederecht« I & II in Schmitz (Hrsg.) 1998. In diesen vornehmlich auf Talkshows bezogenen Analysen führen sie derartige Kämpfe hauptsächlich auf die dort begrenzte Zeit einerseits und die dialogische Struktur der Gespräche (Sprecher, Hörer plus Publikum) andererseits zurück. Es mag einem Teilnehmer ja immerhin als Schwäche ausgelegt werden, immer nur zuzuhören und sich im Kampf ums Rederecht nicht »durchzusetzen« zu vermögen. Ich bin allerdings der Auffassung, dieses Moment spiele auch in dyadischen Gesprächssituationen eine nicht zu unterschätzende Rolle.

reibungslosen Sprecherwechsels schlicht als Überlappungen zu bezeichnen, bestätigt einmal mehr die Einschätzung Juchems (1989), Kommunikationsprozesse seien mit den gängigen Mitteln der Oberflächendeskription nicht zu erfassen. Diese Prozesse adäquat zu beschreiben, erforderte – wie oben angedeutet – eine Einbeziehung der *inneren* Handlungen bzw. Prozesse Kommunizierender, welche als *Hintergründe und Bedingungen* die Kommunikationsprozesse erst konstituieren. Durch ihr positivistisches Wissenschaftsverständnis entgeht der Konversationsanalyse hier Fundamentales, was zur Erklärung und Analyse kommunikativer Prozesse unerlässlich ist.

Analoges lässt sich zu der konversationsanalytischen Untersuchung der Sequenzierung bemerken: Obschon die Konversationsanalyse sich hier mit Parametern wie etwa einer Responsivität an Inhaltliches heranzutasten vermeint, bleibt ihre Analyse dennoch an der Oberfläche. Auf diese Weise Innerliches in Äußerliches aufzulösen, widerspricht der von Ungeheuer so adäquat konstatierten Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns überhaupt, welche auch auf kommunikative Prozesse sich erstreckt: Es gilt, äußere wie auch und im Speziellen *innere* Prozesse der Kommunizierenden zu berücksichtigen, will man eine adäquate Theorie der Kommunikation aufstel-

len oder eine annähernd holistische Analyse von Kommunikation vornehmen.

In diesem Sinne ist dem universalistischen Anspruch der Konversationsanalytiker zu entgegnen, dass eine gelungene Sequenzierung noch lange kein Garant ist für ein »Verstehen«²⁰ im engen Sinne Ungeheuers. Eine derartige Analyse bewegt sich auf den Ebenen der Floskeln und Gewohnheiten, welche die Unvermeidlichkeit der Üblichkeiten²¹ zwar in Rechnung stellt, einer dezidierteren Analyse von kommunikativen Prozessen jedoch gerade dadurch im Wege steht²².

Weitere Aspekte sprachlicher Kommunikation, deren sich die Konversationsanalyse annimmt und an deren Untersuchung bzw. Interpretation durch sie es Verdienste und Schattenseiten auszumachen gilt, sind Themeninitiation, Themenkontrolle, Redezeit und Unterbrechungen. Nicht durch bloße Untersuchung dieser Parameter, sondern insbesondere durch deren Interpretation gelang es der Konversationsanalyse, den Fokus auf eine Sensibili-

²⁰ Siehe dazu die Bemerkungen von Schmitz in der sich seinem Vortrag anschließenden Diskussion; insbesondere: „Es entgeht der Sequenzanalyse vieles.“

(Richter/Schmitz 2003 [Hrsg.], S. 210)

²¹ Diese Wendung stammt von Odo Marquard.

²² Zu »Floskeln« und »Gewohnheitssituationen« ist Juchem in Kapitel 5.4. des öfteren zitiert.

sierung bezüglich der *Macht* zu lenken, welche ein Sprecher beispielsweise durch Themeninitiation und –kontrolle auszuüben vermag. Analoges gilt für die Redezeit und die Unterbrechungen: Wer länger als andere Kommunizierende redet, sie häufiger unterbricht, der übe eben auch eine größere Macht aus, so die gängige Interpretation der Konversationsanalyse. Der dieser Sichtweise inhärente emanzipatorische Impetus konnte im Besonderen der feministischen Analyse von Kommunikation erheblichen Vorschub leisten, ja sie eventuell gar erst begründen. Auch einer *Kommunikationsethik* spielt diese Interpretation in gewisser Hinsicht zu: Um sie zu umgehen, müssen Repressionen in Kommunikation erst einmal durch deren Analyse aufgedeckt werden, erst nach diesem Schritt einer Bewusstmachung kann daran gegangen werden, sie so weit als möglich zu vermeiden²³.

Kritik an dieser Sichtweise oder Interpretation ist durch einen Parameter, den die Konversationsanalyse selbst ins Spiel gebracht hat, mehr als nur angebracht: das *recipient design*, das hörergerechte Sprechen. Hierbei handelt es sich um ein empathisches, auf einen Hörer eingehendes

²³ Selbstverständlich spielt in diesen Zusammenhängen der »Status« eines Kommunizierenden eine nicht unerhebliche Rolle; diesen jedoch in die Erörterung mit einzubeziehen, wäre hier rahmensprengend. Verwiesen sei zu dem Begriff auf die Idee einer *bevorrechtigten sozialen Rolle*.

Sprechen, welches diesen im besten Fall mitsamt seiner *individuellen Welttheorie*²⁴ in das Kommunikat des Sprechers mit einbezieht. Durch eine derartige, immerhin schon etwas tiefergehende Interpretation scheint das Argument einer schieren Machtausübung durch Themeninitiation und Redezeit gründlichst relativiert.

Auch bei der Analyse von Unterbrechungen lohnt es sich, genauer hinzusehen: Hier ist eine nicht unerhebliche Zahl von Unterbrechungen auszumachen, welche als Hilfestellung beispielsweise bei Wortfindungsschwierigkeiten oder defizitärem Sachwissen eines Sprechers fungieren. Derartige Hilfestellungen unterbrechen den turn eines Sprechers eben nur äußerlich, und werden oft mit einem »Ja, danke« des unterbrochenen Sprechers quittiert, der dann seinen turn fortführt. Es mag zwar Fälle geben, in denen eine als Unterstützung gemeinte Unterbrechung des jeweiligen Sprechers von ihm als Kränkung und damit eben doch als Machtausübung des Unterbrechenden angesehen wird, doch ist dies eben eine Frage des Geschmacks bezüglich kommunikativer Umgangsformen, welche einmal mehr die von der Konversationsanalyse unberücksichtigte *individuelle Welttheorie* Ungeheuers

²⁴ Dieser Begriff geht auf G. Ungeheuer zurück und wird in der Darstellung seines anthropologischen Ansatzes (Kap. 2.5.) näher erläutert.

ins Spiel bringt. Derartige kommunikative Phänomene entgehen der Konversationsanalyse durch ihr positivistisches Wissenschaftsethos: Dass Unterbrechungen eben auch unterstützend sein können und den roten Faden eines Gesprächs mitsamt der verständnisorientierten Intention eines Sprechers durch ihre paraphrasische Rücksicherung mitzuspinnen vermögen, darauf bleibt der Blick dieser Art Oberflächenanalyse verstellt.

Mit diesen Überlegungen korreliert die folgende Kritik an einem konversations-analytischen Parameter: dem *recipient design*. Auch wenn die Einbeziehung dieses Aspekts in eine Theorie der Kommunikation das Argument einer Machtausübung allein durch Redezeit erheblich schmälert, so bleibt doch immerhin nach der Plausibilität und Beschreibungsadäquatheit dieses Parameters zu fragen: Ein frommer Wunsch allein macht längst noch keine plausible Entität in der Theorie. Es bleibt daher zu untersuchen, inwiefern in Kommunikationen eine gelungene Selbstdarstellung oder Profilierung oder auch eine den anderen überzeugende Darstellung von Sachverhalten vielleicht nicht ein hörerzentriertes Sprechen, ein *recipient design*, überwiegt. Ist ein Sprecher wirklich und immer seinem Hörer zugewandt, oder vertritt er nicht vielmehr seine eigenen und individuellen Interessen? Ist

ein Hörerbezogenes Sprechen wirklich und in nuce auf eine kommunikationsethisch zu nennende Empathie einem Hörer gegenüber zurückzuführen, oder überwiegt hier nicht einfach die reine Funktionalität einer erfolgreichen Vermittlung von Wahrheiten und Ansichten des Sprechers? Derartigen distinktiven Fragen hat sich der konversationsanalytische Begriff eines *recipient design* zu stellen, will er nicht als positivistische Chimäre in wissenschaftlicher Bedeutungslosigkeit versinken.

Als ergänzendes Analogon zum *recipient design* gesellt sich im Zuge der von Ungeheuer angestoßenen und von Schmitz (1998) weiterentwickelten Wendung zu einer Hörerbezogeneren Untersuchung von Kommunikation (Eindruck statt Ausdruck)²⁵ ein *speakers design*, durch welches ein Hörer geneigt ist, bei seinen Interpretationen der Signale eines Sprechers dessen Individualität mit zu berücksichtigen: „Wie könnte *gerade sie/er* das wohl gemeint haben?“ Dieses Moment eines *speakers design* mag zwar die in Kapitel 5.3. noch näher problematisierten Gefahren einer *kommunikativen Subjektion* noch erhöhen, für den Zweck eines Verstehens jedoch ist es allemal funktional.

²⁵ S. Ungeheuers Skizze zu einem Gegenmodell (Ungeheuer 1987, S. 294ff).

Obschon die Konversationsanalyse sich mit ihrem *recipient design* an innere Handlungen des Kommunikationsprozesses heranzutasten vermeint, bleibt ihr Blick auf dessen Komplexität einmal mehr verstellt, da ihr Erkenntnisinteresse auf Äußerlichkeiten dieses Prozesses und die Aktivitäten des Sprechers beschränkt ist.

Zusammenfassend bleibt zu bemerken, dass das primäre Erkenntnisinteresse der Konversationsanalyse auf die Untersuchung der Formen und Strukturen von Gesprächen geht, also auf Äußerliches, und ihr Erkenntnisgewinn bleibt fraglich, da beispielsweise Hintergründe und Bedingungen von Kommunikation sowie innere Handlungen der am Kommunikationsprozess Beteiligten weder weiter untersucht noch reflektiert werden. Mit dieser Art von »Oberflächendeskription« (Juchem) kann man zwar äußerliche Strukturen beschreiben, nicht jedoch der Prozess als solcher näher beleuchtet werden. Dazu bedürfte es einmal mehr plausibler philosophischer Spekulationen, welche sich die Konversationsanalyse durch ihr positivistisches Wissenschaftsethos verbietet. Auch wenn die Konversationsanalyse die Kommunikationswissenschaft um Momente wie etwa die Sensibilisierung bezüglich einer in Kommunikationen ausgeübten Macht zu inspirieren vermochte, bleibt sie dennoch

weit hinter ihren universalistischen Ansprüchen zurück. Selbst in ihrem ureigensten Gebiet, dem turn-taking, geht – wie oben dargestellt – ihre universalistische Idee nicht auf. Erst recht nicht in dem impliziten Anspruch, Inhaltliches kommunikativer Prozesse lasse sich an ihrer äußeren Struktur erkennen und erklären.

Auch bei ihrer Untersuchung der Gesprächsstruktur entgeht der Konversationsanalyse einiges durch die Beschränkung der Wichtigkeit der Anfangsphase auf *offizielle* Gespräche: Wie steht es beispielsweise mit der äußerlichen und der damit verbundenen inneren Vorbereitung von *privaten* Gesprächen? Ist sie hier nicht ebenso wichtig zur Wahrung einer Individualität bzw. eines inneren Territoriums und einer Vermeidung einer *Bewusstseinklonung*, welche in Kapitel 5 noch zu beschreiben sein wird? – Und wie verhält es sich weiterhin mit der Begrüßung und verschiedenen Begrüßungsformeln, welche die Anfangsphase eines Gesprächs einleiten? Hier sind zwischen einem »Guten Tag!«, »Hallo!«, »Hi!« oder »Salve!« verschiedenste Bedeutungsgehalte auszumachen, welche pragmatisch beispielsweise auf Nähe und Distanz verweisen können. Derartige Nuancen entgehen der an der Oberfläche bleibenden Konversationsanalyse.

Weiterhin gilt es kommunikationsethisch, in der Gesprächsmitte auf Hörer- wie auf Sprecherseite, die je eigene Individualität zu wahren, das »Territorium« der individuellen Welttheorie des jeweils anderen möglichst nicht zu verletzen.

Durch dieses ihr ureigenstes positivistisches Wissenschaftsethos versperrt sich die Konversationsanalyse ein weiteres Mal den Blick auf Tiefenstrukturen verbal-vokaler Kommunikation: Sie verharrt inständig auf einer rein äußerlichen *Beschreibung* einer *Vollzugswirklichkeit*, folgt stringent dem radikalen Programm Garfinkels und leistet so keinerlei inhaltliche *Interpretation*.

Garfinkels Programm der Ethnomethodologie, auf welchem die Konversationsanalyse gründet, lässt sich wie folgt charakterisieren: Der Fokus der Untersuchung liegt auf reiner Beobachtung, also auf quantitativer Forschung. Dabei wird übersehen, dass auch bei quantitativen Untersuchungen Theorien, also Vorurteile des jeweils Forschenden in die Untersuchung mit eingehen. Als einziges Problem wird angesehen, ob die Konversation in Gang ist und bleibt, (einverständiges) Schweigen wird nicht als soziale Handlung (Interaktion) angesehen. Die Theorie ergibt sich aus sozialen Fakten, eben allein aus der Vollzugswirklichkeit von Alltagsgesprächen. Dabei

wird allerdings vieles ausgeblendet, so z.B. Psychisches, Individualität der Kommunizierenden, biographische Geschichte, Gesellschaft, und insbesondere Sprache. Auch Machtgefälle, Intentionen und Erwartungen der jeweils Kommunizierenden werden – da derartige Untersuchungen auf die einfache Fragestellung der Ordnung restringiert sind – kurzerhand ausgeblendet. Beschrieben wird der pure Austausch: Es geht um die »Ablieferung von Rede«. Somit werden Subjektives bzw. Individuen unterschlagen: Die Interaktion selbst wird zum Subjekt der Sinnkonstitution. –

Eine reflektierte Weiterentwicklung der Konversationsanalyse stellt der Ansatz von Arnulf Deppermann (»Gespräche analysieren«) dar. Er versucht, sich sprachlicher Kommunikation phänomenologisch in ihrem Wesen zu nähern. Dabei stößt er mit seinem Anspruch auf die Natürlichkeit der Daten zunächst auf das so genannte *Beobachterparadoxon*:

Um die Daten zu erhalten, die am wichtigsten für die linguistische Theorie sind, müssen wir beobachten, wie die Leute sprechen, wenn sie nicht beobachtet werden.

(Deppermann, S. 25)

Hierbei ist allerdings zu bemerken, dass sich die kommunizierenden Probanden mit fortschreitender Zeit an die Aufnahmesituation gewöhnen, so dass das Beobachterparadoxon in den Hintergrund rückt.

Ein tiefergehendes Problem stellt allerdings der phänomenologische Anspruch Deppermanns dar: Wie soll es einem Forscher möglich sein, ohne Vorurteile und Interpretationen zu beobachten? Diesem Impetus, Ergebnisse aus *reiner*, theoriefreier Beobachtung zu gewinnen, folgt er allerdings:

[...] das Ziel besteht nicht darin, Gespräche an vorausgesetzten Maßstäben zu messen oder Kategorien zuzuordnen, die der Forscher vorab festgelegt hat.

(Deppermann, S. 50)

Dieses methodologische Erbe von Husserl (phänomenologische Reduktion²⁶) und in dessen Folge Schütz wurde von der Konversationsanalyse, die ihre Aussagen ausschließlich auf empirischen Daten fundiert wissen will, allerdings nur postuliert, nicht jedoch reflektiert. Eine derartige Reflexion liefert Deppermann:

²⁶ Gemeint ist die auf E. Husserl zurückgehende Intention, die Grundlage jeder alltäglichen, wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnis im konsequenten Absehen von jeder vorgefassten Meinung zu suchen.

Auch in epistemologischer Hinsicht muß davor gewarnt werden, „Natürlichkeit“ in naiver Weise zu verabsolutieren: Jeder Forscher entwickelt zwangsläufig seine eigene konstruierende Perspektive auf die Untersuchungsgegenstände, jedes Beobachtungsverfahren und jede nachträgliche Dokumentation sind prinzipiell selektiv. So kann z.B. keine Tonaufnahme die unterschiedlichen Wahrnehmungsperspektiven der einzelnen Interaktionsteilnehmer genau erfassen.

(Deppermann, S. 25)

Daher plädiert er für eine Einbeziehung von Hintergrundwissen der Probanden sowie der Forscher für eine adäquate Analyse von Gesprächen:

So wegweisend der konversationsanalytische Anspruch ist, alle analytischen Aussagen in Daten zu fundieren, so naiv ist die Vorstellung, daß dazu bloßes Hinschauen und –hören ausreiche. Zwar zeigen die Gesprächsteilnehmer einander Interpretationen auf und handeln aus, welche Wissensbestände aktuell für Handeln und Verstehen relevant sind. Doch um ihre Aufzeigeleistungen, ihre Wörter und Gesten, zu verstehen, müssen sie selbst über Hintergrundwissen verfügen, das seinerseits nicht aufgezeigt wird. Gerade reibungslose, routinierte Interaktion zeichnet sich durch ein hohes Maß an abkürzender Implizitheit aus und erfordert daher besonders viel ‚geteiltes Wissen‘.

(Deppermann, S. 86)

Dabei entsteht jedoch ein neues Problem: Das Hintergrundwissen der Kommunizierenden ist weder explizierbar noch erfragbar. Das implizite geteilte Wissen bleibt unter der Oberfläche der je aktuellen Interaktion verborgen. Somit ergibt sich ein *Wissensparadoxon*: Ohne Vorannahmen (Vorurteile) und Intuitionen (über geteiltes Wissen) geht es nicht, mit diesen kann der phänomenologische Anspruch (auf ein reines, theoriefreies Beobachten) der Untersuchungen nicht eingelöst werden. Dieses Paradoxon kann zwar auch Deppermann nicht lösen, aber – anders als die traditionelle Konversationsanalyse – zumindest reflektieren. –

Auch Kallmeyer und Schütze schlagen eine Erweiterung der traditionellen Konversationsanalyse nach Sacks et al. vor: Sie postulieren immerhin eine Einbeziehung von Historizität der Kommunikation in die jeweilige Analyse:

Zum anderen sind alle Äußerungen und Äußerungskomplexe jeweils in einen umfassenderen Zusammenhang zu stellen. So spielt auf der Ebene des Kommunikationsaktes insgesamt eine Rolle, ob die Beteiligten eine gemeinsame Interaktionsgeschichte haben und diese fortsetzen wollen, an welche von möglichen verschiedenen gemeinsamen Interaktionsgeschichten man anknüpfen will, [...]

(Kallmeyer/Schütze, S. 12f)

Dies ist ein bemerkenswerter und wichtiger Schritt in Richtung adäquater Theorie. –

Unbestritten kommt der Konversationsanalyse trotz ihrer dargelegten evidenten Schwächen und Schattenseiten ein Platz in der Geschichte der Kommunikationswissenschaft zu, jedoch keiner, welcher zu einer Analyse der Komplexität von kommunikativen Prozessen mitsamt deren inneren und damit gerade auch individuellen Implikationen wirklich und ernsthaft beizutragen vermöchte.

2.5. Der anthropologische Ansatz Gerold Ungeheuers

Im methodologischen Gegensatz zu der KA steht Ungeheuers anthropologischer Ansatz zur Analyse von Kommunikation. Er fragt nicht primär nach äußerlich sichtbaren Parametern sprachlicher Kommunikation, sondern untersucht insbesondere individuelle wie innerliche *Hintergründe und Bedingungen* von Kommunikation. Dabei sind in Ungeheuers Ansatz vier Eckpfeiler seiner Theorie auszumachen:

- a. menschliche Erfahrungen
- b. die individuelle Welttheorie
- c. die Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns
- d. die kommunikative Subjektion

Zu a. Menschliche Erfahrungen

Gerold Ungeheuer geht in seiner Kommunikationstheorie zunächst einmal von dem Menschen und seiner Fähigkeit, Erfahrungen zu machen, aus. Er selbst sagt über sich, der Terminus Erfahrung sei in seinem anthropologischen Ansatz das Fundament seiner Überlegungen über Menschen im Allgemeinen. Daher rühren seine Grundannahmen:

M1: Menschen sind in der Lage, etwas zu erfahren.

(Ungeheuer 1987, S. 303)

M2: Menschliches Erfahren von etwas ist (a) comprehensiv, (b) reflexiv, (c) dichotom, (d) individuell und (e) theoretisch.

(Ungeheuer 1987, S. 304)

Dabei bedeutet comprehensiv, dass ein Etwas erfahren wird, reflexiv das Bewusstsein von dem Erfahrenen, dichotom die grundsätzliche Zweigeteiltheit von Erfahrung. Der theoretische Charakter menschlichen Erfahrens

wurde oben im Zusammenhang mit der Suche nach einer »originären Erfahrung« der Konversationsanalyse schon ausgiebig erläutert. Worauf es dem Autor dieser Arbeit hier besonders ankommt, ist das *Individuelle* menschlichen Erfahrens: Keine zwei Menschen können strenggenommen jemals das Gleiche erfahren, da sie eben *individuell* erfahren. Damit korreliert unter anderem das Problem eines »Verstehens«, welches in Kapitel 5 erläutert werden wird: Wenn ein jeder Mensch eben nur *individuelle* Erfahrungen macht, wie sollen sich zwei dann je verstehen? –

Zu b. Die individuelle Welttheorie

Wenn nun das *Individuelle* menschlichen Erfahrens G. Ungeheuer so eminent wichtig als eine der verschiedenen Grundlagen einer Theorie der Kommunikation erscheint, so ist es nur folgerichtig, es als Theoriebaustein in seinen Versuch einer holistischen Theorie der Kommunikation zu integrieren. Dies erfolgt dann auch in seinem anthropologischem Ansatz in terminologischer Repräsentation einer individuellen Welttheorie:

Das von mir im Umriß beschriebene, vielgliedrige und in der ständigen Bewegung des Aufbaus und Abbaus sich befindliche, manchmal als in mir strömend erfahrene Erfahrungssystem, das ich bin, nenne ich in begrifflicher Repräsentation meine *individuelle Welttheorie*. Jeder Mensch, mit dem ich es zu tun habe, konfrontiert mich mit seiner individuellen Welttheorie. (Ungeheuer 1987, S. 312)

Dies Erfahrungssystem, welches Ungeheuer die *individuelle Welttheorie* nennt, muss dynamisch, nicht statisch gedacht werden, da es sich ja in ständigem Auf- und Abbau befindet, wie er betont. –

Der Ursprung dieses Begriffs bei Ungeheuer liegt in seinen Überlegungen zum Menschen (M2): Danach ist menschliches Erfahren von etwas *individuell*. Dieser Annahme oder Erkenntnis von Individualität, welche erst Ungeheuer dem Individuum zugesteht, sperrt sich die Konversationsanalyse in ihrem komplexitätsreduzierenden Ansatz: Sie will von psychologischen oder gar individuellen Parametern in der Betrachtung von Kommunikation nichts wissen. Anders Ungeheuer mit seinem anthropologischen Ansatz: Er betont gerade das Individuelle menschlichen Erfahrens, derart, dass er es zu einem Eckpfeiler seines Ansatzes erhebt und somit ein passant einer Kommunikationsethik erheblichen Vorschub leistet.

Analog steht es mit dem Theoretischen menschlichen Erfahrens: Auch hier unterscheidet sich der anthropologische Ansatz Ungeheuers fundamental von dem der Konversationsanalyse. In der Folge der „Entdeckung“, menschliches Erfahren sei individuell, gesellt sich ein weiterer Parameter zu Ungeheuers anthropologischem Ansatz: Menschliches Erfahren von etwas sei theoretisch. Der theoretische Charakter der individuellen Welttheorie erklärt sich aus der Unmöglichkeit originärer Erfahrung selbst, wie auf S. 17f mit Habermas schon angedeutet:

Die Suche nach der originären Erfahrung eines evidenten Unmittelbaren ist vergeblich. [...] Erfahrungsdaten sind Interpretationen im Rahmen vorgängiger Theorien; sie teilen daher selbst deren hypothetischen Charakter.

(Habermas, LS, S. 49)

Diese *vorgängigen Theorien*, welche die jeweiligen Erfahrungsdaten interpretieren, nennt Ungeheuer Vor-Urteile. Sie sind der individuellen Welttheorie inhärent und steuern den Verarbeitungsprozess des jeweils Gehörten, indem sie – analog meiner noch folgenden Darstellung in Kapitel 5 – dem jeweils Gehörten hinzufügen und von ihm wegstreichen:

Der kommunizierende Mensch verfährt in seinem Verstehensprozess so, dass er sich in den anderen versetzt und von seinem Erfahrungshintergrund aus, der zentraler Bestandteil der Welttheorien ist, Inhalte des anderen erkennt und mittels einer Analogie in seiner Welttheorie verankert. **Dabei sind die seiner individuellen Welttheorie inhärenten Vor-Urteile mit im Spiel: Sie „fügen hinzu“ und „streichen weg“.** (Hervorhebungen [fett] von mir; C.F.)
(Krallmann/Ziemann, S. 262)

Somit spielen die Vor-Urteile eine überaus wichtige Rolle bei der Konstruktion von Bedeutungen durch die individuelle Welttheorie: Komplexitätsreduzierend (d.i. hier wegstreichend) einerseits, das Unbekannte durch Bekanntes ergänzend andererseits, bahnen sie der jeweiligen individuellen Welttheorie den Weg mindestens zu einer Verständigung. Diese Vorgehensweise entspricht genau den Prinzipien des Bühler-Modells: dem Prinzip der abstraktiven Relevanz (Wegstreichen) und dem der apperzeptiven Ergänzung (Hinzufügen), welche – zunächst phonologisch gedacht – auch in der Sphäre des Semantischen Anwendung finden können²⁷. –

²⁷

Siehe hierzu auch Kapitel 5.

Neben den Vor-Urteilen gesellt sich ein weiteres Element zu den konstitutionellen Faktoren in einer individuellen Welttheorie, die Gefühle:

[...]; individuelle Welttheorien gehorchen nur ihren eigenen Aufbaugesetzen, - in ihnen, was vielleicht nicht leicht zu begreifen sein wird, spielen Gefühle die Rolle von Begründungsinstanzen. (Ungeheuer 1987, S. 312)

Diese Erkenntnis, dass nicht ein sonst wie gearteter *logos*, sondern eben Gefühle Triebfedern der individuellen Welttheorien sind, gesellt sich zu den Parametern der Individualität sowie dem theoretischen Charakter menschlicher Erfahrung. Somit kann Gerold Ungeheuers anthropologischer Ansatz den oberflächlichen anderen Versuchen, Phänomene der Kommunikation zu beleuchten, plausibel Paroli bieten. –

Zu c. Die Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns²⁸

Des weiteren hebt Ungeheuer den Unterschied zwischen innerem und äußerem Handeln hervor derart, dass äußere Handlungen beobachtbar sind, innere Handlungen jedoch nur dem jeweils handelnden Individuum zugänglich sind:

Die Differenz, die hier sichtbar wird, soll in den Termini „äußere“ und „innere Handlung“ festgehalten werden. Demnach sind *äußere Handlungen* solche, die auch der Erfahrung anderer Personen, bei entsprechender wahrnehmungsmäßiger Präsentation im Prinzip der Erfahrung aller menschlicher Individuen zugänglich sind, während *innere Handlungen* im Prinzip nur dem handelnden Individuum selbst erfahrbar sind. (Kursiv= Im Original gesperrt; C.F.)

(Ungeheuer 1987; S. 90)

²⁸

Hier und im Folgenden dieser Darstellung von Ungeheuers anthropologischem Ansatz wird von äußeren und inneren »Handlungen« die Rede sein. Dies geschieht vornehmlich aus Gründen der Authentizität, welche der Autor der vorliegenden Arbeit Gerold Ungeheuer zu schulden vermeint. Inwiefern auch innere Handlungen noch als solche bezeichnet werden können, scheint fraglich. Dazu wäre eine nähere Untersuchung des Handlungsbegriffs vonnöten, was jedoch den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde.

In Kapitel 5 ist Ungeheuers Begriff der »inneren Handlungen« durch »innere (psychische) Prozesse« ersetzt.

Ungeheuer nennt diese entscheidende Differenz die *Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns*. Ihr zu Folge existiert bei handelnden Individuen ein Innenbereich, der anderen nicht zugänglich und nur durch Kommunikation vermittelbar ist. In dieser *Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns* ist daher die Motivation von Kommunikation überhaupt zu sehen und zu erklären: Innere Handlungen eines Individuums, welche dem anderen unzugänglich sind, können erst durch Kommunikation vermittelt werden. Kommunikation fungiert dann als vermittelnde Überbrückung der fundamentalen *Innen-Außen-Dichotomie*, welche an sich den Weg zu einem Verstehen im engen Sinne²⁹ eher verstellt. Ungeheuer nennt diese Zweiteilung menschlichen Erfahrens fundamental:

Und diese Zweiteilung menschlicher Erfahrung ist Fundamentalstruktur, sie kann nicht beseitigt oder übersprungen, sie kann nur vermittelt werden, und alle Kommunikation hat in diesem „psychischen Urphänomen“ ihren Ausgang und ihre Veranlassung. Die Erfahrung selbst und ihre Inhalte gehören in diesen Innenbereich, denn kein Mensch kann vom anderen erfahren, daß und was dieser erfährt, - er kann es nur zu wissen glauben. (Ungeheuer 1987, S. 307)

²⁹ Zur begrifflichen Unterscheidung zwischen »Verstehen« und »Verständigung« siehe den Anfang des Kapitels 5.

Als Folge dieses „psychischen Urphänomens“ stellt sich dann die grundsätzliche Fallibilität von Kommunikation heraus. Auch noch bei einer vermeintlichen gemeinsamen Wahrnehmungssituation hat die *Innen-Außen-Dichotomie* ihre Hand im Spiel: Das gemeinsam Wahrgenommene beschränkt sich auf das Äußerliche, das Innere entzieht sich in der Regel dieser Sphäre. Demzufolge kann eine gemeinsame Wahrnehmungssituation auch immer nur eine »Verstehenshilfe« darstellen; sie ist eine Verstehenshilfe zu einem, eben nicht der Grundsatz eines Verstehens.

Somit ist mit der *Innen-Außen-Dichotomie* individuell etwas gesagt, was sich in der Folge auch sozial auswirkt: Aus der Unzugänglichkeit des Innenraums eines Individuums im Individuellen folgt im Sozialen die Unmöglichkeit eines Verstehens überhaupt, definiert man »Verstehen« als den Gleichklang innerer Handlungen Kommunizierender³⁰.

Von den Folgen der *Innen-Außen-Dichotomie* bezüglich eines Verstehens zunächst zurück zu ihren Auswirkungen auf den Begriff der *individuellen Welttheorie*: Gerade

³⁰

S. dazu nochmals die Definitionen in Kap. 5

hier hat besagte Dichotomie ihre Hand erheblich im Spiel:

Des Weiteren hebt Ungeheuer die prinzipiell *dichotome* Eigenschaft von Erfahrung hervor, die sie in eine *äußere* und *innere* Erfahrung zerlegt. Eine *äußere Erfahrung* können mehrere Menschen über denselben Weltausschnitt in gleicher Weise machen, sie basiert auf sinnlicher Wahrnehmung. Eine *innere Erfahrung* bezieht sich hingegen auf den inneren Bereich des Menschen und ***ist in ihrer Eigenart nur dem erfahrenden Individuum zugänglich.***

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Krallmann/Ziemann, S. 260)

Somit ist mit dem Theorem der *Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns* die individuelle Welttheorie schon mit angelegt: Innere Handlungen sind nur dem so erfahrenden Individuum zugänglich; sie bilden demnach die Basis der individuellen Welttheorie. Insofern stellt die *Innen-Außen-Dichotomie* einen eminent wichtigen Theoriebaustein in Ungeheuers Ansatz dar.

Zu d. Die kommunikative Subjektion

Ein weiterer wichtiger Theoriebaustein in Ungeheuers Ansatz stellt die *kommunikative Subjektion* dar. Mit ihr

ist die grundsätzliche Dominanz eines Sprechers einerseits, die Unterwerfung eines Hörers unter den jeweiligen Sprecher andererseits beschrieben:

Nun ist jedem Prozeß sprachlicher Kommunikation nach menschlicher Natur ein Element der Unterwerfung bzw. Dominanz enthalten: beim Vorgang sprachlicher Verständigung läßt sich ein Individuum darauf ein, mit Hilfe der vom Kommunikationspartner angebotenen sprachlichen Steuerungssignale einen Gedankengang aufzubauen, der im Willen des anderen steht, ein Individuum unterwirft sich der kommunikativen Dominanz des anderen.

(Ungeheuer 1987, S. 87)

Diese kommunikative Dominanz des Sprechers über den Hörer ist der Kommunikation eigen, ja sie ist deren konstitutionelles Element. Ohne sie ist ein Verstehen schwer zu erreichen, wenn nicht gar gänzlich unmöglich. Somit stellt sich Kommunikation als grundsätzlich asymmetrisch dar: Ein Hörer unterwirft sich den seine inneren Handlungen steuernden Signalen eines Sprechers. Genau diesen Tatbestand nennt Ungeheuer die *kommunikative Subjektion*. Dies entspricht dem kybernetischen Gedanken in Bühlers Ansatz: Dort ist von Steuerung innerer Handlungen die Rede, *ein Hörer hängt am Leitseil eines*

Sprechers, wie er es ausdrückt³¹. Dies sei im strengen Sinne eine Verbalsuggestion, welche (nach Ungeheuer) kommunikativ-funktionell unumgänglich sei, es sei denn Sprecher und Hörer wechseln ihre Rollen: Der Hörer spricht nun und der Sprecher hört. Dieser einzige Ausweg aus der kommunikativen Subjektion, der Sprecherwechsel, wird gerade dann interessant, wenn man Korrelationen von Kommunikation und Macht untersucht, und dabei Sprechen – aus berechtigten Gründen – gleich auch als Machtausübung sieht. Zu der kommunikativen Subjektion bemerkt Ungeheuer:

H4: Ein wesentliches Merkmal kommunikativer Sozialhandlung ist die Subjektion des Hörers unter den Sprecher, d.h. die vom Hörer zum Zwecke der Kommunikation zugelassene Steuerung seiner verstehensrelevanten inneren Erfahrungsakte durch die sprachlichen Formulierungen des Sprechers. Es ist dies *eine Art kommunikativ-funktioneller Unterwerfung des Hörers unter den Sprecher, wodurch der Kommunikationsprozeß ein höchstes Maß an Asymmetrie erhält.*

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Ungeheuer 1987, S. 317)

Diese Asymmetrie kann sich beispielsweise durch die Redezeit ausdrücken, wie es die KA andeutet. Ausnah-

³¹ S. dazu auch Kapitel 5.

men davon sind allerdings z.B. Beichte oder auch therapeutische Gespräche, in denen es nicht in erster Linie auf die Redezeit ankommt. Unübersehbar ist bei dieser Asymmetrie – obschon sie funktional ist – die Gefahr eines Umschlagens von kommunikativer Subjektion in soziale Subordination. Doch das bleibt eine Frage der Interpretation der beiden Kommunizierenden durch ihre individuellen Welttheorien.

Trotz aller Affinität zu seinen Gedanken darf eine Kritik an Ungeheuer hier nicht ausbleiben: Er bleibt – was philologisch als unsauber erscheint – die Quellen seines Wissens schuldig. Weder sein Lehrer Gadamer, noch Bühler, dem er seine Gedanken zu Wegstreichen und Hinzufügen (abstraktive Relevanz und apperzeptive Ergänzung) auf der Folie der jeweils individuellen Vorurteile entlehnt, finden in seinen Schriften Erwähnung. – Insbesondere die Berücksichtigung von Vorurteilen beim Kommunikations- und Verstehensprozess geht auf Gadamer zurück:

Wer zu verstehen sucht, ist der Beirung durch Vor-Meinungen ausgesetzt, die sich nicht an den Sachen selbst bewähren. (Gadamer, S. 252)

2.6. Eigene Positionen im Verhältnis zur KA und Ungeheuer

Aus dem bisher Dargestellten dürfte unschwer herauszulesen sein, welchen der beiden dargestellten Ansätze der Autor der vorliegenden Arbeit favorisiert. Dennoch konnte insbesondere bei der Auseinandersetzung mit der KA einiges an Erkenntnis gewonnen werden.

Prominent als Kontrast zu Ungeheuers anthropologischem Ansatz erscheint dabei zunächst die Ausblendung von Individuellem: Einem Problem, welches unlösbar erscheint, begegnet man hier mit Nichtberücksichtigung. Das mag einem komplexitätsreduzierenden Ansatz von Kommunikationstheorie genügen, einer Attitüde zu einer holistischen Kommunikationstheorie jedoch eher im Wege stehen. –

Unbestritten bleibt dagegen jedoch die positive Wirkung dieser Komplexitätsreduktion: Hat man es bei der KA durch sie zu einer eigenständigen Theorie gebracht, arbeitet sich Ungeheuer an der Komplexität des Kommunikationsprozesses ab, ohne je zu einer vollständigen Theorie zu kommen. Dies mag die Fragmenthaftigkeit des anthropologischen Ansatzes Ungeheuers erklären, dieser

nimmt sich des komplizierten Individuellen jedoch immerhin an.

Neben aller wissenschaftstheoretischen Kritik an der KA ist dieser allerdings die Sensibilisierung für z. B. den Parameter der Themeninitiation zu bescheinigen, der in weiterer Interpretation als Machtfaktor angesehen werden kann. Als Korrelat zu dieser ungleichen Machtverteilung zwischen Hörer und Sprecher erscheint bei Ungeheuer genauer die kommunikative Subjektion, welche den Tatbestand bestätigt, dass der Sprecher in Kommunikation mehr Macht ausübt als der Hörer, auch wenn diese Asymmetrie erst einmal funktional angelegt ist. –

Im Gegensatz zur Konversationsanalyse, welche in Kommunikationen strikt Kooperativität unterstellt, steht Ungeheuers Konzept einer *kommunikativen Subjektion*, bei der sich ein Hörer einem Sprecher unterwirft. Dass es Auswege seitens des Hörers aus eben dieser Subjektion gibt, sei bis Kap. 5 dabei zunächst einmal unberücksichtigt. In jedem Falle, sei es in dem der Themeninitiation oder der Redezeit, ist mit einer Überstrapazierung der zunächst als funktionell analysierten kommunikativen Subjektion zu rechnen. Weiterhin ist der KA eine Ignoranz anzulasten, was das Individuelle betrifft. Hier gibt es systemtheoretisch orientierte Stimmen, welche auf die Aus-

löschung des Individuums zielen, bis hin zu der Devise „Die Kommunikation kommuniziert“. Derartigen Verzerrungen bei der Analyse des Kommunikationsprozesses wirkt Gerold Ungeheuer mit seinem anthropologischen Ansatz entgegen, indem er den Fokus des Ursprungs und Antriebs von Kommunikation³² eben auf die von der KA so geschmähten Individualität setzt. Was hier regiert, ist kein Konglomerat von Systemtheorie und einer – noch zu suchenden – originären Erfahrung, sonder einzig und allein die *individuelle Welttheorie*. – Insofern hat der anthropologische – und eben auch individuelle – Ansatz Ungeheuers dem der KA einiges an Plausibilität voraus: Eben durch die Einbeziehung des Individuums ist er imstande, Kommunikation überhaupt adäquat zu beschreiben, was doch Ziel eines jeglichen Versuchs, Kommunikation zu analysieren, sein sollte. Von Ungeheuer kaum oder gar nicht beachtet, spielt die Themeninitiation, wenn sie nicht institutionell vorgegeben ist, eine erhebliche Rolle im Kommunikationsprozess, jenseits von Selbst- oder Fremdwahl, also Sprecher-

³² Wären die Menschen sich gleich, bräuchten sie nicht zu kommunizieren; daher ist ihre Unterschiedlichkeit oder eben Individualität als Antrieb von Kommunikation einzustufen. Dass sie sich dennoch auf verschiedensten Ebenen Kongruenz unterstellen, wie in Kapitel 5 zu beschreiben sein wird, steht dabei auf einem anderen Blatt.

rollen. Hier handelt es sich um eine subtilere Machtausübung in Kommunikation, welche gerade nicht mit der aktuellen Sprecherrolle konform geht. Vielmehr handelt es sich hier um hintergründige Bedingungen von Kommunikation, welche unbesehen von oberflächlicher Analyse von Kommunikation dennoch ihre Hände im Spiele haben.

Auf der anderen Seite der Abrechnung mit der Konversationsanalyse steht allerdings deren Ignoranz gegenüber individuellen Entitäten, welche Kommunikation nicht nur beeinflussen, sondern gar konditionieren und damit teilweise auch determinieren.

Das von Ungeheuer so benannte Problem der grundsätzlichen Fallibilität von Kommunikation wird von der KA zwar nicht grundsätzlich ignoriert, jedoch in Problemen eines Sprecherwechsels aufgelöst: Durch ihre Interpretation als Organisationspannen beim Sprecherwechsel wird das Konfliktpotential der individuellen Welttheorien einfach vom Tisch gewischt, frei nach dem Motto: »Was ich nicht erklären kann, das untersuche ich gar nicht erst.« Diese Auflösung von individuellen Differenzen in Organisationspannen beim Sprecherwechsel belegt einmal mehr die eben nur oberflächliche Analyse der Konversationsanalyse, welche zu einer holistischen Interpretation

von Kommunikation keinesfalls hinreicht. Hier wird Innerliches in Äußerliches aufgelöst, sonst nichts. Es scheint sich hier um ein Versteckspiel der Konversationsanalyse zu handeln, welche scheinbar nicht in der Lage ist, individuelle Parameter in die Analyse mit einzubeziehen, was zu einer m.E. nicht adäquaten Analyse von Kommunikationen führt. Dies ist der Ausblendung des Individuellen der Konversationsanalyse geschuldet, wie oben beschrieben. Versteckt oder ausgeblendet erscheint dabei die Ungeheuer'sche individuelle Welttheorie mit- samt ihrem nicht zu unterschätzenden Differenz- und Konfliktpotential. –

Einen erweiterten Blick auf die beiden betrachteten Ansätze zur Analyse von Kommunikation liefert die Perspektive von Ken Wilber: Hier endlich ist eine holistische Sicht zu erkennen, die durch eine Einteilung von diversen Ansätzen in vier Quadranten zur Entfaltung kommen kann. Bei den vier Quadranten von Ken Wilber handelt es sich um ein durch zwei Dichotomien aufgefaltetes Koordinatenkreuz. Es sind die Dichotomien individuell-sozial und innerlich-äußerlich. Daraus ergeben sich folgende vier Quadranten³³:

³³ Die exakt – mathematische Reihenfolge der vier Quadranten ist hier aus Verständlichkeitsgründen nicht eingehalten.

- a. die innerlich individuelle Perspektive (oben links)
- b. die äußerlich individuelle Perspektive (oben rechts)
- c. die innerlich soziale Perspektive (unten links)
- d. die äußerlich soziale Perspektive (unten rechts)

Dabei scheint es nicht unnötig, verschiedene Ansätze in dieses Vier-Quadranten-Modell Ken Wilbers einzuordnen, um es plausibel zu machen bzw. es zu veranschaulichen. Zunächst jedoch sollen Spezifizierungen des Modells erklärt werden. Die beiden Quadranten der innerlichen Perspektive nennt Wilber die »linksseitigen Wege«, die der äußerlichen dementsprechend die »rechtsseitigen Wege«. Dabei schreibt er den linksseitigen Wegen Attribute wie *interpretativ*, *hermeneutisch*, und eine Orientierung am *Bewusstsein* zu, dem rechtsseitigen Weg Attribute wie *monologisch*, *empirisch*, *positivistisch* und an der *Form* orientiert.

Um wissenschaftsgeschichtliches zu berücksichtigen, sei darauf hingewiesen, dass die rechtsseitigen Wege immer schon Priorität besaßen vor den linksseitigen, eben ob ihrer Einfachheit, wie Wilber betont:

Aber weil das empirische und monologische Studium unendlich viel einfacher ist als aufwendige Interpretation, intersubjektive Hermeneutik und empathisches gegenseitiges Verständnis, war es anfänglich das Allersinnvollste der Welt, Erkenntnis auf den empirischen Bereich, auf die rechten Dimensionen zu beschränken. (Wilber, S. 171)

Beachtet man die Prominenz von konversationsanalytischen Ansätzen auch noch heutiger Tage, bestätigt sich hier der Verdacht, auch der konversationsanalytische Ansatz sei rechtsseitiger Provenienz. Diese scheint eine einfache und wohlfeile Sache, und gerade deshalb versucht ein derartiger Ansatz, Omnipotenz zu entfalten. Anders da der anthropologische Ansatz von Ungeheuer: Hier sind keinerlei imperialistische Momente auszumachen. Es handelt sich hier schlicht um einen Ansatz, welcher Kommunikation adäquat erklären möchte, weiter nichts.

—

Nichtsdestotrotz seien diejenigen Ansätze bzw. Autoren hier erwähnt, welche sich in das Vier-Quadranten-Modell Wilbers einordnen lassen. Da ist zunächst Sigmund Freud mit seinem Ansatz, den Wilber dem oberen linken Quadranten zuordnet. Hier geht es um Interpretation, Hermeneutik und eine Orientierung am Bewusstsein, wie oben dargestellt. Im vierten Quadranten geht es um die

äußerliche soziale Perspektive, welche ein weiteres Mal monologische, empirische und positivistische Perspektiven im Auge hat, wie oben beschrieben. Diese Theoretiker beschreiben auch Kommunikation eben monologisch, empirisch, positivistisch und an der Form orientiert.

So viel zur Plausibilität von Wilbers Vier-Quadranten-Modell. Die Einordnung der hier konfrontierten Ansätze in es fällt daher nicht schwer: Der individuell-anthropologische Ansatz Ungeheuers fällt in den ersten Quadranten (oben links). Dies erklärt sich einerseits durch seine Annahme, menschliches Erfahren sei individuell³⁴, andererseits durch seine Berücksichtigung von *inneren* Handlungen³⁵, welche seine Untersuchungen prägt. Aus diesen Gründen ist Ungeheuer mit seinem Ansatz dem Quadranten oben links zuzuordnen, da er eben Kommunikation *interpretativ, hermeneutisch*, und am *Bewusstsein* orientiert untersucht.

In einem Gegensatz dazu steht die ethnomethodologische Konversationsanalyse: Sie betrachtet Kommunikation *monologisch, empirisch, positivistisch* und an der *Form* orientiert, und untersucht diese in einem kollektiven Rahmen. Daher ist es berechtigt, die Konversationsanalyse

³⁴ S. Dazu Ungeheuer 1987, S. 304 (M2)

³⁵ S. Ungeheuer 1987, S. 90 f;

dem Quadranten rechts unten zuzuordnen. Auch die empirische Orientierung der KA rechtfertigt diese Einordnung. Weiterhin ist es die Ausblendung des Individuellen (s.o.), welche die Konversationsanalyse von dem oberen rechten Quadranten abgrenzt: So ist deren Verhandlung von Kommunikation viel mehr an einem System orientiert als an einer Untersuchung des Individuellen in Kommunikation.

Somit bildet die obige Konfrontation der Konversationsanalyse mit dem anthropologischen Ansatz Gerold Ungeheuers eine *Diagonale von links oben nach rechts unten*, folgt man dem Modell der vier Quadranten Ken Wilbers. Dies erklärt unter anderem die scharfen Gegensätze, die sich oben ergaben. Gerade und insbesondere war es eben die Differenz in der Beurteilung der Rolle des Individuellen, welche immer wieder Wasser auf die Mühlen der Konfrontation goss. Insofern war es der Diskussion durchaus zuträglich, Einordnungen der beiden untersuchten Ansätze in das Vier-Quadranten-Modell von Ken Wilber vorzunehmen.

Im Sinne einer Suche nach einer holistischen Kommunikationstheorie sollte man jedoch keinen der beiden Ansätze favorisieren, sondern beide als gleichberechtigt nebeneinander bestehen lassen. Dies mag vielleicht schwer

fallen, ist aber unabdingbar, um zu einer ganzheitlichen Kommunikationstheorie zu gelangen. Denn hier geht es um eine *skeptische Gewaltenteilung* zwischen beiden Ansätzen, derart, dass nicht der eine oder der andere Ansatz als absolut und richtig gesetzt wird, sondern sensibel nach Plausibilitäten gesucht wird, einerlei, von welchem Ansatz sie auch stammen mögen. Damit ist weiterhin beabsichtigt, jegliche Formen von Wissenschaftsimperialismus zu vermeiden: Ein Fehler des jeweils anderen berechtigt noch nicht dazu, seinen Ansatz vollständig abzulehnen, im Gegenteil: Es fordert dazu heraus, den eben doch plausiblen Parametern des Ansatzes auf die Spur zu kommen, um sie als Bausteine einer holistischen Theorie der Kommunikation dann doch zu berücksichtigen. Und umgekehrt: Der eine gute Gedanke sollte einen Ansatz nicht gleich dazu berechtigen, für sich das Prädikat einer holistischen Kommunikationstheorie zu beanspruchen (gemeint ist hier vornehmlich die KA).

Immerhin kann von einer Bevorzugung der linksseitigen Wege, welche vom Individuum ausgehen, beim Autor dieser Arbeit die Rede sein. Das rührt daher, dass ihn früh die Schriften Ungeheuers zu beeindrucken vermochten, was ihn bezüglich Kommunikation auf die Betrachtung individueller Parameter einschwor. Anders gewich-

tete Ansätze schienen ihm vorerst als fremd, ja sogar als unbrauchbar. Erst bei einer näheren Betrachtung der Konversationsanalyse (KA) stellten sich Parameter einer Gesprächsanalyse heraus, beispielsweise die Parameter einer Redeeröffnung oder einer –beendigung, welche nicht unerhebliche Beiträge zu einer Kommunikationsethik zu leisten imstande sind.

In diesem Zusammenhang einer Kommunikationsethik könnte man natürlich von den beiden Ansätzen noch so Einiges mehr erwarten, doch sei daran erinnert, dass es sich bei der Linguistik um eine *deskriptive*, nicht um eine *präskriptive* Wissenschaft handelt. Es ist daher ihre Aufgabe, sprachliche Phänomene zu *beschreiben*, nicht im Sprachlichen etwas *vorzuschreiben*.

2.7. Grundbegriffe und Fragestellungen der Sprechakttheorie nach Searle

Eine der Kommunikationstheorien, welche weiterhin in der Diskussion steht, ist die Sprechakttheorie von John Searle. Diese bewegt sich auf der Grenze zwischen Semantik und Pragmatik insofern, als dass sie die Bedeutung von Sprechakten, darunter speziell der illokutiven

Akte, zu ihrem Gegenstand macht. Somit kommt ihr der Verdienst zu, eine neue Art von Bedeutung, welche eben weder als wahr oder falsch einzustufen ist, entdeckt zu haben. Diese kann »handlungsbezogene Bedeutung« genannt werden. Beispiele für Sprechakte wären versprechen, drohen, Rat geben, befehlen, taufen, trauen, warnen, bitten und benennen. Eine darstellende Auseinandersetzung mit anschließender Kritik an der Sprechakttheorie von John Searle soll an dieser Stelle vorgenommen werden.

a. Der sprachphilosophische Essay

Die zentrale Frage der Sprechakttheorie ist: Inwiefern kann es einem Hörer gelingen, die mit seinen sprachlichen Äußerungen gegebenen Intentionen von Illokutionen eines Sprechers zu erkennen bzw. zu verstehen? Es geht also für einen Hörer darum, die von einem Sprecher intendierten Illokutionen auszumachen. Zum Zweck seines Essays bedient sich Searle der semantischen Analyse einer ganzen Äußerung bzw. eines Satzes:

[...] was heißt es, einen bestimmten Sachverhalt zu meinen und nicht einen anderen?

[...] worin besteht die Beziehung zwischen dem, was ich meine, wenn ich etwas sage, und der Bedeutung, unabhängig davon, ob sie **sprachlich** ausgedrückt wird oder nicht?

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Searle, S. 11)

Eine weitere – der Untersuchung von Sprechakten vorausgehende – Frage ist für Searle die nach dem philosophischen Fundament seiner Untersuchungen, die nach der anzuwendenden Methodologie: Er differenziert hier zwischen Sprachphilosophie einerseits und linguistischer Philosophie andererseits. Der Begriff dieser bezeichne nach Searle vornehmlich einen Gegenstand, während der Begriff jener eine Methode kennzeichne:

»Linguistische Philosophie« ist primär der Name für eine Methode, »Sprachphilosophie« der für einen Gegenstand.

(Searle, S. 12)

Welcher Richtung Searle sich selbst mit seinem sprachphilosophischen Essay zuordnet, sagt er deutlich:

Obwohl ich manchmal die Methoden der linguistischen Philosophie verwenden werde, **ist dieses Buch ein sprachphilosophischer Essay. Es ist kein linguistischer Essay.** Die Linguistik versucht die jeweiligen Strukturen – phono-

logischer, syntaktischer und semantischer Art – der natürlichen Sprachen zu beschreiben.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Searle, S. 12)

Diese Positionierung scheint eine weitere Überlegung zu rechtfertigen: Wenn Searle sich schon von der Linguistik distanziert und sich der Sprachphilosophie zuwendet, kann er dann mit seinem Essay einen linguistischen Strukturalismus, welcher sich das Zeichensystem (also vornehmlich einzelne Wörter) zum Gegenstand gewählt hat, überwinden? – Hierzu muss festgestellt werden, dass bei Searle der *Gebrauch* der Zeichen – in Form von Sätzen oder Texten – im Fokus seiner Untersuchungen steht und damit Grundeinheit seiner Kommunikationsanalyse ist. Auch wenn Searle mit seiner Analyse von Sprechakten den Blick über die reine Untersuchung von sprachlichen Zeichen (d.i. Wörtern; siehe F. de Saussure) erweitert, bleibt er dennoch bei einer Untersuchung von linguistischen Einheiten wie Sätzen oder Texten. Insofern muss hier konstatiert werden: Bei seinem Impetus, einen linguistischen Strukturalismus zu »überwinden«, bleibt es bei einem Versuch.

b. *Die zentrale Ausgangsfrage und Grundbegriffe*

In der Sprechakttheorie nach Searle gliedert sich ein Sprechakt in die drei Teilakte, nämlich einen *Äußerungsakt*, einen *propositionalen Akt* und einen *illokutiven Akt*, wie Searle es beschreibt:

Diesen drei Arten von Akten, die wir unter dem Oberbegriff des Sprechaktes zusammenfassen, wollen wir folgende Namen geben:

- (a) Äußerung von Wörtern (Morphemen, Sätzen) =
Vollzug von *Äußerungsakten*;
- (b) Referenz und Prädikation =
Vollzug *propositionaler Akte*;
- (c) Behaupten, Fragen, Befehlen, Versprechen usw. =
Vollzug *illokutionärer Akte*. (Searle, S. 40)

Hierbei werden die drei Teilakte gleichzeitig vollzogen:

[...]; vielmehr ist es für den Vollzug eines illokutionären Aktes charakteristisch, dass man gleichzeitig ebenfalls propositionale und Äußerungsakte vollzieht. (ebd.)

Zur Beantwortung der genannten zentralen Frage unterscheidet Searle zunächst zwei Typen von Regeln. Da ist

- a. Die ***konstitutive Regel***. Durch sie werden soziale Situationen und Fakten konstituiert (erzeugt, geschaffen, hergestellt).
- b. Die ***regulative Regel***. Durch sie werden soziale Situationen und Verhalten reguliert, im ungünstigen Fall eingeschränkt. Sie regeln eine bereits existierende Tätigkeit.

Das Schema für die konstitutive Regel lautet:

X gilt als Y im Kontext C.

Angewandt auf Illokutionen bedeutet das: »X« ist die Regel des propositionalen Gehalts, »gilt als Y« die wesentliche Regel und »im Kontext C« die einleitende Regel. Diese einleitende Regel bestimmt sozusagen die Folie, den Hintergrund bzw. den sozialen Kontext, in dem ein Sprechakt vollzogen wird. Ohne derartige Regeln sind Bewerten und Verstehen von Äußerungen bzw. Sprechakten, und – in dessen Folge – einer Situation angemessene Handlungen nicht möglich (Searle, S. 58). Searle spricht bzgl. der konstitutiven Regeln von *Grundlagen für Verhaltensspezifikationen* (ebd.). Insbesondere Sozialhandlungen wären unmöglich ohne die grundlegende

und ordnende Funktion der konstitutiven Regeln. Diese Regelgebundenheit der Sprechakte betont Searle:

[...], dass die Hypothese dieses Buches darin besteht, dass eine Sprache zu sprechen bedeutet, *in Übereinstimmung mit Regeln* Akte zu vollziehen.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Searle, S. 59)

c. Regelapparat illokutiver Akte: Ein Beispiel

Ein Beispiel für den Regelapparat illokutiver Akte soll hier kurz dargestellt werden. So beinhaltet bei einer Aufforderung von S an H, A zu tun, die *Regel des propositionen Gehalts* die zukünftige Handlung A von H. Die *Einleitungsregel* besagt, dass erstens H in der Lage ist, A zu tun, und S glaubt, dass H in der Lage ist, A zu tun. Zweitens ist es sowohl für S als auch für H nicht offensichtlich, dass H bei normalem Verlauf der Ereignisse H aus eigenem Antrieb A tun wird. Die *Regel der Aufrichtigkeit* besagt, dass S wirklich wünscht, dass H A tut. Schließlich beinhaltet *die wesentliche Regel*, dass die Aufforderung von S an H als Versuch gilt, H dazu zu bringen, A zu tun. (s. Searle, S. 100)

d. Kritik

Trotz der unbestreitbaren Innovationen, welche Searle mit seiner Theorie der Sprechakte in das Feld der Kommunikationstheorien gebracht hat, bleibt kritisch anzumerken, welche Defizite seine Sichtweise mit sich bringt. Nicht wenige Leser werden beispielsweise seine ausschließlich philosophisch-theoretische Ausrichtung bemängeln; als sprachphilosophischer Essayist scheint er es jedoch nicht nötig zu haben, seine Gedanken durch Empirie zu stützen. –

Weiter ist zu konstatieren, dass Searle seinen Blick ausschließlich auf den Handlungscharakter der Sprache gerichtet hält. Andere Funktionen von Sprache wie zum Beispiel die der Sprache als Austausch von Informationen und Sprache als Träger von Wissen werden nicht thematisiert bzw. ausgeblendet.

Ein weiteres Defizit der Sprechakttheorie nach Searle ist die Nichtberücksichtigung der Konstituente *Macht* in Kommunikation. Immerhin vermag die Anzahl der von einem bestimmten Sprecher getätigten Sprechakte – analog zur Redezeit (s. Kap. 4) – signifikant auf dessen Ausübung von Macht in der jeweiligen Kommunikation hinzudeuten.

Hier kann die einleitende Regel »*im Kontext C*« auf eine einfache Formel gebracht werden: »*Wo* gilt was?« -
 Bezüglich dieses Kontextes einer sozialen Kommunikationssituation ist genau hinzuschauen: Eine herrschaftsfreie Sprechsituation (nach Habermas) ist Utopie³⁶; daher ist bei jeder Kommunikationssituation zu untersuchen, wer, inwiefern, und mit welchen Mitteln jemand diese bestimmt. Diese *Bestimmung der sozialen Situation* kann sowohl sprecher- als auch hörerseitig (Beispiel Beichte, Interview oder Prüfung) erfolgen.

2.8. Die Verbindung der Universalpragmatik von Jürgen Habermas mit der Sprechakttheorie

In seinem Aufsatz *Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz*, welcher ausgewiesener Maßen als Vorlage für eine Seminardiskussion verfasst wurde, knüpft Habermas an die Sprechakttheorie Searles an, und zwar derart, dass er die wesentliche Regel

³⁶ Sie ist zwar eine Realutopie, welche in Form einer Unterstellung in jede Kommunikation mit einfließt, bleibt aber dennoch eine Utopie. Sie ist »[...] eine Sprechsituation, in der die Kommunikation nicht [...] durch Zwänge behindert wird [...].« (Habermas/Luhmann, S. 137)

bei Searle zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen zu einer Universalpragmatik macht:

Searle hat die Sprechakte unter dem Gesichtspunkt der preparatory rule, die die Anwendungsbedingungen eines Sprechaktes festlegt, der propositional content rule, die festlegt, welche sprachlichen Ausdrücke in dem vom Sprechakt abhängigen Sätzen propositionalen Gehaltes zugelassen sind, der sincerity rule, die Ernsthaftigkeitsbedingungen für den Vollzug des Sprechaktes festlegt, und schließlich der essential rule, die den pragmatischen Sinn des Sprechaktes festlegt, untersucht. *Ich beschränke mich auf diesen letzten Gesichtspunkt* und möchte vier Klassen von Sprechakten unterscheiden. (Hervorhebung von mir; C.F.)

(Habermas/Luhmann, S. 111)

Die Universalpragmatik bei Jürgen Habermas kann als eine Metatheorie bezeichnet werden, welche also, wie gesagt und zitiert, an die wesentliche Regel (»gilt als«) von Searle anknüpft. –

Zu den verschiedenen Klassen von Sprechakten nach der Universalpragmatik von Habermas im Einzelnen: Eine Erste Klasse von Sprechakten bilden die von Habermas so genannten »*Kommunikativa*«, welche die Bedeutung einer Äußerung überhaupt festschreiben:

Die erste Klasse, von Sprechakten, die ich *Kommunikativa* nennen will, dient dazu, den pragmatischen Sinn der Rede überhaupt auszusprechen. [...]

(Habermas/Luhmann, S. 111)

Beispiele für diese Art von Sprechakten sind *sagen, sich äußern, reden, fragen, antworten, entgegen, zustimmen, widersprechen, erwähnen, wiedergeben, zitieren*. Es kann bei dieser Art von Sprechakten auch von Sprechakten einer *Vorverständigung* gesprochen werden.

Eine zweite Klasse von Sprechakten bilden die **Konstativa**, mit denen Sachverhalte festgestellt werden:

Die zweite Klasse von Sprechakten, die ich *Konstativa* nennen will, dient dazu, den Sinn der kognitiven Verwendung von Sätzen auszudrücken. Sie expliziert den Sinn von Aussagen qua Aussagen. (Habermas/Luhmann, S. 111)

Beispiele für diese zweite Klasse von Sprechakten, bei denen als Kriterium eine oder die Wahrheit fungiert, sind *beschreiben, berichten, mitteilen, erzählen, erläutern, bemerken* usw.. –

Die dritte Klasse von Sprechakten bilden die »**Repräsentativa**«, mit denen ein Sprecher sich vor einem Hörer selbst offenbart:

Die dritte Klasse von Sprechakten, die ich *Repräsentativa* nennen will, dient dazu, den pragmatischen Sinn der ***Selbstdarstellung eines Sprechers vor einem Hörer*** auszusprechen. Sie expliziert den Sinn des zum Ausdruckbringens von Intentionen, Einstellungen, Expressionen des Sprechers.

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Habermas/Luhmann, S. 112)

Beispiele für diese Klasse von Sprechakten sind *offenbaren, enthüllen, preisgeben, gestehen, zum Ausdruck bringen*.

Die vierte Klasse von Sprechakten bilden die »***Regulativa***«; durch sie wird das Verhältnis eines Kommunizierenden zu Regeln ausgedrückt:

Die vierte Klasse von Sprechakten, die ich *Regulativa* nennen möchte, dient dazu, den Sinn der praktischen Verwendung von Sätzen auszudrücken. ***Sie expliziert den Sinn eines Verhältnisses, das Sprecher/Hörer zu Regeln einnehmen, die sie befolgen oder verletzen können***. Beispiele: befehlen, auffordern, bitten, verlangen, ermahnen, verbieten, erlauben, nahe legen, sich weigern, sich widersetzen; [...]

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Habermas/Luhmann, S. 112)

Habermas nennt noch eine weitere Klasse von Sprechakten, welche er nicht zu den pragmatischen Universalien zählt:

Eine weitere Klasse von Sprechakten, die den Vollzug institutionell geregelter Handlungen aussprechen, gehören nicht zu den pragmatischen *Universalien*. Diese institutionellen Sprechakte dienen im engeren Sinne verbalen Handlungen. Beispiele: begrüßen, beglückwünschen, danken, gratulieren, [...] (Habermas/Luhmann, S. 112)

Diese Sprechakte setzen Institutionen bereits voraus, während die dialog-konstituierenden Universalien allgemeine Strukturen von Sprechsituationen erst hervorbringen. (Hervorhebung von mir; C.F.)
(Habermas/Luhmann, S. 113)

Habermas hat – nebenbei bemerkt – diese Klassen von Sprechakten schon bei Austin vorgefunden, und verbindet jetzt die Interpretation dieser Klassen mit der wesentlichen Regel von Searle. –

Mit diesen Sprechakten werden drei fundamentale Unterscheidungen, welche in der Philosophie eine lange Tradition haben, gemacht: Es geht um die

<u>Unterscheidung von</u>	<u>dabei ist wesentlich:</u>
<i>Wesen und Erscheinung</i>	<i>Wahrheit</i>
<i>Sein und Sollen</i>	<i>Richtigkeit von Handlungen / Regelbefolgung</i>
<i>Sein und Schein</i>	<i>Wahrhaftigkeit / Authentizität</i>

(Habermas/Luhmann, S. 113)

Mit der Entscheidung von Habermas, sich bei seiner Anlehnung an die Sprechakttheorie von Searle auf die wesentliche Regel zu beschränken, geht eine gewisse Reduktion der Theorie einher, welche nicht zuletzt den etwas vagen Formulierungen von Searle geschuldet ist: Durch sie scheinen die Ausblendungen von Handlungen und Macht direkt mit angelegt in seiner Theorie über Pragmatik. Hier drängt sich folgende Frage auf: Ist sich Habermas im Klaren darüber, dass, wenn er gerade an die wesentliche Regel bei Searle anknüpft, er ursprünglich – empirisch – anknüpft an die Konstitutionsbedingungen von *Spiele*n? – Aus dieser Provenienz der Theorie erklärt sich immerhin die Absenz einer Reflexion von Handlung und Macht in ihr. –

Ganz allgemein bleibt festzuhalten, dass in der Sprachphilosophie von Habermas der Faktor *Macht in Kommunikationen* systematisch ausgeklammert, oder, besser gesagt: übersehen wird. Eben ob ihrer Eigenschaft als Metatheorie, kennt die Universalpragmatik von ihm weder einen dezidierten Handlungsbegriff, noch die Frage nach Macht in Kommunikationen. –

2.9. *Exkurs: Analogien zwischen Jürgen Habermas' herrschaftsfreiem Diskurs und Gerold Ungeheuers kruzialer Kommunikation*

Eine theoretische Analogie, die es in diesem Exkurs näher zu beleuchten gilt, ist die von Jürgen Habermas' herrschaftsfreiem Diskurs und dem Begriff der kruzialen Kommunikation bei Gerold Ungeheuer.

Beiden theoretischen Konstrukten, welche allerdings als Vorschein oder Unterstellung in die Theorie der kommunikativen Praxis schon Eingang finden, ist die Loslösung der Kommunikation von anderen Sozialhandlungen gemein. Hier herrscht eine Absenz von psychosozialen Repressionen jeglicher Art, welche in allen Arten von Gesprächen mindestens nuanciert ihre Rolle spielen.

Doch zunächst zum Begriff der kruzialen Kommunikation bei Gerold Ungeheuer: Sie ist dadurch gekennzeichnet, dass sie gerade dann zustande kommt, wenn eben keine anderen Sozialhandlungen zu koordinieren sind, wie Lenke et. al. betonen:

[Wie aber ist Kommunikationserfolg zu kontrollieren], wenn solche übergeordneten Sozialhandlungen nicht der Grund für eine konkrete Kommunikation sind? Ungeheuer nennt solche Kommunikation KRUZIAL. ***Kruziale Kommunikation ist dadurch gekennzeichnet, daß sie nicht stattfindet, um andere Sozialhandlungen zu koordinieren.*** Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn es lediglich darum geht, im Hörer ein bestimmtes Wissen hervorzurufen, unter Umständen noch weiter: den Hörer von der Richtigkeit dieses Wissens zu überzeugen. Typische Beispiele hierfür sind Vorträge, wissenschaftliche Gespräche und ideologische Auseinandersetzungen, [...]

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Lenke et. al., S. 80)

Eine weitere Definition zu seinem Begriff der *kruzialen Kommunikation* liefert Ungeheuer selbst:

H6: Kruziale Kommunikation nenne ich ***die Arbeit des Sprechens, Mitteilens und Verstehens ohne die Hilfe anderer Handlungen und Erfahrungen als derjenigen, die zu den Akten der Kommunikation gehören.*** Auf kruziale

Kommunikation bezieht sich die konstatierte (H5) Fallibilität von kommunikativen Sozialhandlungen.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Ungeheuer 1987, S. 322)

Und weiter definiert er seinen Begriff:

Diejenigen Sozialhandlungen, in denen das Sprechen, Mitteilen und Verstehen in diesem Sinne weitgehend **unabhängig von den sie umgebenden Tätigkeiten und Erfahrungen** zu leisten ist, nenne ich *kruziale Kommunikationen*. Erst in kruzialer Kommunikation wird mit vollem Gewicht das Problem des Kommunikationserfolgs und seiner Überprüfung erfahrbar.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Ungeheuer 1987, S. 321)

Damit scheint der Begriff der *kruzialen Kommunikation* zunächst hinreichend erklärt: Gerade durch die Unabhängigkeit von anderen Sozialhandlungen sowie von umgebenden Tätigkeiten und Erfahrungen ist sie gekennzeichnet. Hier bleibt zu fragen, ob so etwas überhaupt möglich ist, denn menschliche Erfahrungen bleiben immer gebunden an die Vorurteile, welche das Individuum mit sich herumschleppt, wie Ungeheuer selbst es betont:

Erfahre ich etwas, so erfahre ich es nie in seiner Wirklichkeit, sondern immer nur nach den Vorurteilen, die ich schon

habe. Die komplizierte und nicht recht überschaubare Gesamtheit dieser Vorurteile bleibt nicht konstant und fest gefügt vorhanden, sondern ändert sich mit der auf mich einströmenden Erfahrung. (Ungeheuer 1987, S. 310)

Somit ist die Forderung einer Unabhängigkeit von anderen Sozialhandlungen in toto bei einer *kruzialen Kommunikation* erst einmal ad absurdum geführt. Folge davon ist, dass es sich bei der *kruzialen Kommunikation* um einen fiktiven Begriff handelt, welcher immerhin als Wunsch oder auch Realutopie in die Bewusstseine der Individuen Eingang findet.

Analoges zeigt sich bei Jürgen Habermas: Zunächst ein *kommunikatives Handeln* betrachtend, wendet er sich dann dem *Diskurs* zu, welchen er auch die *ideale Sprechsituation* nennt.

Ideal nennen wir im Hinblick auf die Unterscheidung des wahren vom falschen Konsensus eine Sprechsituation, in der die Kommunikation nicht nur nicht durch äußere kontingente Einwirkungen, sondern auch **nicht durch Zwänge behindert wird, die sich aus der Struktur der Kommunikation selbst ergeben.** (Hervorhebung von mir; C.F.)

(Habermas/Luhmann 1971, S. 137)

Analoges zwischen den beiden Konstrukten von Habermas und Ungeheuer zeigt sich hier: *Zwänge* sollten bei der *kruzialen Kommunikation* wie bei der idealen Sprechsituation möglichst ausgeschaltet sein, eine Fiktion, welche in Kommunikation nur durch eine Gleichverteilung der Chancen, Sprechakte zu wählen und auch auszuführen, einzulösen ist. Die alles entscheidende Frage ist hier, ob es möglich ist, psychosoziale Repressionen in toto auszuschalten. Mit der Beantwortung dieser Frage stehen und fallen beide Konstrukte: die der *kruzialen Kommunikation* Ungeheuers sowie das des *herrschaftsfreien Diskurses* bei Habermas. –

Doch noch ein anderer Parameter charakterisiert den *herrschaftsfreien Diskurs* bei Habermas ebenso wie die *kruziale Kommunikation* Ungeheuers: Wenn – auch ob der Existenz einiger sozial bevorrechtigter Rollen – das nicht auszuräumende Problem dennoch existiert, dann ist es eben die Redezeit, welche als Machtfaktor fungiert, und der eben darum ausgeschaltet werden soll:

[...] dass die Kommunikationsstruktur selber dann und nur dann keine Zwänge produziert, wenn für alle möglichen Beteiligten eine symmetrische Verteilung der Chancen, Sprechakte zu wählen und auszuüben, gegeben ist. Dann besteht nämlich nicht nur prinzipielle Austauschbarkeit der

Dialogrollen, sondern eine *effektive Gleichheit der Chancen bei der Wahrnehmung von Dialogrollen*, d.h. auch bei der Wahl und der Performanz der Sprechakte.

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Habermas/Luhmann 1971, S. 137)

Bei Ungeheuer findet sich ein analoger Mechanismus: Durch die dem Gespräch immanente Ungleichheit, welche durch die Subjektion des Hörers unter den Sprecher entsteht, kann es nur eine Gleichheit geben, wenn Sprecherrollen zu gleichen Teilen von den Kommunizierenden wahrgenommen werden können:

Die Wahrheit scheint aber zu sein, dass die kommunikative Sozialhandlung selbst, soll sie effektiv sein, ungleich, d.h. asymmetrisch funktioniert, weil eben die Namen „Sprecher“ und „Hörer“ nicht nur Identifikationsetiketten sind, sondern sie zwei Personen in unterschiedlichstem Tätigkeitsvollzug nennen, die eine dominant und die andere subjunktional, die eine der Herr und die andere der Knecht. Und dieses Verhältnis ist menschlicher Kommunikation nicht auszutreiben, will man sie nicht ganz beiseite schaffen und andere Formen der Mitteilung erfinden. *Das, was hier an Herrschaftsfreiheit, an Demokratie und Gleichheit der menschlichen Individuen gemeint ist, kann nur erreicht werden, wenn ein Spiel des gleich gemessenen Wechsels von Sprecher zu Hörer und Hörer zu Sprecher für alle an*

der Kommunikation Beteiligten hergestellt ist.

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Ungeheuer 1987, S. 318)

Dieser Parameter der anzustrebenden Gleichheit der Redezeit ist – aus guten Gründen – beiden Ansätzen gemein. Denn gerade wenn der Fokus der Betrachtung der jeweiligen Kommunikation auf deren Herrschaftsfreiheit gelegt wird, scheint es aus genannten Gründen nicht unnötig, diesen Parameter zu untersuchen. –

Habermas indes geht noch einen Schritt weiter, als nur die Gleichheit der Redezeit zu fordern: Er fordert die Gleichheit für Sprechakte in toto, d.h.:

[...] durch eine Gleichverteilung der Chancen, Deutungen, Behauptungen, Erklärungen und Rechtfertigungen aufzustellen und deren Geltungsansprüche zu begründen oder zu widerlegen, dass keine Vormeinung auf Dauer der Thematisierung und der Kritik unterzogen bleibt.

(Habermas/Luhmann 1971, S. 137)

Bei Ungeheuer finden diese Dinge nur unterschwellig Erwähnung, derart, dass sie in den Begriff der Subjektion Eingang finden. Gewichtig werden sie hier dadurch, dass die kommunikative Subjektion leicht in soziale Subordination umschlagen kann, wie er betont:

Denn die Gefährlichkeit kommunikativer Subjektion besteht gerade darin, dass durch einen übergeordneten Sozialprozeß die Sprecher-Hörer-Beziehung festgehalten und institutionalisiert wird, so dass die Funktionalität kommunikativer Subjektion in das Herrschaftsverhältnis sozialer Subordination umschlägt, das dann auch nach jeder Kommunikation bestehen bleibt. Man darf nicht übersehen, mit welcher Leichtigkeit gerade solche übergeordneten Sozialakte verwirklicht werden, und zwar scheinbar harmlos kommunikativ. (Ungeheuer 1987, S. 318)

Demnach ist es – mit Ungeheuer gesprochen – vonnöten, den Kommunizierenden Gleichheit in der Rolle des Subjektion-Ausübenden zu gewähren, da eine gleiche Redzeit allein noch keine Herrschaftsfreiheit garantiert.

Die Vorstellung eines Systems einer Gleichverteilung der subjunktionalen Sprecherrolle ist bei Habermas ebenso angelegt, nur eben anders benannt:

Die symmetrische Verteilung der Chancen bei der Wahl und der Ausübung von Sprechakten, die sich a) auf Aussagen als Aussagen, b) auf das Verhältnis des Sprechers zu seinen Äußerungen, und c) auf die Befolgung von Regeln beziehen, sind sprachtheoretische Bestimmungen für das, was wir herkömmlicherweise mit den Ideen der Wahrheit, der Freiheit und der Gerechtigkeit zu fassen suchen.

(Habermas/Luhmann 1971, S. 139)

Diese sprachtheoretischen Bestimmungen bei Habermas führen allerdings zu dem, was ich noch nicht recht ausgeführt habe, zu einer *Kommunikationsethik*. Diese, welcher m.E. auch Ungeheuer zuspricht, möchte ich im Folgenden kurz umreißen. –

Den Begriff einer *Kommunikationsethik* habe ich nicht irgendwo vorgefunden, er ist sozusagen »auf meinem eigenen Mist gewachsen«. Und dort gedeiht er, nicht nur hier, sondern insbesondere auch in Kap. 5 und 6. –

Da sind zunächst einmal die Überlegungen von Axel Honneth in seinem Buch »Kampf um Anerkennung«: Hier geht es um *Liebe*, *Recht* und *Solidarität* und deren Gegensätze *Vergewaltigung*, *Entrechtung* und *Entwürdigung*. Ich denke, mit diesen drei (x2) Begriffen ist eine *Kommunikationsethik* schon ganz gut handhabbar. Hinzu kommen Dinge wie die *Sensibilisierung auf die Individualität des Gegenübers*, was bedeutet, äußere wie auch insbesondere innere Territorien nicht zu verletzen. Außerdem ist die Fähigkeit zur *Metakommunikation* ob der Balancierung des Machtfaktors Themenbestimmung und zur *Rollendistanz*³⁷ wünschenswert. Weiterhin sollte ein

³⁷ Gemeint ist hier die Fähigkeit, sich von seiner jeweiligen sozialen Rolle zu distanzieren.

Hörer einen Sprecher ausreden lassen, ihn seinen *turn* beenden lassen, und Unterbrechungen vermeiden. Hier stellt sich allerdings das Problem, wie lang ein *turn* denn sein »darf«, um den Hörer nicht zu überfordern und gleichzeitig das Redebedürfnis des Sprechers zu befriedigen. Es sei hier erinnert an die Gleichheitsforderungen von Ungeheuer und Habermas, deren korrelierende Ansätze gleichermaßen zu der hier vorgestellten *Kommunikationsethik* beitragen. –

Weiterhin stellt sich kommunikationsethisch die Maßgabe an einen Sprecher, seine(n) Hörer nicht zu überfordern, weder quantitativ noch qualitativ. Gerade deshalb sollte sich ein Sprecher auch zwecks einer paraphrasischen Verständnissicherung auch einmal unterbrechen lassen: Ein Unterbrechender will nicht immer gleich den *turn* an sich reißen. - Was zu erwähnen bleibt, sind die negativen Pflichten nach B. Gert:

[...]

3. Du sollst niemanden in seinen Fähigkeiten einschränken.
4. Du sollst niemandem Freiheiten und Handlungsmöglichkeiten entziehen.
5. Du sollst niemanden in den Möglichkeiten seiner Bedürfnisbefriedigung einschränken.

[...]

(Habermas, ED, S. 172)

Ich wage die Einschätzung, dass Ungeheuer wie Habermas mit ihren Ansätzen so etwas wie eine Kommunikationsethik anstreben, wenn auch nicht unbedingt die hier dargestellte.

Es bleibt die Frage, was »umgebende Tätigkeiten«, ohne die kruziale Kommunikation auskommen will, bei Ungeheuer in einem Gespräch denn nun genau sind. In diesen Unklarheiten bzw. sogar Widersprüchen zeigt sich der *utopische Charakter* der *kruzialen Kommunikation* Gerold Ungeheuers, rückt sie damit allerdings ein weiteres Mal in die Nähe der Habermasschen Realutopie eines herrschaftsfreien Diskurses.

Eine weitere Frage bleibt, inwiefern Ungeheuer vielleicht »nur« das Modell des herrschaftsfreien Diskurses von Habermas adaptiert und – nach seinen eigenen Vorstellungen – modifiziert hat. Die Quellen seines Wissens bleibt Ungeheuer ein weiteres Mal schuldig.

3. *Kommunikation und Identität*

Ein Zusammenhang, dem in gängigen Untersuchungen zu Kommunikation nur wenig Beachtung geschenkt wird, ist der zwischen Kommunikation und Identität. Dieses Thema mag vielleicht in eine andere Disziplin, die Psychologie hineinreichen, ist allerdings in einem Versuch einer holistischen Betrachtung von Kommunikation nicht zu vernachlässigen. Schon bei der sprachlichen Ontogenese des Menschen (Spracherwerb) sind Interdependenzen zwischen Kommunikation und Identität auszumachen: Das Individuum wird gewissermaßen in eine Sprache hineinsozialisiert:

Sprache ist immer schon da, jeder Mensch wird in sie hineingeboren. Sie formt sein Denken und Handeln.

(Gondek/Widmer [Hrsg.], S. 13)

Bei der Ontogenese eines Menschen, und zwar auch bei der Ausbildung seiner Identität, spielt Sprache eine herausragende Rolle. Sprache wird vermittelt in Kommunikationen. Daher ist ihnen dezidiert Beachtung zu schenken, will man die Ontogenese eines Individuums adäquat nachzeichnen.

Weiterhin ist das Menschenbild durch lange Zeiten hindurch eines gewesen, welches sich durch die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, gleich welcher Art, erst definierte. Diesen Zusammenhang beschreibt Axel Honneth:

Von der klassischen Politik des Aristoteles bis zum christlichen Naturrecht des Mittelalters war *der Mensch grundbegrifflich als ein gemeinschaftsfähiges Wesen, als ein zoon politikon, aufgefaßt worden*, das zur Verwirklichung seiner inneren Natur auf den sozialen Rahmen eines politischen Gemeinwesens angewiesen war; *nur in der sittlichen Gemeinschaft der Polis oder der Civitas*, die sich gegenüber dem bloßen Funktionszusammenhang der ökonomischen Tätigkeiten durch die Existenz intersubjektiv geteilter Tugenden auszeichnet, *gelangt die soziale Bestimmung der menschlichen Natur zu wahrer Entfaltung*.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Honneth, S. 13)

Wenn also der Mensch nicht anders zu sich kommen kann als in Gesellschaft anderer, scheint es nicht unnötig, nach Interdependenzen von Kommunikation und Identität zu fragen.

Einen weiteren Beitrag zu dem Thema *Kommunikation und Identität* liefert Martin Buber mit seiner Dialogik in seinem Hauptwerk *Ich und Du*:

Hier³⁸ betont er die Notwendigkeit des Dialogs zu einem *Ich-Werden*, zur Entstehung einer Identität:

Ich werde am Du; Ich werdend spreche ich Du.

(Buber, S. 12)

Der Mensch wird am Du zum Ich.

(ebd., S. 28)

Geist in seiner menschlichen Kundgabe ist Antwort des Menschen an sein Du.

(ebd., S. 37)

Diesen Zusammenhang betont auch Juchem, nämlich dass das »Ich« ohne sein Gegenüber – eben ein *Du* – in einer Kommunikationssituation seiner selbst, also seiner Identität, gar nicht bewusst werden könne:

Ohne diese Beziehungen aber, die sich in gewissen Regelmäßigkeiten der Sprache spiegeln, wäre das „Ich“ eben kein „Ich“. Es würde sich seiner selbst als „Ich“ nicht bewusst werden können. Es hätte keine „Identität“. [Nur in diesem Beziehungsgeflecht kann der Mensch die Stufe erreichen, die Mead als die Internalisierung des „verallgemeinerten Anderen“ bezeichnet hat.]

(Juchem 1989, S. 40)

So ist denn die Relevanz der anzustellenden Untersuchung hinreichend geklärt, derart, dass diese Untersu-

³⁸ In seinen philosophischen Werken kommt bei Buber vor allem das Thema des Dialogs als anthropologisches Prinzip des Menschen zum Ausdruck. (Wikipedia)

chung in dem Versuch einer holistischen Kommunikationstheorie ihren Platz finden kann. –

3.1. Die identitätsstiftende Wirkung von Kommunikation

Neben ihrer Funktion als Verständigungshandlung hat Kommunikation eine weitere, nämlich identitätsstiftende Funktion. Diese soll im Folgenden beleuchtet werden, angefangen bei der menschlichen Ontogenese. Hier kommt es zunächst auf die Nachahmung an: Das Kind »kommuniziert« mit seinen Eltern, indem es sie in Geste und Wort nachahmt. Wird diese vom Erwachsenen in irgendeiner Form sanktioniert, ist der erste Schritt zur Entwicklung einer Identität des Kindes getan, es bildet seine Identität sozusagen an der Kommunikation mit seinen Eltern entlang aus. Diesen Tatbestand stellt Spitz heraus:

Identifizierung mit der Gestik wie auch die späteren Identifizierungserscheinungen *spielen für die Lernprozesse des Kindes eine hervorragende Rolle*. Sie erscheinen uns am auffälligsten, wenn das Kind Handlungen imitiert, die für einen Erwachsenen sinnvoll, aber für das Kind noch sinnlos sind. (Hervorhebung von mir; C.F.) (Spitz, S. 40)

Nun ist es jedoch so, dass nicht nur Kinder ihre Eltern nachahmen, sondern auch umgekehrt die Eltern ihre Kinder. Die Nachahmung ist also beiderseitig derart, dass auch das Kind von seinen Eltern in Gestik und Wort, soweit man davon sprechen kann, nachgeahmt wird. Diese zunächst auf Bindung angelegte Bestätigung der je eigenen Äußerungen durch die Eltern unterstützt en passant die Identitätsentwicklung des kleinen Individuums:

Aber ganz gleich, ob die Nachahmung durch die Eltern die eigene Gestik- und Wort-Nachahmung unterstützt oder nicht, *die in der beiderseitigen Imitation von Gesten und Worten enthaltene Wechselwirkung hat auf die allmähliche Entfaltung der kindlichen Persönlichkeit einen mächtigen Einfluß.* (Hervorhebung von mir; C.F.) (Spitz, S. 41)

Neben der Nachahmung existiert nun noch ein weiterer Entwicklungsschritt des kleinen Individuums hin zu einer Identität: Die Identifizierung mit dem Angreifer. Hierbei handelt es sich um einen Abwehrmechanismus. Die Triebenergien, die für die Nachahmung gebraucht wurden, erfahren eine Wandlung hin zu einer Imitation der verbotenden Mutter, eine Identifizierung mit dem Angreifer. In dieser Phase wendet sich das Kind mit Hilfe einer

Identifizierung mit der verbotenden Mutter (Angreifer)
gegen sich selbst:

Anna Freud (1936) erkannte, dass das von Freud beschriebene Anpassungsverhalten auch zu Abwehrzwecken benutzt werden kann und oft benutzt wird und daher eine wichtige Abwehrfunktion darstellt. Sie nannte sie den Abwehrmechanismus der »Identifizierung mit dem Angreifer«.

(Spitz, S. 44)

Es ist hierbei unschwer zu erkennen, dass es sich bei dem Abwehrmechanismus der »Identifizierung mit dem Angreifer« um eine Vorstufe des Über-Ich handelt, also für die Identitätsentwicklung des heranwachsenden Individuums eine gehörige Rolle spielt. Es ist eine Triebverschiebung bei dem kleinen Individuum, welche zur Entstehung des »Selbst« oder einer Identität beiträgt:

Die fortgesetzte Entwicklung dieser gefühlsmäßigen Bande während der folgenden sechs Monate, ihre dynamische Ausgestaltung mit Hilfe der Identifizierung mit dem Angreifer, führen schließlich zur Entstehung des Selbst.

(Spitz, S. 109)

Somit erscheint die Abhängigkeit einer Identitätsentwicklung oder die Entstehung des »Selbst« von Kommunikation mit den Eltern mehr als plausibel³⁹. –

Aber ich greife vor: Spitz postuliert zunächst ein »Ur-Selbst« eines Kindes, welches sich den Anforderungen der Umwelt stellt. Es setzt sich mit der unbelebten wie auch der belebten Umwelt auseinander:

Es sei gleichzeitig betont, dass es einerseits die Ungefügigkeit, die Trägheit, der Widerstand des *unbelebten* Anderen, andererseits das sinnerfüllte Gegenspiel des *belebten* Anderen sind, welche dem Säugling die Wahrnehmung des »Ur-Selbst« vermitteln. »Ur-Selbst« ist, was seinem Willen widerspruchslos gehorcht. Das »Anderer« erfordert Problemlösung am Denkmodell, Strategie, Manipulation – mit einem Worte, einsichtsvolle Wechselseitigkeit.

(Spitz, S. 98)

So ist es denn das Gegenspiel des *belebten* Anderen, welches dem »Ur-Selbst« eine *einsichtsvolle Wechselseitigkeit* zu liefern imstande ist. Demgemäss lautet auch meine These, dass eine Identität nur durch einen »Anderen« zustande kommen kann. Gerade die *einsichtsvolle Wech-*

³⁹ Auf neuere Vorschläge zur Rekonstruktion der „Selbst“-Entwicklung des kleinen Kindes – wie vor allem die Vorschläge von D. Winnicott (1971) kann ich hier nicht eingehen.

selseitigkeit vermag das »Ur-Selbst« zu einem Selbst oder einer Identität zu führen, wie Spitz es beschreibt. – Soviel zur ontogenetischen Relation zwischen Kommunikation und Identität.

Es existiert noch ein anderer Autor, welcher sich ausführlich aus der Perspektive des amerikanischen Pragmatismus mit dem Thema Kommunikation und Identität befasst hat: G.H. Mead in seinem Buch »Geist, Identität und Gesellschaft«. Er stellt fest, dass eine Identität nicht von vornherein existiert, sondern sich erst entwickelt:

Identität entwickelt sich; sie ist bei der Geburt anfänglich nicht vorhanden, entsteht aber innerhalb des gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozesses, [...]

(Mead, S. 177)

Die derartige Entwicklung der Identität findet in dem gesellschaftlichen Erfahrungs- und Tätigkeitsprozess statt, derart, dass eine Bewegung innerhalb dieser beiden die Entwicklung einer Identität erst ermöglichen. Nun: Auf welche Weise tut sie das? – Hauptsächlich durch Kommunikation! Man kann also folglich sagen, die Identität entstünde erst durch Kommunikationen mit anderen. So gesehen, ist dann Kommunikation die Folie, auf der sich so etwas wie Identität erst zu entwickeln imstande ist. –

Weiter fordert Mead für einen Begriff der Identität kriterial Reflexivität, derart, dass ein Subjekt für sich selbst Objekt werden kann, so dass eine Identität sowohl Subjekt als auch Objekt beinhaltet:

Die Identität, die für sich selbst Objekt werden kann, ist im Grunde eine gesellschaftliche Struktur und erwächst aus der gesellschaftlichen Erfahrung. (Mead, S. 182)

Somit hängt der Begriff einer Identität von zwei Dingen ab: Von seiner Reflexivität einerseits, von seiner Eingebundenheit in gesellschaftliche Erfahrung andererseits. Dabei fällt eine Analogie auf: Die der Reflexivität mit der des Selbsthörens⁴⁰. Hier wie dort geht es um die Reflexivität eines Sprechers, der sich selber hört, und eben darum sich selbst zum Objekt werden kann, gerade so, wie Mead es für eine Identität kriterial fordert. Hierbei stellt Mead nochmals die Abhängigkeit der Identität von der gesellschaftlichen Erfahrung heraus:

Somit können wir uns eine absolut solitäre Identität vorstellen, nicht aber eine Identität, die außerhalb der gesellschaftlichen Erfahrung erwächst. (Mead, S. 182)

⁴⁰

Zum Phänomen des Selbsthörens s. Kapitel 5.

Die Abhängigkeit der Entwicklung einer Identität von der gesellschaftlichen Erfahrung lässt sich interpretieren als eine Abhängigkeit von Kommunikationen, aus denen die gesellschaftlichen Erfahrungen zu einem großen Teil bestehen. Somit scheinen sich ein weiteres Mal gesellschaftliche Erfahrungen aufzulösen in gesellschaftliche Kommunikationen derart, dass die gesellschaftlichen Erfahrungen als Obermenge zu den Kommunikationen anzusehen sind. Also scheint sich abzuzeichnen: Keine Identität ohne gesellschaftliche Erfahrungen, keine Identität ohne Kommunikation!

Bei seinen Betrachtungen betont Mead immer wieder die Reflexivität als Kriterium für die Identität, derart, dass ein Selbst für sich selbst zum Objekt werden können muss, um es zu einer Identität zu bringen:

Damit ein menschliches Wesen eine Identität im vollen Sinne des Wortes entwickelt, genügt es nicht, daß es einfach die Haltungen anderer Menschen gegenüber sich selbst und untereinander innerhalb des menschlichen gesellschaftlichen Prozesses einnimmt und diesen Prozeß als ganzen nur in dieser Hinsicht in seine individuelle Erfahrung hereinbringt: es muß ebenso, wie es die Haltungen anderer Individuen zu sich selber und untereinander einnimmt, auch ihre Haltungen gegenüber den verschiedenen Phasen oder

Aspekten der gemeinsamen gesellschaftlichen Tätigkeit oder der gesellschaftlichen Aufgaben übernehmen, in die sie, als Mitglieder einer organisierten Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppe, alle einbezogen sind; und es muß dann, indem es diese individuellen Haltungen der organisierten Gesellschaft oder gesellschaftlichen Gruppe verallgemeinert, im Hinblick auf verschiedene gesellschaftliche Projekte, die es zum jeweiligen Zeitpunkt verwirklicht, oder auf die verschiedenen längeren Phasen des allgemeinen gesellschaftlichen Prozesses handeln, die sein Leben ausmachen und dessen spezifischen Manifestationen diese Projekte sind.

(Mead, S. 197)

Derartige Haltungen erwirbt das Kind – neben in der Sprache selbst – vor allem in Spiel und Wettkampf: Im Spiel kann das Kind sich in die Rollen der anderen versetzen, sie imitieren. Erst im Wettkampf jedoch kommt es dazu, dass das Kind oder Individuum das Rollenbewusstsein auch transzendiert, das heißt, sein Rollenbewusstsein ausdehnt aufs allgemeine, derart, dass es die Haltung derjenigen gesellschaftlichen Gruppe, welcher er angehört, einnimmt:

Nur insoweit er die Haltungen der organisierten gesellschaftlichen Gruppe, zu der er gehört, gegenüber der organisierten, auf Zusammenarbeit beruhenden gesell-

schaftlichen Tätigkeiten, mit denen sich diese Gruppe befaßt, annimmt, kann er eine vollständige Identität entwickeln und die, die er entwickelt hat, besitzen.

(Mead, S. 197)

Summa summarum fordert G. H. Mead für eine Identität als Kriterien erstens eine Selbstreflexivität des Individuums, zweitens eine Reflexivität über seine gesellschaftliche Rolle, das heißt, dass es über sie (z.B. in einem Wettkampf) zu reflektieren imstande ist.

Dem gegenüber kann eine Gesellschaft erst dann Bestand haben, wenn an ihr partizipierende Individuen ihre Rollen jeweils auch internalisiert haben.

Noch weitere Autoren haben sich mit dem Verhältnis von Kommunikation und Identität auseinander gesetzt. In seinem »*Versuch über die Schwierigkeit Nein zu sagen*« streift der Religionswissenschaftler Klaus Heinrich das Thema der Identifikation. Er beschreibt Modelle einer standhaltenden Identifikation: Da ist zunächst das Verharren im Alten (Identifizierung mit den Mächten des Ursprungs), dann die Erlösung im Neuen und schließlich die synthetisierende Vereinigung des Alten und des Neuen in einer neuen Identität. Hier müssen gegenseitig das

Neue zum Alten und das Alte zum Neuen »Nein« sagen, um zu einer Identität zu gelangen. –

In allen drei Formeln sieht Heinrich eine Form des Widerstehens, um es zu einer Identität zu bringen: In der ersten wird zum Neuen »Nein« gesagt (was eine Weiterentwicklung blockiert), in der zweiten zum Alten, was jedoch zu enttäuschenden Erwartungen einer Erlösung von den Ursprungsmächten führt. In der dritten Formel wird auch »Nein« gesagt, allerdings nur in Maßen zu dem Alten und dem Neuen: Hier ist zur Identifikation eine Synthese zwischen den Mächten des Ursprungs und dem (oft allzu) Neuen angestrebt.

Weiter beschreibt der Autor die ungemeine Wichtigkeit eines Anderen zur Konstitution einer Identität: Das Ich braucht das Du, um zu sich selbst zu kommen. Es ist das Gegenüber, das mir zu mir verhilft. Dabei darf das Ich jedoch nicht im Du versinken, es darf sich nicht von ihm verschlingen lassen.

Das Ich, das nur im anderen sich finden kann, darf sich in ihm nicht verlieren, also muß es ihn zwingen, also hört er auf, das Du zu sein, in dem das Ich sich finden kann. Dem anderen sich unterwerfend, würde es sich an ihn verlieren; Ihn unterwerfend, findet es auch nicht sich selbst.

(Heinrich, S. 67)

Das entspricht Hegels Gleichnis von Herr und Knecht und Sartres Analyse des vergegenständlichenden Blicks⁴¹, in denen die Gnadenseite der Identifikation, das Finden des Ichs im Du, ohne sich in ihm zu verlieren, verneint wird. So kommt Heinrich zu dem Schluss:

Identität ist ein balancierender Begriff. (Heinrich, S. 68)

So scheint das Ich bestenfalls zu balancieren zwischen einem Ich-Selbst und dem Du, zwischen dem Alten und dem Neuen, zwischen Unterwerfung und Überordnung, um eine Identität herzustellen. Dabei ist ihm der Andere, das Gegenüber bei dieser Synthese unersetzlich, wie Heinrich betont:

Es [das Ich-Selbst; C.F.] braucht das Gegenüber, auf das es sich stützen und: gegen das es sich richten kann.

(Heinrich, S. 71)

Doch wie kann sich das Ich auf das Gegenüber stützen oder sich gegen es wenden, wodurch kann eine *Vermittlung* des Ich mit dem Gegenüber stattfinden? – Eben durch Kommunikation! Das macht ein weiteres Mal die

⁴¹ S. Sartre, Jean Paul: *Das Sein und das Nichts*, S. 473

identitätsstiftende Wirkung von Kommunikation deutlich, sei es nun anlehnend oder abgrenzend, in beiden Fällen benötigt das Ich Kommunikation mit dem Gegenüber für die Ausbildung und Wahrung seiner je eigenen Identität. Dabei erfolgt die Anlehnung an ein Gegenüber durch Ja-Sagen zu den Ursprungsmächten wie beispielsweise Eltern oder Lehrer, eine Abgrenzung vom Gegenüber durch ein Nein-Sagen zu diesen.

Ein weiterer Autor, dem im Zusammenhang von Kommunikation und Identität Gehör zu schenken ist, ist der Interaktionssoziologe Anselm Strauss mit seinem Buch »Spiegel und Masken«. Er stellt in seinem Essay zunächst die grundsätzliche Relevanz von Sprache für menschliche Handlung und Identität heraus:

Sprache muß im Mittelpunkt jeder Diskussion über Identität stehen.

[...], dass eine stichhaltige theoretische Erfassung menschlicher Identität und Handlung das menschliche Sprechen in den Mittelpunkt der Diskussion stellen muß.

(Strauss, S. 13)

Dann macht Strauss einen Schritt weiter von der Sprache hin zur Interaktion:

Wer Identität untersucht, muß sich notwendig für Interaktion interessieren, denn die Einschätzung seiner selbst und anderer vollzieht sich weitgehend in und wegen der Interaktion. (Strauss, S. 45)

Hierbei ist zurückzukommen zum Theorietyp der Interaktionstheorie: Aus dieser Perspektive existieren kulturelle Muster und Typisierungen, und ein Rezeptwissen, welches den Interaktanden Orientierung, Interpretation und Expression bietet. Dabei erscheint die Interaktionstheorie als eine konservative Theorie: Alles funktioniert – unreflektiert – wie eh und je. Dagegen ist mit Strauss zu konstatieren, dass die Einschätzungen bzw. die jeweilige Identität des Selbst und des Anderen gerade erst wegen und in der Interaktion entstehen. Beide Gesichtspunkte bzw. Perspektiven habe ihre jeweilige Berechtigung, der sich eine dialektische Theorie, die das Ganze zu denken intendiert, nicht versperren sollte. Einerseits die Unterstellung/Annahme der Interaktionstheorie von Alfred Schütz' phänomenologischer Soziologie, die eine Kongruenz der Relevanzsysteme der jeweils Kommunizierenden a priori postuliert, andererseits die Annahme von Strauss, Identität und Relevanzsysteme entstünden gerade erst durch, wegen und in der aktuellen Interaktion. –

Einen weiteren Gesichtspunkt bezüglich einer Identität bildet die *Zugehörigkeit zu Gruppen*: Hier ist zu differenzieren zwischen sozialen oder regionalen Gruppen. Die erste und wichtigste soziale Gruppe eines Individuums ist die der Familie und der Eltern, in der es an erster Stelle sozialisiert wurde und Sprache sowie Interaktion zuallererst erlernte. Des Weiteren sind verschiedene soziale *Schichten* wie Arbeiterschaft, Berufsgruppen, Bürgertum, Adel⁴² sowie Akademiker zu unterscheiden und als soziale Gruppen bzw. Gruppierungen zu berücksichtigen. Als Oberbegriff ist hier »bildungsspezifische Schichten/Gruppen« vorzuschlagen. Als regionale Gruppen können zum Beispiel Staatsangehörigkeit und Ortsansässigkeit (Großstadt, mittelgroße Stadt, Kleinstadt, Land) genannt werden. Weiterhin existieren religiöse Gruppen wie Glaubensgemeinschaften, Enklaven und Subkulturen, ästhetische Gruppen des Geschmacks in Kunst und Literatur, bis zu denen des Körperkultes wie Sport usw.. –

Die hier zu stellende Frage ist: Wie wird Zugehörigkeit signalisiert? – Die Antwort lautet: Durch Sprache im Allgemeinen und Kommunikation im Besonderen:

⁴² Schopenhauer unterscheidet drei verschiedene Klassen von Adel: Herkunftsadel, Geldadel und geistiger Adel (Arthur Schopenhauer, *Aphorismen zur Lebensweisheit*).

Gruppenleben ist um Kommunikation organisiert.

(Strauss, S. 161)

Hierbei gilt es, die ein- und ausschließenden Sprachstile zu untersuchen wie beispielsweise Dialekte (regionale Gruppen), Soziolekte (soziale Gruppen), Fachsprachen bzw. Terminologie (Berufsgruppen): Inwiefern vermögen sie, den an der jeweiligen Gruppen partizipierenden Individuen eine Identität zu verleihen? Inwiefern kann ein – möglicherweise Nichtmitgliedern unverständlicher – Sprachstil andere aus der Gruppe ausschließen? – Dies sind Fragen, die im Zusammenhang mit der Frage nach *Kommunikation und Identität* zu stellen sind. Festzustehen scheint, dass die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe durch Sprache und Kommunikation signalisiert und symbolisiert wird:

Kommunikation bedeutet auch Identität, etwa wenn wir uns durch bestimmte Sprechweisen, z.B. Dialekt oder Sprachstil, zu bestimmten Gruppen zugehörig fühlen.

(Lenke/Lutz/Sprenger, S. 15)

Zusätzlich zur Identitätsfindung und Identitätsbildung durch Sprache und Kommunikation sind die verschiede-

nen Sprachstile funktional bezüglich des Zusammenhalts einer sozialen Gruppe, wie Strauss betont:

Jede funktionierende Gruppe benutzt einen Kauderwelsch, einen Slang oder eine spezialisierte Terminologie.

(Strauss, S. 174)

Ein weiterer Autor, Lothar Krappmann, betont aus soziologischer Sicht diesen Zusammenhang zwischen Identitätsbildung und sprachlichen Symbolen einerseits, die Wichtigkeit einer Anerkennung durch andere andererseits:

Wer man ist, kann immer nur mit Hilfe sozial anerkannter Symbole dargestellt werden und verlangt stets nach der Ratifizierung durch andere.

(Krappmann, S. 40)

Hierbei gilt es insbesondere, die jeweiligen sprachlichen Symbole als von einer sozialen Gruppe geteilt ebenso in Rechnung zu stellen, wie eben eine via Anerkennung durch andere Mitglieder der Gruppe gelungene Selbstdarstellung eines Individuums. –

In einem weiteren Gedankenschritt beschreibt Lothar Krappmann die Zweigeteiltheit der Identität in einer aktuellen Interaktion:

Offenbar ist die Identität des Individuums beides zugleich: antizipierte Erwartungen der anderen und eigene Antwort des Individuums. (Krappmann, S. 39)

Gerade die *Erwartungen der anderen* sind es hier, die sowohl antizipiert als auch teilweise verworfen werden können; beide Gesichtspunkte sollten in die Identität eines Individuums Eingang finden, in jedem Falle ist ein Gegenüber zu einer Identitätsbildung vonnöten⁴³. –

Diese analytische Zweiteilung der Identität entspricht den Überlegungen des Theologen Paul Tillich, der in seiner Schrift »Der Mut zum Sein« unterscheidet zwischen dem Mut zur Individuation (der Mut, man selbst zu sein) und dem Mut zur Partizipation (der Mut, ein Teil zu sein) unterscheidet. Zwischen diesen beiden Formen des Mutes besteht für ihn eine wechselseitige Abhängigkeit:

Der Mut zum Sein ist wesensmäßig immer beides: der Mut Teil eines Ganzen zu sein, und der Mut, man selbst zu sein, in wechselseitiger Abhängigkeit. Der Mut, Teil eines Ganzen zu sein, ist ein wesentlicher Bestandteil des Mutes, man

⁴³ Siehe dazu auch oben: „Es [das Ich-Selbst; C.F.] braucht das Gegenüber, auf das es sich stützen, und: gegen das es sich richten kann.“ (Heinrich, S. 71)

selbst zu sein, und der Mut, man selbst zu sein, ist ein wesentlicher Bestandteil des Mutes, Teil eines Ganzen zu sein.

(Tillich, S. 72)

Zuschreibungen und Erwartungen durch andere einerseits, Annahme, Widerstand oder Verwerfung durch das Individuum andererseits. Beide Aspekte finden in die Identität Eingang, ja, sind ihre konstitutiven Elemente.

Krappmann spricht diesbezüglich von einer

[...] Balance des Individuums zwischen Akzeptierung angebotener sozialer Identität und gleichzeitigem Widerstand gegen sie [...]

(Krappmann, S. 75)

Dabei bleibt die balancierende Ich-Identität (nach L. Krappmann) trotz ihrer inhärenten Besonderheit und Widerständen gegen einerseits zugeschriebene Identität angewiesen auf Interaktion:

Das Individuum selbst ist darauf angewiesen, sich durch seine Besonderheit nicht in Isolation bringen zu lassen, sondern trotz Besonderheit mit anderen in geteilten Symbolsystemen und Erwartungshorizonten zu interagieren.

(Krappmann, S. 78)

Damit sollten die identitätsstiftenden Wirkungen von Kommunikation hinreichend erörtert worden sein, in dem Sinne, dass ein Ich zur Ausbildung sowie zur Erhaltung seiner Identität eines oder mehrerer Gegenüber bedarf, sei es nun durch Anlehnung oder eben auch Widerstand und Ablehnung, immer allerdings vermittelt durch geteilte Symbolsysteme, wie hier insbesondere desjenigen der Sprache.

3.2. Die Historizität von Kommunikation oder Descartes' Irrtum

Wie schon in Kapitel 2.1. angedeutet, spielt nach Einschätzung des Autors der vorliegenden Arbeit die Historizität – welche insbesondere von der KA vernachlässigt wird – eine nicht unerhebliche Rolle in Kommunikation. Hier nochmals meine Aufstellung:

Historizität von Kommunikation ist charakterisiert

1. durch das Sprachsystem (Traditionen, Kultur)
2. durch die gemeinsame Kommunikationsgeschichte (Vorverständigung)

Flader/von Trotha sprechen bezüglich dieser Historizität ob des Sprachsystems von der *vorstrukturierenden Leistung von Sprache und historischer Tradition* (Flader, Hrsg., S. 152). Dabei ist eine sprachliche Relativität bzw. gar ein sprachlicher Determinismus in Rechnung zu stellen derart, dass die vorgegebene Sprachstruktur einerseits das Denken, andererseits die jeweilige Kommunikation nicht unerheblich zu beeinflussen imstande ist⁴⁴. Dadurch kommt es zu einer Vorverständigung und sogar einer teilweisen Vordetermination der einzelnen Interaktion. Diese kann daher nicht ohne ihre Historizität gedacht und hinreichend analysiert werden. Dies gilt insbesondere bezüglich der Identität eines Individuums, welche durchaus Sozialhistorisches impliziert, wie Strauss betont:

[...], sollte man von Gruppenzugehörigkeit nicht sprechen, ohne gewissenhaft zu versuchen, auch die Geschichte einzubeziehen. Identitäten implizieren nicht nur persönliche, sondern auch soziale Geschichte. (Strauss, S. 178)

Individuen besitzen Mitgliedschaften in Gruppen, die ihrerseits selbst Produkte der Vergangenheit sind. Wenn man die Menschen verstehen möchte – [...] -, muß man bereit sein,

⁴⁴ Siehe zu diesem Thema die erhellende Untersuchung von Benjamin Lee Whorf (*Sprache – Denken – Wirklichkeit*), in der er den Einfluss der Sprache auf das Denken herausstellt.

sie als in einen historischen Kontext eingebettet zu betrachten.
(Strauss, ebd.)

Hierbei sind bezüglich der Identität eines Individuums historischer Kontext und Wandlung dieser Gruppe interdependent: Einerseits ist das Individuum beeinflusst durch die Gruppe, die ihren historischen Kontext hat, der Zugehörigkeit zu ihr, andererseits beeinflussen die Individuen der Gruppe diese selbst, derart, dass ohne ihre – eben individuellen – *Inputs* eine Gruppe gar keinen vitalen Bestand haben könnte. So ist die je aktuelle Kommunikation immer eingebettet oder schlimmstenfalls gar determiniert durch den historischen Kontext erstens des Individuums selbst samt und vor allem seiner *sprachlichen* Sozialisation (Vorstrukturierung durch Sprachstruktur), zweitens in die durch seine Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen entstandene Identität (Vorverständnis durch Gruppenzugehörigkeit). Diese Komplexität einer jeden aktuellen sozialen Interaktion gilt es beim Topos der *Historizität von Kommunikation* zu berücksichtigen.

–

René Descartes, der beispielsweise von Gadamer als einer »der größten Wegbereiter der europäischen Aufklärung« (Gadamer, S. 263) bezeichnet wird, unternimmt in

seinem *Discours de la méthode* den ebenso faszinierenden wie mutigen Versuch, seine Gewissheiten auf seine eigene Vernunft zu bauen. Dabei intendiert er, alte, durch Autoritätsgläubigkeit erworbene Gewissheiten entweder durch neue, bessere zu ersetzen, oder aber durch dieselben, wenn er sie nur an seiner Vernunft geprüft hätte. Eben dies macht ihn zu einem Vorläufer der europäischen Aufklärung, welche sich ein Bedienen des eigenen Verstandes ohne Leitung eines Anderen auf die Fahnen geschrieben hatte. Descartes versprach sich so ein besseres Leben, als wenn er nur Wahrheiten von Eltern und Lehrern übernehmen würde:

[...], daß aber ich, bezüglich all der Meinungen, die ich bisher unter meine Überzeugungen aufgenommen hatte, nichts Besseres unternehmen könnte, als sie einmal ernstlich wieder abzulegen, um sie nachher entweder durch andere, bessere zu ersetzen oder durch dieselben, wenn ich sie an der Vernunft gemessen haben würde. Ich war der festen Überzeugung, dass es mir dadurch gelingen würde, mein Leben weit besser zu führen, als wenn ich nur auf alten Fundamente baute und mich nur auf Grundsätze stützte, die mir in meiner Jugend eingeredet wurden, ohne daß ich je geprüft hätte, ob sie wahr sind. (Descartes, S. 23)

Kant spricht in seinem Aufsatz über Aufklärung von dem Übernehmen von Meinungen von anderen als *Unmündigkeit*:

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliebung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

(Kant et al., S. 9)

Das ist natürlich ein ebenso revolutionärer wie frommer Wunsch: Denn wie soll ein Individuum mit seinem Denken quasi bei Null beginnen, mit seinem *eigenen* Verstand? Immerhin ist ein solcher Verstand – wie oben angedeutet – allemal historisch zu sehen: Inwiefern ist er durch das Sprachsystem, welches ihn immerhin vorstrukturieren vermag, nicht selbst schon determiniert, also in gewissem Sinne unfrei? Eben darin ist Descartes' Irrtum zu sehen: Dass er vermeinte, seine Erkenntnis bei

Null bzw. dem »eigenen« Denken beginnen zu können⁴⁵, ohne je seine eigene Sozialisation durch ein Sprachsystem und andere soziale Gegebenheiten zu reflektieren. Er machte sich ein eben nur scheinbar »objektives« Prüfen durch seine Vernunft zum Programm. Hier stellt sich die Frage, inwiefern jemand alle Vormeinungen und Vorurteile ernstlich abzulegen imstande ist. Hierin zeigt sich einerseits die Radikalität im Denken Descartes', welche allerdings andererseits auch historisch gelesen sein will.

–

Dieser Irrtum des Descartes, der alle Wissenschaftler als sozial isoliert und dem Primat der Methode verpflichtet sieht, findet sich in der Analyse einer je aktuellen Interaktion wieder: Diese nur – unhistorisch – im Hier und Jetzt zu leisten, führt zu Realitäten verkürzenden Ergebnissen wie beispielsweise Oberflächenanalysen wie den Ordnungsschemata der Konversationsanalyse. Einer annähernd holistischen Kommunikationsforschung zuträglich ist es, Individuelles, Innerpsychisches wie insbesondere die hier angemahnte *Historizität von Kommunikation* in die Theorie zu integrieren.

⁴⁵ Vor allem Descartes Denkbild von der Gewissheit wissenschaftlicher Erkenntnis war revolutionär – für die Naturwissenschaften, aber desaströs für die Geisteswissenschaften. So kritisiert Gadamer eben auch die Ausweitung des „Denkbildes“ von Descartes auf die Humanwissenschaften.

Weiterhin sind – mit Gadamer – die Motive der Aufklärung kritisch zu beleuchten: Eine grundsätzliche und radikale Abkehr von Autoritäten und Vorurteilen beschneidet ein Individuum allemal von Orientierungen und Wahrheitsquellen. Somit ist in den Motiven der Aufklärung teilweise ein Selbstmissverständnis auszumachen: Selbst noch in der Ablehnung von Vorurteilen ist eben ein Vorurteil auszumachen, wie Gadamer herausstellt:

In der Tat ist nicht nur die Diffamierung aller Autorität ein durch die Aufklärung selber festgewordenes Vorurteil.

(Gadamer, S. 263)

Dennoch gebührt dem emanzipatorischen Erkenntnisinteresse eines Descartes und – in seiner Folge – der Aufklärung ein nicht zu unterschätzender Raum in der Geistesgeschichte und als Inspiration zu den Reflexionen dieser Arbeit. –

Ein anderer Autor, dem eine *Historizität von Kommunikation* wichtig, wenn nicht unentbehrlich erscheint, ist der Philosoph Odo Marquard. Seine skeptische Grundthese lautet: *Vita brevis*, das Leben ist kurz. Daraus ergeben sich für ihn weitere anthropologische Gegebenheiten, welche Menschen determinieren:

[...]: diese Freiheit zum Neuen und diese Fähigkeit zur Änderung sind begrenzt durch unsere Lebenskurze. Darum müssen wir herkömmlich leben: wir müssen stets überwiegend das bleiben, was wir schon waren; unsere Veränderungen werden getragen durch unsere Nichtveränderungen; Neues ist nicht möglich ohne viel Altes; Zukunft braucht Herkunft. (Marquard, S. 71)

In Traditionen hineingeboren und eben dadurch auf sie angewiesen, können wir nicht ohne das Alte, Hergebrachte, und dazu zählen – neben der Sprachstruktur, welche einen Großteil der Sozialisation eines Individuums ausmacht – eben auch sprachliche und kommunikative Üblichkeiten – und damit Autoritäten, auch wenn diese manchmal repressiv und Individualitäten einschränkend erscheinen mögen. Marquard, der als konservativer Kulturkritiker interpretiert werden kann, betont damit die Geschichtlichkeit – oder Historizität – des Menschen in toto.

Die Quintessenz seiner Gedanken bezüglich Kommunikation ist, dass ein Individuum, sei es noch so aufgeklärt und freidenkerisch, immer auf Üblichkeiten angewiesen bleibt, seien diese bezogen auf soziale Gruppen, oder eben »nur« ein Sprachsystem: Eben die Relevanz der *Historizität von Kommunikation*.

3.3. Die standhaltende Identität

Trotz der Möglichkeiten einer Identität durch Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen werden Erwartungen und Situationsdeutungen in Interaktionen in derartigen Gruppen nicht immer intersubjektiv geteilt. Dies ist zurückzuführen auf die jeweilige mehr oder eben minder Strukturiertheit der Kommunikationssituation:

Die Erwartungen der sich in einer Situation begegnenden Interaktionspartner können desto weiter auseinanderklaffen, je weniger die Situation vorstrukturiert ist.

(Krappmann, S. 33)

Hier ist ein weiteres Mal zwischen den je individuellen Interessen, aber auch Situationsdefinitionen oder Situationsinterpretationen der Interaktionspartner zu unterscheiden. Dazu gehören auch und insbesondere die jeweiligen Zuschreibungen von Identitäten: Wie sehe ich mein Gegenüber, und wie sieht es mich? In der Folge dieser Zuschreibungen sind als Reaktionen Anerkennung oder aber Ablehnung und Widerstand gegen diese Zuschreibungen und Rollenerwartungen auszumachen:

Tatsächlich kann das Individuum seine eigenen Interpretationen in die Interaktion einbringen, ohne die vorgegebenen sozialen Interpretationsmuster zu berücksichtigen. (Krappmann, S. 42)

Gerade dadurch zeichnet sich eine standhaltende oder auch widerständige Identität aus: Eben dem Erwartungsdruck des oder der Gegenüber standzuhalten, ja, gegebenenfalls gegen ihn zu widerstehen oder – in einem weiteren Schritt – zu revoltieren⁴⁶, um seine je eigene, individuelle Identität zu behaupten, wie Krappmann betont:

Will der einzelne dennoch Identität gegen den Erwartungsdruck aus den verschiedenen Interaktionssystemen behaupten, so muß er in der Lage sein, deutlich zu machen, daß er je nach Interaktion verschieden auftreten kann und daß seine Identität widersprüchliche, logisch oft nicht miteinander zu vereinbarende Elemente enthält.

(Krappmann, S. 48)

So erscheinen durchaus Diskrepanzen zwischen Anforderungen der jeweiligen Interaktionssituation und einer individuellen Selbstinterpretation. Derart eine Selbstinterpretation gegen Identitätszuschreibungen und Erwar-

⁴⁶ S. dazu auch Albert Camus: *Der Mensch in der Revolte*.

tungsdruck zu behaupten, darin ist der Kernpunkt einer *standhaltenden Identität* zu sehen. –

Hierbei ist die Rolle der Sprache nicht unerheblich: Sie sollte diejenigen Mittel bereitstellen, welche die beschriebenen Diskrepanzen auch auszudrücken imstande ist:

Die Sprache, in der sich eine in dieser Weise charakterisierte Identität mitteilt, muß eine Sprache sein, die Inkompatibles in sich aufnehmen kann. (Krappmann, S. 48)

Ebenso und noch ein wenig wichtiger ist in der Folge die Rolle von Kommunikation zu sehen: Diese sollte eben für Inkompatibles Raum zur Verfügung stellen, denn nur so kann die Anerkennung einer Identität – im Zweifelsfall eben die einer *widerständigen Identität* – gewährleistet werden, wie Krappmann betont:

Die Anerkennung, die Identität braucht, gibt es nur in Interaktionen, in denen sie auch verweigert werden kann.

(Krappmann, S. 35)

Eine Möglichkeit, eine Anerkennung oder besser Zuschreibung einer Identität zu verweigern, besteht in der Reflexion einer Rolle: Die jeweilige zugeschriebene soziale Rolle wird reflektiert, interpretiert und bestenfalls

modifiziert. Das ist sogar in der Interaktion möglich, eben durch Metakommunikation: Das Feld der direkten sozialen Interaktion wird verlassen, und das Individuum eröffnet einen Diskurs über seine zugeschriebene soziale Rolle bzw. Identität. Inwiefern ein derartiges Transzendieren von sozialen Rollen und Identitäten jedoch in jeglichen sozialen Gruppen immer auch möglich ist, mag hier dahingestellt bleiben; immerhin bietet es einem Individuum die Möglichkeit, weniger eine zugeschriebene Identität absolut zu verweigern oder gegen sie zu revoltieren, als sie in einem Diskurs zur Disposition zu stellen.

–

In diesem Kontext ist noch die *kommunikative Verweigerung* Ungeheuers (1987, S. 317) zu nennen, die immer dann als Option gewählt werden kann, wenn keine institutionellen Zwänge bestehen (s. Kap. 5.3.). Sie vermag als individuelle Schutzfunktion vor nicht anerkannten Zuschreibungen von Identitäten, nicht als Zerstörung der Kommunikation selbst zu dienen. Diesen zeitweiligen Rückzug aus Kommunikation, der auch Rollendistanz zur jeweiligen Interaktion genannt werden kann, beschreibt auch Krappmann als Möglichkeit einer Bedürfnisbefriedigung:

Zu den wichtigsten Voraussetzungen einer umfassenden Bedürfnisbefriedigung gehört daher die Fähigkeit des Ich, sich aus einseitigen Interaktionen zeitweilig zurückzuziehen oder sie für sich umzudefinieren. (Krappmann, S. 67)

Die *Macht der Zuschreibung* einer Identität, in der man sich nicht wiedererkennt, besteht in der Ausübung von *psychosozialem Druck*, welcher dem Individuum eine soziale Identität überzustülpen versucht, ihm droht, seine *individuelle* Identität zugunsten einer sozialen zu verlieren. Doch gibt es oben beschriebene Mittel und Wege des Widerstandes und der Revolte, sich gegen derartige Zuschreibungen zur Wehr zu setzen, und eben dadurch eine dem sozialen Druck mitsamt seinen Repressionen *standhaltende Identität* zu beweisen. –

Analog zu diesen Überlegungen stellt Urs Marti, ein Interpret Foucaults, dessen Intention heraus:

Durch ihre unermüdlichen *Anstrengungen, die Menschen zu erfassen und zu definieren*, ist es den Humanwissenschaften bzw. den Institutionen, die sie anwenden, gelungen, die Freiheit der Menschen, sich zu verändern und »neue Versuche des Lebens und der Gemeinschaft« (Nietzsche) zu wagen, auf ein Minimum einzuschränken, dies ist Foucaults These. Deshalb seine Forderung: *wir müssen nicht entdecken, wer wir sind, sondern die uns zuge-*

schriebene Identität verweigern. Wenn Foucaults Ideen eine Wirkung beschieden ist, die über die gegenwärtige Popularität hinausgeht, könnte sie in der Fortsetzung einer kritischen Geschichte der Humanwissenschaften liegen. (Hervorhebungen von mir; C.F.) (Marti, S. 166)

Hierbei ist in der *Verweigerung* einer zugeschriebenen Identität, im Widerstand gegen einen allgemeinen normativen sozialen Sinn und dessen Repressionen zu widerstehen, einmal mehr ein Festhalten an und die Behauptung einer *standhaltenden Identität* zu sehen.

Als ein Fazit oder eine Synthese der in diesem Kapitel angestellten – teils widersprüchlichen – Überlegungen bleibt festzuhalten: Es kann auch eine *Balance* zwischen Zuschreibung einer Identität und dem, was das Ich für sich selbst zu sein beansprucht geben, wie Sartre herausstellt:

[...], denn ich akzeptiere und will, dass die anderen mir ein Sein verleihen, das ich anerkenne. (Sartre, S. 473)

Auch der Philosoph Ernst Tugendhat betont die Möglichkeit einer derartigen *Balance* zwischen Individuum und Umwelt:

Das gute oder wahre Leben, [...], besteht in der affirmativen Beziehung des Individuums zu seiner Umwelt, seinen Mitmenschen usw., ohne daß dadurch das Individuum seine Selbständigkeit verliert. (Tugendhat, S. 43)

4. *Kommunikation und Macht*

Wie schon im vorherigen Kapitel am Beispiel der Identitätszuschreibung angedeutet, spielt Macht eine nicht unwesentliche Rolle in Kommunikation. Diese Entdeckung, dass zwischen Kommunikation und Macht ein nicht unerheblicher Zusammenhang besteht, möchte ich zunächst an einem Extrembeispiel beschreiben: Der sozialen Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, wie auch der Untertitel des Buches von Erving Goffman lautet.

Zuvor sind kurz die Konstituenten Themeninitiation und Redezeit, dann ein ***Geltungsanspruch*** und in dessen Folge die Autorität eines Sprechers als Machtfaktoren in Kommunikation zu untersuchen, denn sie bestimmen die Aufmerksamkeit der am Gespräch Beteiligten ja immerhin in gehörigem Maße.

Als erstes Moment einer Machtausübung in Kommunikation ist eine Themeninitiierung zu benennen, möchte man nicht direkt von *Themenbestimmung* sprechen. Es stellt sich die Frage, wer, wenn ein Thema nicht gemeinsam ausgehandelt wird, dieses in der jeweiligen Kommunikation bestimmt. Es ist zu untersuchen, wer durch Themeninitiierung den Fokus, die Aufmerksamkeit der am Gespräch Beteiligten zu lenken in Anspruch nimmt. Hier ist weiter zwischen formellen und informellen Gesprächen zu differenzieren derart, inwiefern ein Thema institutionell vorgegeben ist oder eben »privat« ausgehandelt oder doch vom Sprecher bestimmt. –

Als zweites die jeweilige Kommunikation konstituierendes Machtmoment ist die *Redezeit* eines Sprechers zu nennen, denn in Folge der von Ungeheuer konstatierten kommunikativen Subjektion ist sie es, durch welche eben durch Aufmerksamkeitslenkung eines Hörers Macht ausgeübt wird, oder zumindest der Tendenz nach Macht ausgeübt werden kann. Plausibel herausgestellt wird dieser Gedanke einer Machtausübung durch Redezeit durch die kulturkritische Diagnose einer Gesprächskultur von Horkheimer/Adorno:

Das Medium der bürgerlich traditionellen Intelligenz, die Diskussion, zergeht. Schon die Individuen können sich nicht mehr unterhalten und wissen es: darum haben sie das Spiel zu einer ernsten und verantwortlichen Institution gemacht, die alle Kräfte verlangt, so daß es weder mehr zum Gespräch kommt noch das Verstummen erfahren wird. Im Großen vollends geht es nicht anders zu. Dem Faschisten läßt sich nicht gut zureden. Wenn der andere das Wort ergreift, empfindet er es als unverschämte Unterbrechung. Er ist der Vernunft unzugänglich, weil er sie bloß im Nachgeben der anderen erblickt. (Horkheimer / Adorno, S. 218f)

Mit »Nachgeben der anderen« ist hier allerdings ausschließlich das Rederecht gemeint. Einige der Diskussion alternative Gesprächsformen wie zum Beispiel eine Beichte oder eine Prüfung bleiben bei obiger Diagnose unberücksichtigt: Hier ist eine längere *Redezeit* eines Beichtenden oder Probanden gewünscht oder gar gefordert, während die *Themenbestimmung* wiederum vom Hörer übernommen wird, welcher dann auf diese Weise Macht ausübt. –

Es ist also jeweils genau und sensibel hinzusehen, inwiefern in Kommunikation Machtausübung stattfindet, eben einerseits durch eine längere Redezeit oder andererseits durch Themenbestimmung eines Sprechers, der dann an-

schließend – als Hörer – diese Machtausübung als Themenkontrolle fortsetzt.

Zu diesen beiden ersten Parametern einer Machtausübung in Kommunikation gesellt sich die Bestimmung oder gar Definition von sozialen Kontexten bzw. Situationen: Bei dem Verstehen von Sprechakten kommt es immerhin nicht zuletzt darauf an, Regeln und soziale Kontexte und Situationen als Hintergrund oder gar Voraussetzung der jeweiligen Kommunikation zu verstehen. Dies gilt besonders bei dem Vollzug von institutionellen Sprechakten. Hier bildet die jeweilige Institution die Voraussetzung, wenn nicht gar die Legitimation einer Machtausübung durch einen Sprechakt. –

Bei anderen, nicht institutionellen Sprechakten bleibt die Frage zu stellen, ob ein sozialer Kontext bzw. eine soziale Situation als ein Konsens der jeweils Kommunizierenden *ausgehandelt* wird, oder aber eben von dem dann als Mächtigeren in Verdacht geratenden Kommunikationspartner kurzerhand *bestimmt*.

So gesehen kommt der Analyse von Regeln und sozialen Kontexten eine besondere Bedeutung bei der Betrachtung des Themenfeldes *Kommunikation und Macht* zu: Sie stellen das System, die Struktur, in der man sich kommunikativ bewegt, dar. Hierbei ist es nicht zuletzt die Struk-

tur der jeweils benutzten Sprache (Lexik und Grammatik), welche nach der strengen These eines sprachlichen Determinismus Denken und Handeln nicht nur einschränkt, sondern gar bestimmt⁴⁷. –

Somit spielen Regeln, welche ein Sprechender befolgt, sozialer Kontext und Sprachstruktur eine nicht unerhebliche Rolle. Diese Regeln stellen sich als vorbewusst dar und können linguistisch als implizites Wissen beschrieben werden. Durch sie wird unterschwellig nicht nur der einzelne Sprechakt vorstrukturiert, sondern eben damit auch Macht in Kommunikation ausgeübt. Eine dadurch entstehende *soziale Ungleichheit* zwischen Sprecher und Hörer in der jeweiligen Interaktion diagnostiziert Krappmann:

[...], dass es in der gesellschaftlichen Realität so gut wie keine Interaktionssituation gibt, die völlig frei von Machtkomponenten ist. (Krappmann, S. 26)

Diese Machtkomponenten in Kommunikation sollen hier analysiert werden, da das Modell einer idealen Redesituation (Habermas) bzw. repressionsunbeladene Kommu-

⁴⁷ Siehe dazu auch die Diskussion um einen *linguistischen Determinismus* – linguistische Relativität.

nikation eine Utopie darstellt, wie Wunderlich (S. 303) herausstellt (s. Kap. 6).

4.1. Die Beobachtungen Erving Goffmans: Ein Extrembeispiel

Erving Goffman hat als wissenschaftlicher Besucher Verhältnisse in Gefängnissen, Krankenhäusern, Altenheimen, und insbesondere Psychiatrien – denn hier zeichnen sich Machtverhältnisse in Kommunikation besonders deutlich ab – untersucht.

Goffmans zentrale These in seinem daraus entstandenen Buch »Asyle« lautet:

Der wichtigste Faktor, der den Patienten prägt, ist nicht seine Krankheit, sondern die Institution, der er ausgeliefert ist; [...] (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Goffman, Asyle, S. 2)

Dies schon gibt Anlass zu Kritik an derartigen Institutionen, scheint es immerhin die Intention einer Einrichtung zu sein, die Krankheiten der Insassen zu heilen (daher auch die Bezeichnung *Heilanstalt*, *Nervenheilanstalt* usw.), nicht sie durch weitere den Individuen unangemes-

sene Maßnahmen und Repressionen zu kaschieren, zu verfestigen oder gar zu verschlimmern.

Zweck scheint überwiegend Machtausübung über und Unterdrückung der Insassen zu sein, welcher sich insbesondere in Kommunikationen ausdrückt und niederschlägt. Aus diesen Gründen einer Unterdrückung von Insassen prägte Goffman den Begriff einer »**totalen Institution**«. Damit sind Einrichtungen wie Gefängnisse, Kasernen, Internate, Klöster und Irrenhäuser gemeint. – Eine *totale Institution* nach Goffman ist zunächst einmal gekennzeichnet durch Vermischung und Vereinheitlichung der Lebensbereiche, die in einem bürgerlichen Leben getrennt sind: Schlafen, Arbeit und Spielen (Freizeit). Dadurch kommt es zu einer nahezu vollständigen Überwachung und Einschränkung, wenn nicht gar Elimination der Privatsphäre der Insassen. Auf diese Weise sollen sie nicht nur überwacht, sondern gar zu funktionierenden Objekten gemacht werden:

[...] durch diese Form der Isolierung wird es möglich, den Neuankommeling **zu einem Objekt zu formen**, das in die Verwaltungsmaschinerie der Anstalt eingefüttert und reibungslos durch Routinemaßnahmen **gehandhabt werden kann**.

(Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Goffman, S. 27)

Eine derartige »*Handhabung*« der Insassen totaler Institutionen zu Disziplinierungszwecken macht es nach meiner Auffassung erstens dem Personal ein wenig *zu* einfach, denn Menschen sind nun einmal nicht ausschließlich Objekte, denen man willfährig eine bestimmte Identität zuschreiben kann. Zweitens wird mit ihr die jeweilige Individualität des betreffenden Insassen eliminiert. Ein solches Vorgehen scheint – insbesondere in der Psychiatrie, die ja eigentlich heilen will und soll – der *Sache* kontraproduktiv. Es ist zwar einfacher, ein Objekt zu behandeln als einen Menschen, doch erfordert gerade eine humanitär engagiert ausgerichtete Behandlung, welche als »*Sache*« sich eben menschlichen, individuellen *Subjekten* gegenüber sieht und einen Fortschritt in der Resozialisierung von diesen Insassen herbeizuführen intendiert, einen menschenwürdigen und emphatischen Umgang mit den hilfebedürftigen Patienten. –
Auf die ebenso provozierende wie allerdings auch spaltende Frage des Autors:

Sind die Pfleger denn nun nur verwaltende »Gefängniswärter« oder professionelle Heilhilfskräfte? (C.F.)

antwortete eine Insassin als erfahrene Betroffene: „Beides!“ –

Hier sollte trotz aller berechtigter Kritik klar gesehen werden, dass das Personal neben bestimmten Regeln auch klar definierten sozialen bzw. beruflichen Rollen unterliegt, welche ihre Handlungsspielräume einschränken, so dass für sie die Möglichkeit, den Insassen gegenüber menschlich zu reagieren, faktisch sehr begrenzt ist. Oft spielen hier Überforderung, Frustration und Ohnmacht auf Seiten des Personals eine nicht geringe Rolle in dem Umgang mit den Insassen einer derartigen Einrichtung. –

Weiterhin ist zu sehen, dass in vielen Fällen eine Notwendigkeit zur Disziplinierung durchaus besteht und diese daher Sinn macht, da einige Insassen – oder Patienten – eine gewisse Zerrfahrenheit bis hin zu Verwahrlosungstendenzen an den Tag legen. Aus diesen Gründen erscheinen einige, wenn auch nicht absolut und alle, Disziplinierungsmaßnahmen seitens des Personals meiner Auffassung nach als der *Sache* angemessen. –

Diese Tatsache oder Einsicht sollte jedoch das Personal keinesfalls zu *Machtmissbrauch* verführen. Es gilt vielmehr, Wandel und Fortschritte bezüglich Gesundheit und ggf. Disziplin bei den Insassen wahrzunehmen und ihnen

in Rechnung zu stellen, und in Folge dessen einer *Neubewertung* ihrer Person nicht im Wege zu stehen.

In der Anfangsphase der Behandlung sollen die Insassen jedoch zunächst durch die Kommunikationen mit dem Personal zu Gehorsam gebracht, teilweise gleichsam *gezwungen* werden, wie Goffman herausstellt:

Oft glaubt das Personal, daß die Bereitschaft des Neulings, sich bei den ersten persönlichen Begegnungen angemessen ehrerbietig zu verhalten, darauf hindeutet, daß er die Rolle des stets fügsamen Insassen übernehmen wird.

(Goffman, S. 27)

Hierbei beruht die Bereitschaft des Neuankömmlings zu guten Teilen auf seiner Einsicht in die eigene durch Krankheit bedingte Unzulänglichkeiten oder Dysfunktionen jeglicher Art. Zum Therapieren der jeweiligen Krankheit sind beispielsweise ein genau strukturierter Tagesablauf, regelmäßige Medikamenteneinnahme, Training der persönlichen Ordnung und Sauberkeit und anderes mehr vorgesehen. Daher gibt das Personal den Insassen bestimmte therapeutisch gedachte Handlungsanweisungen oder auch *Befehle*. Goffman unterscheidet hier zwei Typen von Reaktionsmöglichkeiten seitens der Insassen:

- a) primäre Anpassung;
(*Gehorchen*; Regeln der Anstalt befolgen)
weniger Schwierigkeiten bei Gehorsam.
- b) sekundäre Anpassung
(nicht gehorchen; sich unerlaubt Genüsse verschaffen)

Bezüglich der sekundären Anpassung beschreibt Goffman deren Funktion für den Insassen, der sie praktiziert:

Was immer diese Praktiken für den Praktiker zu leisten vermögen – wenn schon niemand anderem, dann zeigen sie doch ihm selbst, daß er jenseits des Zugriffs der Organisation eine gewisse Individualität und persönliche Autonomie besitzt. (Goffman, S. 299)

Also stellt sich die Frage: Braucht das Subjekt die (teilweise einschränkende) Macht gar, wenn auch manchmal eben nur, um deren Verbote zu übertreten? Hier bietet sich dem Subjekt die Möglichkeit, sich durch Auflehnung gegen Macht und Übertretung von Verboten zu identifizieren⁴⁸. Eine derartige Identifikationsmöglichkeit

⁴⁸ Hierzu ist es natürlich notwendig, dass die Regeln und Verbote – als Ausdruck bzw. Ausübung von Macht – dem handelnden Subjekt bekannt sind.

kulminierte im vorangegangenen Kapitel in dem Zitat von Klaus Heinrich:

[Das Ich; C.F.] braucht das Gegenüber, [...] gegen das es sich wenden kann. (Heinrich, S. 71)

Schon an diesem Ort muss wie unten in Kapitel 4.3. – mit dem Begriff der *sekundären Anpassung* – die positive, da eben identitätsstiftende Funktion von Macht gesehen werden.

4.2. Anselm Strauss: Bewertungen als Handlungshintergründe

In seinem Buch »*Spiegel und Masken*« sind neben den Interdependenzen von Kommunikation und Identität auch Erörterungen darüber zu finden, inwiefern eine Ausübung von Macht sich in Kommunikation niederschlägt.

Kampf um terminologische Prämien ist nicht nur Streit um Worte, denn Worte sind Handlungsmandate, und manchmal ist eine klassifikatorische Entscheidung eine Sache von Leben und Tod. Zumindest sind die menschlichen Interessen tief darin verstrickt. (Strauss, S. 25)

Hier erscheint die Notwendigkeit einer Bewertung als wesentlich, da durch sie erst die Möglichkeit zum Handeln geschaffen wird. Das bedeutet im Gegenzug, dass ein Subjekt ohne seine Bewertungen von Sachverhalten und Personen in Handlungsunfähigkeit erstarrte. Diese Notwendigkeit von Bewertungen stellt Strauss heraus:

Daß Menschen Sprache verwenden heißt, daß sie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft **bewerten müssen**. Unabhängig davon, wie das Vokabular einer Gesellschaft das Fließen der Zeit einteilen und ordnen mag, wirken Vergangenheit und Zukunft in der Gegenwart aufeinander und beeinflussen in ihr das Handeln.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Strauss, S. 30)

Gerade allerdings durch die Bewertung von Personen – man kann hier auch den Terminus „Zuschreibung einer Identität“ wählen – übt der jeweils Bewertende Macht über die bewertete Person aus. Diesem Zum-Objekt-Gemacht-Werden durch die Zuschreibung einer Identität kann ein Mensch, eine Person immerhin durch Widerstand entgegenwirken, wie oben in Kapitel 3.3. anhand des Begriffs einer »standhaltenden Identität« erörtert wurde.

Nichtsdestotrotz erscheint eine solche Bewertung bzw. Zuschreibung einer Identität oder einer sozialen Rolle als Hintergrund und Richtlinie für das Handeln. Auch wenn hier von der Macht einer Zuschreibung bzw. der Macht der Benennung, Bewertung oder gar Klassifikation die Rede sein kann, so erscheint eine derartige Benennung als notwendig:

Die Benennung eines Objekts liefert eine Richtlinie für das Handeln, als verkünde das Objekt geradeheraus: »Du sagst, ich bin dies, also behandle mich dementsprechend.«

(Strauss, S. 20)

Auf diese Weise liefern Namen und die zunächst als negativ und freiheitseinschränkend eingestuften Benennungen und Klassifikationen Orientierungen und Handlungshintergründe:

[...]: die Richtung des Tuns hängt von der besonderen Art und Weise ab, in der die Objekte klassifiziert werden.

(Strauss, S. 40)

Aus derartigen Bewertungen oder Klassifikationen eines Objektes oder einer Person können Handlungshintergrün-

de bzw. Handlungsbedingungen entstehen, oder eben auch – anders ausgedrückt – *Orientierungen*.

Wenn Handlung stattfinden soll, müssen den Anderen Motive zugeschrieben werden. (Strauss, S. 49)

Gegenüber einem Einwand und einer möglichen Neubewertung durch einen anderen wird jede Klassifikation als *offen* gesehen. Dabei werden Revision und Neubewertung als gleichbedeutend mit der Anerkennung von Irrtum eingestuft. Die von Strauss hier sehr differenziert entwickelte Interaktionssoziologie hat also das besondere Verhältnis von Menschen untereinander und zu ihrer Welt im Blick. Die Umgangssprache ist hier aus dem Grund wichtig, weil mit ihrer Hilfe so grundlegende Prozesse wie die der Identitätsbildung genauer analysiert werden können. Die Mitgliedschaft in einer gut organisierten Gruppe macht die Relevanz der Umgangssprache deutlich: Die Zugehörigkeit zu einer derartigen Gruppe legt dem Einzelnen bestimmte Verpflichtungen auf. Um eine religiöse Metapher zu verwenden, bezeichnet Strauss diese Verpflichtung als die „Bereitschaft zum Opfer“:

Jede Gruppe hat das Recht, von ihren Mitgliedern gewisse
Opfer zu verlangen. (Strauss, S. 42)

Das höchste Opfer ist natürlich das Selbstopfer, verkörpert durch den „Martyrer“. Beim Selbstopfer steht auf dem Spiel, was das eigene Selbst ist, physisch ebenso wie psychisch.

Das Hauptinteresse von Strauss gilt der Interaktion, welche zwischen den Mitgliedern einer Gruppe stattfindet. Er unternimmt einen detaillierten Blick auf diese Interaktionsvorgänge, und befasst sich zunächst mit der „Motivation“. In einer Paar-Beziehung sind z.B. die Identität des Selbst und die des Anderen gegenseitig bekannt. Ein Ehemann definiert und klassifiziert seine Frau und sich selbst, wie sie sich in einer Abfolge familiärer Handlungen gegenüber treten. Wenn eine Handlung stattfinden soll, dann müssen dem Anderen Motive zugeschrieben werden. Diese Zuschreibungen können falsch sein. Strauss fragt sich nun weiter, was geschehen muss, wenn sich zwei Personen verschiedener sozialer Herkunft begegnen. In derartigen Fällen werden sich die Handlungsklassifikationen der an der Interaktion Beteiligten nur teilweise decken. Und auch ihre Motivzuschreibungen, die sie gegenseitig vornehmen, werden mindestens teil-

weise voneinander abweichen. Weiterhin kann die *Motivzuschreibung*, die ein Beobachter vornimmt, von der *Motivanerkennung*, welche die Handelnden vornehmen, abweichen.

Auch eigene Motive sind Anlass zu Fragen an sich selbst. Wir benutzen das Motivvokabular, das wir gelernt haben, um es auf uns selbst oder auf andere anzuwenden.

Der nächste Punkt, den Strauss behandelt, ist die Komplexität sozialer Interaktion. Der Fokus der Untersuchungen von Strauss liegt hier auf der sozialen *Rolle* der Person in der Interaktion. Die Mitglieder einer sozialen Gruppe unterstellen bzw. nehmen an, dass die Identität des Selbst und die des Anderen gegenseitig bekannt sind. Bei einem Ehepaar zum Beispiel kennt jede Seite die Identität des anderen, da diese in konventionell ausgespielten Situationen hinreichend geklärt sind. Wenn bei einer Begegnung eine Seite sich gegen diese Konvention verhält, dann muss die andere Seite sich zwei verschiedene Fragen stellen. Die erste Frage betrifft die Identität – die eigene wie auch die der anderen Seite –, die zweite Frage betrifft die Motivation oder die Handlungshintergründe.

Die Antworten auf diese Fragen enthalten in jedem Fall Annahmen oder Vermutungen über die Handlungsgründe

der je anderen Seite. Natürlich können motivationale Einschätzungen falsch sein.

Wesentlicher Teil jeder Interpretation einer Situation ist eine Interpretation der eigenen Verhaltensweise, der gerade vergangenen und der gegenwärtigen.

(Strauss, S. 52)

Eine solche motivationale Aussage kann als Rechtfertigung des eigenen Verhaltens dienen.

Hierbei kann ein Subjekt nur solche Motive anderen zuschreiben, die es selber versteht und an die es glaubt. Wenn jemand eine neue Gruppe aufsucht und eine neue Terminologie lernt, dann lernt er auch, dass es neue Arten von Motivation gibt, vor allem für andere.

Wie alle anderen Klassifikationssysteme verkörpern die technischen Termini Auffassungen über Welt und Menschen. Auch sie wirken auf die Interaktion zwischen dem Wissenschaftler und dem Laien ein.

Bezüglich der Komplexität der vis-à-vis-Interaktion verwendet Strauss die Theaterbühne als Metapher:

Obwohl nur zwei Hauptdarsteller auf der Bühne stehen, sind auch andere, nur dem Publikum oder einem der beiden Akteure sichtbare Spieler anwesend. Somit kann sich jeder

Darsteller, indem er sich auf den anderen einstellt, zugleich auf einen unsichtbaren Dritten einstellen, als wäre dieser tatsächlich anwesend. (Strauss, S. 58)

Die ergänzenden Darsteller machen ein umfangreiches Netz von Beziehungen für die je aktuelle vis-à-vis-Interaktion relevant:

Diese ergänzenden Darsteller repräsentieren ein umfangreiches Netz von Beziehungen: Verwandte, Freunde, Lehrer und so weiter. (Strauss, S. 58f)

Strauss bezieht sich hier auf G.H. Mead, der das „me“ (das Selbst-Objekt) von den Impulsen und Reaktionen des „I“ (das handelnde Subjekt) unterschieden hat.

Die komplexen Reaktionsmöglichkeiten, die zwischen zwei Interaktionsteilnehmern bestehen, schaffen einen breiten Raum für Urteilsfehler, die beide Akteure begehen können, wie Strauss betont:

In einem derart komplizierten Wechselspiel gibt es für beide Akteure breiten Raum für Urteilsfehler. (Strauss, S. 61)

A reagiert zum Beispiel auf eine Aktion von B, die dieser gar nicht beabsichtigt, oder die B zwar beabsichtigt, jedoch in einer anderen Handlungslinie liegt, als die, wel-

che A verfolgt. Ebenso sind Selbsttäuschungen möglich, da jeder Interaktionsteilnehmer ja auch seine eigenen Reaktionen interpretieren muss. Strauss betont aufgrund dieser Komplexität des Interaktionsgeschehens, dass eine wissenschaftliche Terminologie eher dazu neigen kann, die Komplexität der Interaktion zu vertuschen, als sie zu erfassen:

Ein wissenschaftliches Vokabular [...] wird eher dazu neigen, ihre Verwickeltheiten zu umgehen, als sie zu erfassen.

(Strauss, S. 63)

Hinzu kommt, dass selbst trainierte Beobachter, insofern sie ja nicht überall zugleich hinschauen können, viele relevante Aspekte und Zusammenhänge verpassen.

Außerdem gibt es Interaktionsphasen, in denen sich die Beziehungen zwischen den Akteuren *verändern* können. Zum Beispiel können solche Beziehungen *sich entwickeln*, möglicherweise bis hin zu einem dramatischen Wortwechsel. Da auch die Bedeutungen der Interaktionen von dem jeweiligen Gesichtspunkt abhängen, von dem aus sie jemand interpretiert, werden verschiedene Gesichtspunkte auch verschiedene Bedeutungen hervorbringen.

Strauss macht deutlich, dass beispielsweise die Perspektive von Psychiatern dazu führt, dass die Interaktion so begriffen wird, dass sie mit einer Fracht persönlicher Vorstellungen geladen ist, während die Soziologen aus ihrer Perspektive für gewöhnlich mehr Sozialstruktur in die Interaktion hineinlegen. Personen werden z. B. eher als Rollenspieler denn als Individuen gesehen.

In bestimmten Interaktionsarten kennen die Teilnehmer vorher die verschiedenen Statustypen, die vertreten sein werden, und, wie in religiösen Ritualen, sogar die genaue zeitliche Anordnung der Handlung. (Strauss, S. 80)

Mit Status meint Strauss vor allem die in einer sozialen Institution geregelte Position der Teilnehmer. Über die Institutionen hinaus wird Status aber auch gesamtgesellschaftlich verwendet, wie Rasse, Alter und soziale Klasse. Auf diese Weise kommt es in den Interaktionen zu *Statuszuweisungen*, zugespitzt ausgedrückt zu *Statuszwängen*. Strauss gibt eine grobe Typologie von Statuszwängen, die dadurch entstehen, dass Individuen sich gegenseitig in Statusformen zwingen können, die bewertet sind. Eine erste Dimension ist der Zwang nach oben und nach unten, also zum Beispiel jemanden degradieren oder jemanden zum Helden machen, ihn erhöhen. In der zwei-

ten Dimension wird eine Person in eine Gruppe hinein oder aus einer Gruppe hinaus gezwungen.

Der kommunikative Prozess, der diese Art der Statusbestimmung ermöglicht, folgt bestimmten sozialen Regeln. Zum Beispiel hat der Erfinder der Ethnomethodologie, H. Garfinkel (1967), eine Formel vorgeschlagen, nach welcher jemandem eine öffentliche Erniedrigung aufgezwungen wird. So müssen zum Beispiel Ereignis und Täter als außerhalb des Gewöhnlichen stehend gezeigt werden.

Zur Kritik an Garfinkels Ansatz, welcher ausschließlich die *Vollzugswirklichkeit* eines Hier und Jetzt fokussiert, vergleiche die Kapitel 2.3. und 2.4. oben, insbesondere das Plädoyer für die Einbeziehung einer Historizität in eine allgemeine Kommunikationstheorie.

Strauss betont schließlich, dass jede Interaktion das Potential wissentlicher wie unwissentlicher Zuschreibung von Motiven und Charakterzügen trägt – gegenüber anderen wie gegenüber einem selbst.

Man kann daher sagen, dass Interaktion von Natur aus den Statuszwang impliziert. (Strauss, S. 87)

4.3. Eigene Positionen in der Einschätzung von Macht in Kommunikation

Ein den Autor leitendes emanzipatorisches Erkenntnisinteresse im Sinne der kritischen Theorie der Frankfurter Schule (s. Ende der Einleitung, S. 13f) führte dazu, Macht und deren Ausübung zunächst grundsätzlich als negativ einzustufen. Der Anspruch der vorliegenden Arbeit zu einer allgemeinen Kommunikationstheorie sieht jedoch einen weiter gefassten Blickwinkel vor. So ist der Faktor Macht in Kommunikation gründlichst zu reflektieren derart, dass neben seinen repressiven eben auch seine produktiven, sinn- und orientierungstiftenden Wirkungen Eingang finden sollten in die Theorie.

Vor einer Einschätzung von Macht in Kommunikation ist der Begriff »*Macht*« ausführlich zu betrachten, sind verschiedene Begrifflichkeiten, welche in unterschiedlichen Disziplinen Verwendung finden, zu differenzieren.

Es existieren immerhin

- a. Der *politische Machtbegriff*: Er behandelt hauptsächlich das Problem der **Verteilung** von Macht.
- b. Der *philosophische Machtbegriff*: Dieser reflektiert die **Gerechtigkeit** bzw. Angemessenheit der ausübenden Macht.
- c. Der *soziologische Machtbegriff*: Er reflektiert die **Autorisation** eines Machtausübenden, Handlungsanweisungen und Befehle zu geben.
- d. Der *psychologische Machtbegriff*: Er untersucht die jeweilige (psychische) **Struktur oder das Beziehungsmuster, die Macht eines anderen anzuerkennen und sich ihr zu unterwerfen**. Hier kann zwischen
 - 1. der Bereitschaft, Macht anzuerkennen, und
 - 2. der Ausübung von Macht differenziert werden.
- e. Der *transformative Machtbegriff*: Er bezeichnet eine Macht, die sich durch ihr Wirken selbst aufhebt (Beispiele.: Guter Therapeut, Sozialarbeiter oder Mediator)

Zunächst zu den durch Macht in Kommunikation ausgeübten Repressionen. Hier ist die Frage einer *Deutungshoheit* zu stellen: Wer bezeichnet oder diagnostiziert wen, und übt eben dadurch die Macht der Zuschreibung einer

sozialen Rolle aus? Dies sind vornehmlich Ärzte, Pfleger, und – in toto – eben die *totale Institution* Goffmans. – Scheint es zunächst (z. B. in der Psychiatrie) angebracht und vonnöten, eine medizinische Diagnose als Behandlungshintergrund und -mandat zu stellen, um beispielsweise Neuankommlinge überhaupt zu *handhaben*, kann diese durchaus in eine statische, Neubewertungen negierende Zuschreibung abgleiten. Dadurch jedoch wird eine Heilung der Betroffenen nicht nur verzögert, sondern gar verhindert. So scheint es den behandelnden Personen einiges an sozialer Flexibilität abzuverlangen, den Patienten bzw. Klienten eine Neubewertungen zulassende, realiter heilende Behandlung zukommen zu lassen. –

Durch Deutung und Diagnose wird eine Handhabung von Insassen zwar erst möglich, aber eben dadurch auch Machtausübung bis hin zu der Gefahr des Machtmissbrauchs und einer Unterdrückung.

Durch eben diese Gefahr eines Machtmissbrauchs stellt sich einmal mehr die Frage der Bereitschaft eines Individuums oder Subjekts, sich jemand anderem zu unterwerfen bzw. sich an ihm zu orientieren (s. den psychologischen Machtbegriff, d., S. 217f). Es ist eben die *Entscheidung über die Anerkennung einer Autorität*. –

Bei der Verwendung der *Verniedlichungsuffixe* »-chen« und »-lein« wird ein schmaler Grat beschritten: Es ist der Grat zwischen dem Ausdruck einer *emotionaler Affinität* einerseits und einer *Herabsetzung (Degradation)* und damit einhergehenden Überordnung bzgl. des sozialen Status andererseits. Wird ein derartiges Suffix als Bewertung interpretiert, ist zu untersuchen, inwiefern es sich um eine *Degradation (Herabsetzung)* und damit um einen Statuszwang in eine sozial untergeordnete Rolle handeln kann. Dazu bemerkt A. Strauss:

Eine erste Dimension ist der Zwang nach »oben« und »unten«: Zum Beispiel beschämen, degradieren, zum Narren, Bösewicht oder zum Helden machen, erhöhen.

(Strauss, S. 81)

In einem engen Zusammenhang mit der Frage nach der Macht in Kommunikation beispielsweise von Deutungen oder Diagnosen in Kommunikationen steht das weiter zu untersuchende Element von der *Funktion des Unbewussten im Dienste der Herrschaft*. Hier ist zu konstatieren, dass die Macht bzw. die jeweils Herrschenden sich des Unbewussten der Beherrschten bedienen.

[...] die negativen Funktionen des Unbewussten [...]: Wahrnehmungen verschwinden, und Einsichten werden verunmöglicht. (Erdheim, S. 213)

Hier sind die Funktionen des Unbewussten *nicht* unbedingt *negativ* zu sehen, sondern konnotativ abgeschwächt und genauer: *negierend*. Das bedeutet: Für die herrschende Gesellschaft sinnlos scheinende oder einfach nicht verwertbare Wahrnehmungen und Äußerungen werden negiert. Erdheim spricht in diesem Zusammenhang von »*unerwünschten Nachrichten*« (Erdheim, S. 220).

Nicht zuletzt, *um dem gesellschaftlichen Druck nachzugeben und im Dienste der Herrschaft muß das Individuum auf Wunscherfüllungen verzichten* und, statt sie zu realisieren, unbewußt machen.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Erdheim, S. 217)

Genau diesen Sachverhalt beschreibt der Begriff einer *psychischen Kastration der Individuen*. Diese »dürfen« dann nur noch gesellschaftlich akzeptierte Bedürfnisbefriedigungen genießen und werden dadurch von ihr – bzw. der sozialen Rolle, die sie in ihr spielen – abhängig:

Der Vorgang der Identifikation mit der Rolle sichert Befriedigungen, die in der Gesellschaft bereitstehen. *Dafür wird*

ein Stück Unabhängigkeit aufgeben. Die Abwehrorganisation des Ich wird jedoch entlastet und das Ich dadurch stabilisiert, gestärkt. Verlassenheits- und Trennungsängste werden beruhigt: man gehört dazu. (...) Der Preis für diese Vorteile ist nicht nur die erhöhte Abhängigkeit von der Umwelt, sondern auch Erstarrung. Triebansprüche, die der Rollenrepräsentanz nicht entsprechen, müssen abgewehrt werden; [...] *Man funktioniert* in der jeweiligen Institution *reibungsloser, hat aber nicht nur ein Stück »geistiger« Selbständigkeit, sondern auch Gefühls- und oft Gewissensfreiheit eingeübt* (Parin u. Parin-Mathèy 1978: 125). Die Unbewußtmachung verbirgt sich hinter der Einschränkung der geistigen Selbständigkeit sowie der Gefühls- und Gewissensfreiheit. *Die Institution und die Stellung, die das Individuum darin einnimmt, bestimmen, was wahrgenommen und erkannt werden darf.*

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Erdheim, S. 219f)

Problematisch erscheint eine derartige Identifikation mit einer Rolle bei einer – eben durch Macht in Kommunikation – *erzwungenen Identifikation* mit einer sozialen Rolle. Hier besteht die nicht unerhebliche Gefahr, dass Individuen auf ihre Funktionalität innerhalb der Gesellschaft (soziale Prozesse) oder eines (industriellen) Produktionsprozesses reduziert werden.

Die *reglementierte Erfahrung*, welche der Positivismus verordnet, *annulliert Erfahrung selbst, schaltet der Absicht nach das erfahrende Subjekt aus*.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Adorno, S. 69)

Zur Erläuterung des von Adorno so angefeindeten Positivismus (s. Kapitel 2.2.) hier ein kurzer Überblick über dessen Grundannahmen:

1. Methodologischer Monismus.
2. Das methodologisches Ideal der Naturwissenschaften (exakte Messungen) wird auf die Humanwissenschaften übertragen.
3. Erklärungen sollen einzig *kausal* sein.

Siehe hierzu ausführlicher von Wright, S. 18 sowie Searle in »*Geist, Hirn und Wissenschaft*«, S. 71f. –

Auf der anderen Seite sollten die durch eine derartige Anpassung an oder Einordnung in eine bestehende Gesellschaft garantierten Bedürfnisbefriedigungen keinesfalls unterschätzt werden. –

Der sozialpsychologische *Zwang* einer Zuschreibung einer Identität oder sozialen Rolle ist andererseits grundsätzlich in Interaktion angelegt, wie Strauss betont:

Man kann daher sagen, dass Interaktion von Natur aus den Statuszwang impliziert. (Strauss, S. 87)

Weiter ist – als psychologische Komponente von Kommunikation – zu bemerken, dass der **Ort** der jeweiligen Kommunikation seine Rolle spielt: Derjenige Kommunikationspartner, welchem die Umgebung vertrauter ist – und das ist in den meisten Fällen sein Heim –, scheint sich in einer *bevorrechtigten sozialen Rolle* zu befinden. Man kann diesen Umstand als *Heimrecht* oder *Heimvorteil* bezeichnen; nicht umsonst existiert die sprachliche Formulierung eines *Hausherrn*, in welcher sich seine potentielle *Herrschaft* ausdrückt. – Andererseits besteht für ihn als Kooperationsmaxime eine gewisse Pflicht zur Gastfreundschaft, was die Potentialität seiner Machtausübung durchaus abschwächt. Als **Hintergrund und Bedingung von Kommunikation** ist dieser Sachverhalt jedoch allemal in Rechnung zu stellen.

Zu einer weiteren Interdependenz von Kommunikation und Macht: Heutiger Tage ist Autorität schwerer angreifbar als früher, weil sie sich mit sozialen Normen *tarnt*, welche direkt schwer angreifbar sind. Dazu eine interessante Überlegung des Psychoanalytikers Erich Fromm:

Anstelle der offenen Autorität regiert jetzt die anonyme Autorität. Sie tarnt sich als gesunder Menschenverstand, als Wissenschaft, als psychische Gesundheit, als Normalität oder als öffentliche Meinung. Sie verlangt nichts als das, was »*selbstverständlich*« ist. Sie *scheint* keinerlei Druck auszuüben, sondern nur sanft überreden zu wollen. [...], wir haben es mit *subtiler Suggestion* zu tun, [...]. *Es ist, als ob ein unsichtbarer Feind auf uns schießen würde.*

(Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Fromm; *Die Furcht vor der Freiheit*, S. 147f)

Was aber ist als selbstverständlich gültig? Selbstverständlichkeiten können als implizite Prämissen bzw. unbewusste Voraussetzungen von Kommunikationen beschrieben werden und sind daher weder erfragbar noch ohne Weiteres reflektierbar. Eine plausible Beschreibung dieser *Hintergründe von Kommunikation* liefert Rosenberg:

Natürlich nimmt jeder von uns ständig vielerlei als erwiesen an. Philosophen machen da keine Ausnahme. Manche dieser Voraussetzungen kann man als *implizite Prämissen* bezeichnen. Behauptungen, die man so offensichtlich für wahr hält, daß sie praktisch nie ausgesprochen werden. Sie „verstehen sich von selbst“. Solch implizite Prämissen aufzudecken, ist oft eine knifflige Aufgabe, ungefähr so, wie

die zugrundeliegenden Motive für eine Handlung zu diagnostizieren; [...]
(Rosenberg, S. 86)

Gerade durch derartige stillschweigende Voraussetzungen, welche in der Regel nicht erfragbar sind, kann als unsichtbarer Hintergrund Macht in Kommunikationen ausgeübt werden.

Zu einer adäquaten *Kritik der Macht*⁴⁹, die Ungeheuer an der kommunikativen Subjektion festmachen wollte, gehört jedoch auch, neben ihren repressiven Wirkungen ihr produktives Wesen mit zu berücksichtigen, wie selbst Foucault es anmahnt:

Man muss aufhören, die Wirkungen der Macht immer negativ zu beschreiben, als ob sie nur »ausschließen«, »unterdrücken«, »verdrängen«, »zensieren«, »abstrahieren«, »maskieren«, »verschleiern« würde. ***In Wirklichkeit ist die Macht produktiv; und sie produziert Wirkliches.*** Sie produziert Gegenstandsbereiche und Wahrheitsrituale: das Individuum und seine Erkenntnis sind Ergebnisse dieser Produktion. (Hervorhebung von mir; C.F.) (Foucault, S. 250)

So ist denn dem Projekt und der Epoche der Aufklärung ein gehöriges Selbstmissverständnis zu bescheinigen:

⁴⁹ Der Begriff einer »Kritik« will hier verstanden sein als »Reflexion von« *Macht in Kommunikation*.

Sie, die eine Ablehnung *jeglicher* Autoritäten und Vorurteile postuliert, verkennt diese ihre Haltung als eben ihr ureigenes Vorurteil. –

Auch Gadamer kann der Anerkennung einer Autorität durchaus Positives abgewinnen:

So ist die Anerkennung von Autorität immer mit dem Gedanken verbunden, daß das, was die Autorität sagt, nicht unvernünftige Willkür ist, sondern im Prinzip eingesehen werden kann.

(Gadamer, S. 264)

Als ein Fazit dieses Kapitels bleibt, im Gegensatz zu Ungeheuers Konzept zur Subjektion, festzuhalten: Nicht jegliche Autorität oder Macht ist als negativ einzustufen; grundsätzliche und ausschließlich negative Konnotationen von »Autorität« und »Gehorchen« stiften oftmals Verwirrung und Orientierungslosigkeit. Mögliche Folge ist die grundsätzliche Ablehnung jeglicher Autorität. Ein gangbarer Weg im Umgang mit Autoritäten, hier einmal der Konnotationen des Begriffs entkleidet, liegt in einer Handlungsweise, welche Machtverhältnisse in Kommunikationen zwar reflektiert, jedoch dennoch den für ein Voranschreiten effizientesten Weg wählt. Damit ist zwar eine teilweise Unterwerfung unter eine (selbstgewählte) Autorität verbunden, dies jedoch zu einem bestimmten

Zweck. Es ist der Zweck eines Lernens, einer Orientierung oder einer Anpassung an soziale Gegebenheiten, welche dem Individuum eine zeitweise Unterwerfung abnötigt. –

Wenn jemand, wie Ungeheuer, den Anspruch erhebt, gleichsam eine Metatheorie von Kommunikation überhaupt zu skizzieren, dann sollte er sich doch auseinandersetzen mit wissenschaftlichen, ebenfalls relevanten Theorien anderer Fächer. Genau das hat er jedoch nicht ausreichend getan.

5. *Die Kongruenzunterstellung: Verstehen oder „Klonen“?*

In sprachlicher Kommunikation kommt es zwecks Erreichens einer Verständigung oder gar eines Verstehens nicht zuletzt darauf an, inwiefern sich die Zeichenvorräte⁵⁰ Kommunizierender überlappen. Hier ist über die Kongruenz bzw. Inkongruenz individuell internalisierter Lexika⁵¹ zu reflektieren derart, dass diese nicht a priori als deckungsgleich anzusehen sind⁵². Dies wird in Kommunikationen jedoch von Kommunizierenden unterstellt, worauf ich später noch näher eingehen werde. Der Radius des in Kommunikation Unterstellten geht jedoch noch weiter: Nicht nur bezüglich individuell internalisierter Lexika, sondern auch bezüglich individueller Welttheorien wird – zumindest teilweise – Kongruenz unterstellt. Trägt man dieser – obschon in Kommunikation nur un-

⁵⁰ Der Gedanke von »Zeichenvorräten« stammt aus der strukturellen Linguistik. Inwiefern er beschreibungsadäquat ist, muss an dieser Stelle offen bleiben; als Argumentationshebel scheint er dem Autor allemal brauchbar.

⁵¹ Dieser Begriff stammt aus der Psycholinguistik. Zu diskutieren bliebe, in wie weit ein Lexikon eben auch individuell sein kann. S. auch Fußnote 56.

⁵² Dieser hier und im Folgenden beschriebenen radikal individualisierenden Sichtweise, welche auf Ungeheuer zurückgeht, gegenüber steht die Kommunikationstheorie G.H. Meads, der zufolge eine *Bedeutung* bzw. ein *Sinn* erst durch eine soziale Interaktion entsteht.

terstellten – Kongruenz nicht nur individuell internalisierter Lexika, sondern gar der individuellen Welttheorien Rechnung, kommt man wohl leicht dahin, ein »Verstehen« für ohne weiteres möglich zu erachten. Verlässt man hingegen den vorwissenschaftlichen Sprachgebrauch und unterscheidet streng zwischen »Verstehen« und »Verständigung«, ist eine Verständigung leicht, ein Verstehen dagegen gar nicht oder nur sehr schwer und selten zu erreichen. Dieser Begriffsverwischung ist es geschuldet, dass es immer wieder so scheint, als ob einige Wissenschaftler, die ein Verstehen durch Sprache für leicht möglich halten, von einer anderen Seite betrachtet eine genaue Steuerung der *inneren (psychischen) Prozesse*⁵³ des Gegenübers durch Sprache, also gewissermaßen eine *Bewusstseinsklonung* für ein Verstehen nötig und damit für erstrebenswert halten.

Dagegen ist einzuwenden, dass Kommunizierende auch bei einem Verstehen noch Interpretationsleistungen auf der Folie ihrer individuellen Welttheorie vollbringen, also sich nicht ausschließlich und passiv den Steuerungssignalen eines Sprechers hingeben. Hier besteht die offe-

⁵³ Ungeheuer spricht hier von *inneren Handlungen*, dies ist jedoch eine unzutreffende Anwendung des Handlungsbegriffs. Der Autor dieser Arbeit hält den Begriff *innere psychische Prozesse* für adäquater.

ne Frage, ob ein Verstehen überhaupt möglich ist, zumal dieses der wissenschaftlichen Nachweisbarkeit entbehrt.

Das, was erreicht ist, wenn ausgetauschte Überprüfungsparaphrasen beendet sind, ist halt in enger begrifflicher Fassung immer wieder »nur« eine Verständigung. –

Die Frage ist nun, was unter einer durch sprachliche Kommunikation geglückten Sozialhandlung zu verstehen ist: eine mitsamt und durch kommunikative Subjektion erfolgreiche Verständigung oder gar eine durch sie erzeugte Kongruenz innerer Prozesse Kommunizierender, was einer *Bewusstseinsklonung* gleichkäme. –

Bezüglich der Problematik eines *Verstehens* allein durch sprachliche Kommunikation kann man hier polemisch zugespitzt fragen: *Sind wir klonfähig?* – Ist nicht für ein Verstehen eine absolute Kongruenz der individuell internalisierten Lexika vonnöten? Oder mindestens eine kongruente Steuerung der inneren Prozesse des Gegenübers? Dies wird Thema späterer Erörterungen sein.

Nun, um solche dezidierten Entscheidungen zu umgehen, kann man die Unterstellungen, die ein Kommunizierender dem anderen zuschreibt, mit in die Theorie einbeziehen, doch das erkenntnistheoretische Solipsismus-Problem taucht in abgewandelter Form in der Kommunikati-

onstheorie wieder auf: Die Individualität einer individuellen Welttheorie ist auch durch systemische Betrachtungen von Kommunikation nicht zu eliminieren; innere Prozesse sind zwar allemal sozialisierbar, jedoch nie völlig. Ein kleiner Rest von Inkongruenz der individuellen Welttheorien Kommunizierender bleibt immer, auch bei einer in die Nähe eines Verstehens gerückten Verständigung.

Da es in diesem Zusammenhang immer wieder zu Begriffsverwirrungen und Missverständnissen kommt, hier nochmals einige Bemerkungen

Zur terminologischen Unterscheidung von Verstehen und Verständigung

Verständigung

Unter Verständigung ist zunächst eine sprachliche Koordination von Sozialhandlungen zu verstehen. Dabei kommt es gerade *nicht* auf eine annähernde Kongruenz der inneren Prozesse der Kommunizierenden oder der offenen Beleuchtung ihrer individuellen Welttheorien an, um eine Verständigung zu erreichen. Eine Verständigung zwischen Kommunizierenden zeichnet sich aus durch ein

pragmatisches Abbrechen der kommunikativen Interaktion: Die Kommunikation wird abgebrochen, denn eine Gewohnheitssituation ist entstanden und die Kommunizierenden haben sich verständigt. Eben dadurch ist eine Verständigung zwischen Kommunizierenden wissenschaftlich so gut handhabbar: Ihre Anzeichen sind äußerlich und sie ist damit beobachtbar. Die Kommunikate, die zu einer Verständigung hinreichen, nennt Juchem daher abfällig »Floskeln«, wobei er auch nonverbale Signale mit einbezieht. Eine Verständigung kann also erreicht werden durch Hin- und Herschieben von verbalen und nonverbalen Floskeln:

Die Floskeln lösen nur gewohnte andere Floskeln aus, die, wenn sie annähernd wahrgenommen werden, gewöhnlich „Konsens“ garantieren, d.h. die Interaktion wird aus situativ pragmatischen Gründen abgebrochen. Dies ist die Ebene, die Rusch analysiert hat, und dies ist die Ebene der *Verständigung*. Verständigung heißt nichts anderes als gewohnte Floskeln solange hin- und herzuschieben, bis gewisse erwartete Gewohnheitssituationen entstehen, die ein pragmatisches Abbrechen der Situationen gestatten. [...] Verständigung beruht auf einer „Tautologie“, auf der Tautologie, daß man etwas so macht, wie man es immer macht oder gemacht hat. Dadurch wird nichts erklärt, geschweige denn verstanden! (Juchem [Krallmann/Schmitz], S. 358)

Eine Verständigung erreicht zu haben, heißt also – strenggenommen – zunächst nichts anderes als eine Gewohnheitssituation erlangt zu haben, die es erlaubt, die sprachliche Interaktion abubrechen. Dabei wird das Gegenüber nicht im strengen Sinne *verstanden*, sondern bestenfalls ein sprachliches Zeichen oder Signal erkannt, bis eine Gewohnheitssituation entstanden ist. Sachen oder Ideen werden dabei nicht wirklich begriffen:

Die *cognitio symbolica* ist blind (*caeca*), da sie nur Zeichenkenntnis gestattet, die, wenn es sein müsste, *ad infinitum* weiter interpretierbar wäre, **ohne doch die Sache oder die Idee wirklich zu erklären**. Daher verlassen sich die Menschen in ihren Interaktionen auf das, was sie „wissen oder glauben“, besser: was sie zu wissen glauben, also auf ihre Gewohnheiten. (Hervorhebung von mir; C.F.)

(Juchem [Krallmann/Schmitz], S. 358)

Im Gegensatz zur »Verständigung« steht der Terminus

*Verstehen*⁵⁴ (als Identifizierung eines Individuums)

Ein Verstehen kann aufgefasst werden als das genaue Erfassen der inneren Erfahrung eines anderen. Dabei ist – über die Signalebene hinaus – wichtig, was ein Sprecher *meint*. Es geht für den Hörer also nicht einzig darum, das Signal, sondern auch das Meinen des Sprechers zu verstehen. Dabei und dadurch kommt es kurzzeitig zu einer annähernden Kongruenz innerer Prozesse des Hörers mit denen des Sprechers.

Damit ist hier zunächst einmal einer Begriffsverwirrung zwischen *Verstehen* und *Verständigung* entgegengewirkt. Nichtsdestotrotz wird in der Literatur immer wieder und ungenau von einem *Verstehen* gesprochen. Ein Paradebeispiel für ein solches Missverständnis bezüglich der Begriffe *Verstehen* und *Verständigung* liefert Juchem:

[...] Der Bereich der Verständigung ist häufig beschrieben und analysiert worden. Manche Forscher machen sich die Sache leicht und setzen diese Ebene mit der Gesamtsphäre

⁵⁴ Unter »Verstehen« werden i.A. drei unterschiedliche Prozesse verstanden:

1. Identifizierung einer Bedeutung
2. Identifizierung eines Sachverhaltes
3. Identifizierung eines Individuums

Hier und im Folgenden ist 3. gemeint und untersucht.

der Kommunikation gleich. Stellvertretend für diese Gruppe, die ständig wächst, sei H. Feilke zitiert. Er geht davon aus,

[...] daß die Akteure wissen, daß es *für die Kommunikation* ebenso unnötig ist zu wissen, *was genau* der andere meint, wie es unnötig ist zu wissen, *was genau* man selbst meint. Das Verstehen vollzieht sich über das Gesagte, nicht über das Gemeinte. (Feilke 1994, S. 194)⁵⁵

Dies genau beschreibt den Charakter der Verständigung, aber keineswegs den des Verstehens.

(Juchem in Krallmann/Schmitz, S. 358f)

So wird evident: Es handelt sich hier nicht unbedingt um ein Missverständnis, hier wird das Problem eines Verstehens im engen Sinne Ungeheuers mitsamt dem einer terminologischen Trennung einfach vom Tisch gewischt. Nur noch Äußeres von Kommunikation ist relevant, alles wird vorschnell ein »Verstehen« genannt und die terminologische Grenze zwischen *Verstehen* und *Verständigung* verwischt. Damit werden auch Parameter wie die Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns sowie

⁵⁵ Feilke, Helmuth. *Common-sense-Kompetenz: Überlegungen zu einer Theorie „sympathischen“ und „natürlichen“ Meinens und Verstehens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1994.

die trotz einheitlichen Sprachsystems immer noch *individuellen* Welttheorien aus einer Theorie der Kommunikation kurzerhand getilgt und in dessen Folge die Problematik und Mysteriosität, die in einem *Verstehen* liegen, aus dem wissenschaftlichen Blickfeld verbannt. Juchem dagegen nimmt sich dieser Problematik an. Er versteht unter Verstehen die vollständige Mitteilung und Erfassung der inneren Erfahrung des anderen (Juchem 1985: 108). Damit ist das Verstehen des Sprechers durch den Hörer ein Verstehen des vom Sprecher *Gemeinten*, nicht nur des Gesagten:

Verstehen zielt gerade ab auf das, was der andere meint und warum er es meint und wie er es meint etc. Verstehen heißt, gerade zu *wissen*, was man selber meint, wenn man meint zu wissen, was der andere meint. Was sonst sollte „verstehen“ heißen, als die Konstruktion des Gemeinten des anderen als mein „Meinen“, das ich wissen möchte? (Juchem [Krallmann/Schmitz], S. 359)

Ein *Verstehen* ist also immer mehr als eine adäquate Interpretation von Zeichen oder Signalen. Es zielt auf das ab, was sich hinter diesen im Sprecher verbirgt: das Gemeinte als innere Erfahrung von dessen individueller Welttheorie. Da dieses aber immer nur einem Sprecher

selbst zugänglich ist, lässt sich ein *Verstehen* weder beobachten noch wissenschaftlich belegen. Vielleicht ist es diese Tatsache, die so viele Kommunikationsforscher vor dem *Verstehen* kapitulieren lässt. Vielleicht ist es auch ein grundsätzliches Herausdenken-Wollen von Individuellem aus dem Prozess der Kommunikation, welches den Blick auf das Mysterium *Verstehen* verstellt:

Die Tatsache, daß die Prozesse der Verständigung als äußere Handlungen beobachtbar sind, die des Verstehens als Ereignisse inneren Handelns dagegen nicht, heißt doch nicht, daß sie im Kommunikationsprozeß nicht vorhanden sind. Sie sind im Gegenteil dann seine problembehaftete Bestimmung, wenn die Ebene der Floskeln verlassen wird und der Mensch als Kommunizierender in den Blick kommt. Dieser aber fällt in jüngster Zeit oft genug der systemischen Reduktion zum Opfer. [...]

(Juchem [Krallmann/Schmitz], S. 359)

Einer adäquaten Analyse zuträglich wäre hier, die Schwierigkeiten eines *Verstehens* nicht aus dem Blick zu verlieren und Höreraktivitäten mitsamt ihres ebenfalls individuellen Charakters mit einzubeziehen, um ein *Verstehen* nicht mit einer Bewusstseinsklonung zu verwechseln oder gar gleichzusetzen. Letztendlich sollte eine klare terminologische Trennung zwischen *Verstehen* und *Ver-*

ständigung für eine adäquate Theorie der Kommunikation vollzogen und auch beibehalten werden.

5.1. Die Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene

Als eine wesentliche Kategorie, will man den Prozess Kommunikation wissenschaftlich adäquat beschreiben, erscheinen die »Unterstellungen«, die m. E. sowohl auf Sprecher- als auch auf Hörerseite eine nicht zu unterschätzende Rolle spielen. Hier soll es daher um Unterstellungen auf sprachlich-semantischer Ebene gehen, genauer gesagt, darum, inwiefern auf der Ebene der individuell internalisierten Lexika eines Kommunizierenden und seines Gegenübers von beiden gegenseitig lexikalische Kongruenz angenommen wird. Zur näheren Untersuchung dieser *Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene* sind zunächst die Zeichenvorräte eines Kommunizierenden zu inspizieren. Dieses individuell internalisierte Lexikon ist zunächst Teil der Gesamtheit seiner Erfahrungen. Die Erfahrung eines Menschen ist jedoch immer individuell, wie Ungeheuer herausstellt:

Wird zwischen Menschen Gleichheit von Erfahrungsinhalten angenommen, so ist sie vermittelt, erarbeitet, geglaubt oder konstituiert, wie es Menschen eben möglich ist. Die Behauptung aber, jede Erfahrung sei individuell in diesem Sinne, gehört zu den ersten Beschreibungselementen, auf denen Kommunikationstheorie aufbaut.

(Ungeheuer1987, S. 308)

Ein besonderes Resultat einer menschlichen Erfahrung ist das ihm zur Kommunikation zur Verfügung stehende Zeicheninventar, sein *individuell internalisiertes Lexikon*. Individuell ist es deshalb, weil jeder Mensch, sei er – auch sprachlich – seinem Gegenüber noch so ähnlich bzw. vergleichbar sozialisiert, nie einen absolut identischen Zeichenvorrat hat wie dieser. In anderen Worten: Es existieren Bereiche, in denen sich die individuell internalisierten Lexika zweier Kommunizierender *nicht* überlappen. Hier sei zur Verdeutlichung beispielsweise nur an Bedeutungskomponenten wie Konnotationen oder Assoziationen erinnert. Das mag zum einen in der Individualität menschlicher Erfahrungen seine Wurzeln finden, die sich eben auch auf seine sprachliche Ontogenese, seinen Spracherwerb, niederschlägt. Daneben gibt es einen (weitaus größeren) Bereich, in dem die Zeichenvorräte Kommunizierender überlappen. Diese beiden Bereiche

nenne ich in begrifflicher Manifestation die *Inkongruenz* und die *Kongruenz* individuell internalisierter Lexika. Man kann hier auch von einer *Relativität* bezüglich der individuell internalisierten Lexika sprechen.

In sprachlicher Interaktion nehmen Kommunizierende nun folgende Vereinfachung vor: Sie nehmen an, dass ihr jeweiliges Gegenüber unter einem bestimmten sprachlichen Ausdruck genau dasselbe versteht wie sie. Kurz: Sie unterstellen Kongruenz bezüglich des individuell internalisierten Lexikons des Gegenübers.⁵⁶ Als erster hat John Locke den Begriff einer *Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene* geprägt:

[...] But though words, as they are used by man, can properly and immediately signify nothing but the *ideas* that are in the mid of the speaker, yet they in their Thoughts give them a secret reference to two other things.

First, they suppose their words to be marks of the ideas in the mind of other men, with whom they communicate; for else they should talk in vain and could not be understood, if the sounds they applied to one *idea* were such as by the hearer were applied to another, which is to speak two languages. But in this, men stand not usually to examine

⁵⁶ Ich spreche hier von einer „Kongruenzunterstellung“ und gerade nicht von einer „Kongruenzannahme“, da, obschon etwas zurückhaltender angelegt, die zweite Begrifflichkeit den Sachverhalt m.E. nicht adäquat trifft.

whether the *idea* they and those they discourse with have in their minds be the same, but think it enough that/they use the word as they imagine in the common acceptance of that language, in which they **suppose** that the *idea* they make it a sign of is precisely the same to which the understanding man of that country apply the same.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Locke, S. 13)

Damit liefert John Locke einen neuen Gesichtspunkt, der bei der KA sowie bei Ungeheuer keinerlei Berücksichtigung findet, dem Autor jedoch als eminent wichtig erscheint und damit hier Erwähnung zu finden hat.

Bei genauem Hinsehen wird evident, dass John Locke hier zunächst die *semiotische* Relation zwischen sprachlichem Ausdruck (words) und Begriff oder Idee (*idea*) im Blick hat, von einem Referenten ist gar nicht die Rede. Dass trotzdem eine *semantische* Relation gemeint ist, liegt an dem Umweg über einen geistigen Begriff bzw. eine Idee, den Locke hier macht, allerdings nicht zu Ende geht. Oder, anders gesagt, als die Bedeutung eines Wortes müsste nicht der Referent, sondern die Idee (*idea*) angesehen werden. Ein Referent eines sprachlichen Ausdrucks kommt bei Locke nicht vor. Eine Bedeutung scheint sich für ihn in der Relation von Wort und Idee zu erschöpfen. Um die hier eingeschlagene Interpretation

auf der Folie des semiotischen Dreiecks nach Lieb⁵⁷ zu erhellen, hier eine kurze Darstellung des semiotischen Dreiecks:

Zunächst wird festgelegt, welcherlei Entitäten an den drei Eckpunkten zugelassen werden (siehe auch Tabelle unten), um dann die Relationen R_1 bis R_4 näher zu bestimmen.

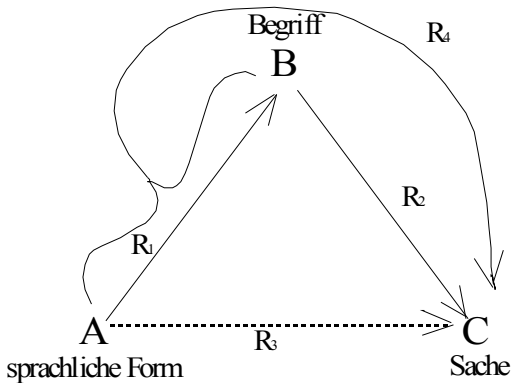


Abbildung I: *Das semiotische Dreieck und seine Relationen* nach Lieb (1995)

⁵⁷ 1995, Semestermitschrift eines Seminars Hans-Heinrich Liebs über Wortsemantik von mir; C.F.

Zunächst zu den Eckpunkten des Dreiecks (Abbildung I): Um die jeweiligen Entitäten an den Eckpunkten des Dreiecks (A, B und C) zu bezeichnen, haben verschiedenste Autoren aus verschiedenen Zeiten immer andere Begriffe benutzt. Hier ein kleiner Überblick:

sprl. Ausdruck (A) Gedanke (B) Gegenstand (C)

<i>vox,</i>	<i>conceptus,</i>	<i>res</i> (Aristoteles)
sprl. Äußerungen,	seelische Widerfahrnisse,	die Dinge (Aristoteles; <i>übers.</i>)
sprl. Ausdruck,	Erkenntnisbild,	Sache (Bacon)
sprl. Ausdruck,	Konzept,	die Dinge (Giattini)
Ausdruck,	Sinn / Bedeutung,	Gegenständlichkeit (E. Husserl)
Symbol,	Gedanke,	Referent (Ogden / Richards)
symbol,	thought or reference,	referent (- " -)
sprl. Ausdruck,	geistiger Begriff,	die Dinge (Meier-Oeser)
sprl. Form,	Begriff,	Sache (Lieb)
word	idea,	--- (Locke)

Anhand des Dreiecks von Lieb wird der *Kulturschock der Antike*, wie H. Richter das Aufklappen des Dreiecks nennt, hier noch einmal klar: Es handelt sich um die Entität B oben am Dreieck, den Begriff oder die Idee, die zwischen dem sprachlichen Ausdruck und der Sache geschaltet ist. Das Schockierende – aber in Platons Philosophie die zentrale Entdeckung der Begriffe – daran in der Antike war, dass eben keine Eins-zu-eins-Relation zwischen einem Wort und einer Sache bzw. einem Referenten besteht, was den Terminus einer »Bedeutung« erheblich komplexer macht. Liebs Konzeption des semiotischen Dreiecks, die auf Ogden/Richards zurückgeht, stellt nun meines Erachtens eine hilfreiche Folie bei einer Betrachtung von sprachphilosophischen Texten dar. – Für die Relationen R_1 bis R_4 soll nach Lieb folgende Begrifflichkeit gelten:

- R_1 : »bedeuten«
- R_2 : »abbilden«
- R_3 : »stehen für«
- R_4 : »bezeichnen«

Dabei ist die Relation R_3 das Produkt der Relationen R_1 und R_2 , die Relation R_4 die abgeleitete Relation des geordneten Paares (A, B) zu Eckpunkt C.

Die Auffassungen der verschiedenen Autoren bezüglich der Relationen bzw. bezüglich der Benennung der Relationen sind allerdings unterschiedlich. Auch besteht keine Einigkeit darüber, was denn nun die »Bedeutung« eines sprachlichen Ausdrucks ist, der Begriff oder die Sache. In Anlehnung an die verschiedenen Autoren tendiert Lieb dazu, eine Bedeutung in der ersten Relation zu sehen, also in der Beziehung des sprachlichen Ausdrucks zum Begriff. Hier zeigt sich schon bei Aristoteles, daß die »seelischen Widerfahrnisse« bei allen Menschen als dieselben angenommen werden:

[...] die seelischen Widerfahrnisse aber, für welche dieses (Gesprochene und Geschriebene) an erster Stelle Zeichen ist, sind bei allen Menschen dieselben.

(Aristoteles, Peri Hermeneias, S. 5)

Eben darin besteht eine Kongruenzunterstellung: Das, was ein sprachlicher Ausdruck »bedeutet«, sei bei allen Menschen gleich.

Ein noch ganz anderes Licht fällt auf die Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene, nimmt

man den starken Einfluss der Nachrichtentechnik in den 60er und 70er Jahren auf alle Wissenschaften, insbesondere die, welche sich in irgendeiner Form mit Kommunikationsvorgängen beschäftigen, zur Kenntnis. Gerade das als allgemein ausgezeichnete Kommunikationsmodell von Shannon und Weaver (1949) operiert mit Nachrichtenquelle, Sender, Empfänger, Nachrichtenziel und Signalen. Hier wird das, was die eigentliche Problematik von Kommunikationsprozessen ausmacht, kurzerhand unterschlagen: nämlich das Problem der Bedeutungen sprachlicher Ausdrücke bzw. die Bedeutungserstellung von Sprecher und Hörer. Ein kongruenter, gleicher Kode wird stillschweigend vorausgesetzt, und diese Voraussetzung wird auch nicht weiter reflektiert, wenn das Modell, das seinen Ursprung in rein technischen Problemstellungen hat, einfach auf menschliche Kommunikation übertragen wird. Somit lässt sich hier die Kongruenzunterstellung in sprachlicher Kommunikation als Erblast der Herleitung einer Theorie der Kommunikation aus der Nachrichtentechnik und deren Modellen betrachten:

In der Folge wurde auch die Begrifflichkeit übernommen, um menschliche Kommunikation zu erklären. So gab es auf einmal „Sender“ und „Empfänger“, die „Informationen aus-

tauschten“ mit Hilfe eines „Kanals“ unter Benutzung eines gemeinsamen „Kodes“. (Lenke/Lutz/Sprenger, S. 19)

Das »Übel«, welches hier mitgeschleppt wurde, ist die grundsätzliche Annahme eines gemeinsamen „Kodes“ bei Sprecher und Hörer, der die für beide gemeinsame „Sprache“ sein soll. Diese kommt einer Verleugnung der Relativität bezüglich der individuell internalisierten Lexika gleich: Es existiert ausschließlich eine Kongruenz bezüglich des Zeicheninventars der an Kommunikation Beteiligten, und kleinere Abweichungen, wie etwa die zu den Konnotationen zählenden Assoziationen oder Idiosynkrasien, bleiben unberücksichtigt. Mit dem Übernehmen der Begrifflichkeit aus der Nachrichtentechnik in eine Theorie der menschlichen Kommunikation ist einer solchen eher geschadet, als dass eine ihrer Grundproblematiken, nämlich die der Relativität (Kongruenz und Inkongruenz) der individuell internalisierten Lexika, erhellt würde. Unterschiede zwischen an Kommunikation Beteiligten werden unterschlagen, sie verständigen sich angeblich einfach durch einen gemeinsamen Kode. Die Frage ist dann nur noch die der Optimierung des Kommunikationsprozesses bezüglich seiner Störanfälligkeit und Länge:

Wie kann ich eine Nachricht in einem für Sender und Empfänger identischen Kode optimal verschlüsseln, d.h. so abfassen, daß sie [...] gegen Störungen weitgehend immun ist, und daß zweitens die Übertragung möglichst kurz ist (also zeit- und energiesparend)? (Lenke/Lutz/Sprenger, S. 19)

Nun, eine Erblast ist nicht schnell zu tilgen und gerade der Einfluss der Informationstheorie war immens. Doch gerade die Erkenntnis, dass hier ein Modell, das ursprünglich auf Maschinen bezogen wurde, in den Bereich der menschlichen Kommunikation hineinwirkt, sollte weiteren Irrtümern vorbeugen. Menschen sind keine Maschinen und erstellen sich ihre Bedeutungen nicht wie diese nach Festlegungen. Bedeutungserstellungen gehören zum Kommunikationsprozess dazu und sind eine genuin menschliche Angelegenheit. Bedeutungen bei Hörer und Sprecher von vorn herein als festgelegt und daher identisch anzusehen, entspricht also einer Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semanticischer Ebene. Diese kann daher teilweise als Folge der Anlehnung einer Theorie der (menschlichen) Kommunikation an die Informationstheorie angesehen werden. Zu dem dadurch entstehenden Schaden äußert sich Juchem:

Solchermaßen durch zweifelhafte Fragmentierung konstruierte Modelle (z.B. das unsägliche „Sender-Empfänger-Modell“) erklären nicht nur nichts, sie schaden auch, weil sie, reduziert auf die Floskelebene, selber zur „wissenschaftlichen“ Floskel werden, d.h.: *die Gewohnheit verdrängt die ernsthafte Analyse.* (Hervorhebung von mir, C.F.)

(Juchem in Krallmann/Schmitz, S. 359)

Die Übertragung des Modells der Nachrichtentechnik auf menschliche Kommunikation ist allerdings in gewisser Weise ein Trick: Vom Standpunkt der monadischen Konstitution des Menschen⁵⁸ bzw. einer bis zum Ende gedachten Individualität der individuellen Welttheorie mit samt des individuell internalisierten Lexikons aus kann es prinzipiell nichts Gemeinsames⁵⁹ geben, das in die Ebene

⁵⁸ Gemeint ist hier das Leibniz'sche Konzept der Monade, angewandt auf menschliche Konstitution:

Es gibt auch kein Mittel zu erklären, wie eine Monade in ihrem Inneren von irgendeinem anderen Geschöpfe verändert oder gewandelt werden könnte, da man in sie nichts übertragen noch sich irgendeine innere Bewegung in ihr vorstellen kann, die dort in ihrem Inneren hervorgerufen, geleitet, vermehrt oder vermindert werden könnte, wie das bei den zusammengesetzten Dingen geschehen kann, wo es Veränderungen zwischen den Teilen gibt. Die Monaden haben keine Fenster, durch die irgendetwas in sie hinein- oder aus ihnen hinaustreten könnte.

(Leibniz 1965: §7)

⁵⁹ „Gemeinsames“ hier als ‚dasselbe‘, bzw. Bedeutungen von *absoluter* Kongruenz.

der Kommunikation Eingang finden könnte. Kommunizierende stehen sich zunächst einmal als völlig Fremde in einer Kommunikationssituation gegenüber. Erst mit dem Schritt, dass sie einander eine teilweise Kongruenz ihrer individuellen Lexika *unterstellen*, können sie kommunikativ miteinander in Berührung kommen, sich verständigen und später vielleicht auch sich verstehen. Diesen Trick der gegenseitigen Unterstellungen nennt Juchem einen genialen Selbstbetrug⁶⁰, durch dessen Bedeutungsfestlegungen Kommunikation erst ermöglicht wird:

Dieser geniale Selbstbetrug gewährleistet Kommunikation: Die Menschen arbeiten mit *Unterstellungen*. Unterstellungen ermöglichen Kommunikation, sie ermöglichen Mitteilungen und Festlegungen. Festlegungen als Konstruktionsanleitungen von Bedeutung sind daher nichts anderes als von konkreten Bedeutungen abgeleitete Unterstellungen.

(Juchem 1989, S. 76)

Dies mag die Rolle der Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene nochmals erhellen, und fordert, eben diese in einer Untersuchung des Prozesses der Kommunikation mit zu berücksichtigen und auf die Gewohnheiten u.a. von informationstheoretischer Prove-

⁶⁰ Der Begriff eines »Selbstbetrugs« ist ein wenig unglücklich gewählt. »Kontrafaktische Idealisierung« erscheint dem Autor hier angemessener.

nienz mit einer ernsthaften Analyse zu antworten. Das darf jedoch nicht dazu führen, dass man diesen praktikal-
blen Alltagskompromiss der Kongruenzunterstellung be-
züglich der individuell internalisierten Lexika in die Wis-
senschaft hineinträgt, wie oben beschrieben. Hier gilt es,
diesen Trick der Kommunizierenden in einer Theorie der
Kommunikation immer wieder adäquat in Rechnung zu
stellen, d.h. die Relativität der Lexika Kommunizierender
und die Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semanti-
scher Ebene in die Theorie zu integrieren.

5.2. Die holistische Kongruenzunterstellung

Eine holistische Kongruenzunterstellung hat die Absicht,
die bezüglich der Zeichenvorräte (der individuell interna-
lisierten Lexika) von Kommunizierenden gemachten An-
nahmen auf andere, außersprachliche Ebenen zu übertra-
gen. Hier geht es um Ebenen wie den großen Bereich der
nonverbalen Kommunikation bis hin zu Körperhaltung
und -orientierung und proxemischen Parametern. Als
Leitlinie für eine umfassende Untersuchung des Verhält-
nisses von Kommunikation und Gesellschaft schlägt Un-
geheuer vor:

Weiterhin muß gefordert werden, daß für eine Untersuchung des Verhältnisses von Kommunikation und Gesellschaft alle kommunikativen Kontaktphänomene zwischen Menschen ihre Berücksichtigung finden. *Genauer hat man alle sprachlichen und nicht-sprachlichen Kommunikationsformen zu beachten.* (Hervorhebung von mir; C.F.)
(Ungeheuer 1972, S. 202)

Dabei spielt die Sprache zwar eine herausragende Rolle, ist allerdings in ihrer Verwendung in eine Reihe außersprachlicher Kontaktphänomene eingebettet, derart, dass eine universalistisch angelegte Kommunikationstheorie nur unter Einbeziehung außersprachlicher Parameter zustande kommen kann:

[...] Man kann [...] zu keiner befriedigenden Kommunikationstheorie kommen, wenn der Blick immer nur auf Sprache gerichtet ist. Sie ist [...] das Kommunikationssinstrument höchster Flexibilität und Effizienz, [...].
(Ungeheuer 1972, S. 203)

Ungeheuer spricht daneben von *außersprachlichen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation*; unter diesen sind zunächst Ebenen oder Bereiche, die über den explizit sprachlichen Bereich hinausgehen zu verstehen, also

Ebenen der nonverbalen und paraverbalen Kommunikation, die, zurückgehend auf Meyer-Eppler, von Heike und Krallmann/Ziemann *ektosemantische Kommunikationssphären* genannt werden:

[...], je nachdem, ob es sich um Information über den mitgeteilten Sachverhalt, über die gefühlsmäßige Einstellung des Sprechers oder über spezifische Eigenheiten seiner Person handelt. Entsprechend der Kategorie werden die Sphären auch benannt (nach Meyer-Eppler): *semantische Sphäre*, *expressive Sphäre* und *diagnostische Sphäre*, wobei die beiden letzten konsequenterweise zu einer *ektosemantischen Sphäre* zusammengefasst werden können. (Heike, S. 7)

Neben der sprachlich-semantischen, eine Mitteilungsabsicht realisierenden Kommunikationssphäre bestehen verschiedene ektosemantische Kommunikationssphären, die (in kontinuierlicher Weise) Signale über Individualität, Körperlichkeit, innere Befindlichkeit etc. des aktuellen Expedienten beinhalten und freigeben (vgl. Meyer-Eppler 1969: 3).

(Krallmann/Ziemann, S. 43)

In dieser Sphäre erfährt ein Hörer z.B. etwas über die Befindlichkeit des Sprechers (diagnostische Sphäre) oder über seine Einstellung bezüglich eines Referenzbereiches

(expressive Sphäre)⁶¹. Dazu gehören auch Wahrnehmungen einer Umgebung oder Außenwelt, Einstellungen zu ihr sowie zu Personen bis hin zu Selbst-Bildern. Für diese Bereiche gilt dasselbe wie für den semantischen Bereich: Hier müssen, damit eine Verständigung oder gar ein Verstehen erreicht werden kann, die Referenzbereiche der ektosemantischen Kommunikationssphären zu großen Teilen deckungsgleich (kongruent) sein bzw. sich überlappen. Ist dies nicht der Fall, wird hier kurzerhand Kongruenz unterstellt.

Bei Habermas findet dieser Aspekt als Idealisierung eines gedachten Beobachters in eine Kommunikationstheorie Eingang, er spricht hier von einer Idealisierung, die jeder Kommunizierende in Bezug auf sein Gegenüber macht:

Wir nehmen also eine Idealisierung vor, und zwar eine, die uns selber auch betrifft, denn wir sehen das andere Subjekt mit den Augen, mit denen wir uns selbst betrachten; [...]

(Habermas in Habermas/Luhmann, S. 118)

Diese Idealisierung nenne ich eine *holistische Kongruenzunterstellung*, die sich über die sprachlich-semantische Sphäre hinaus auch auf andere Ebenen erstreckt. Sie

⁶¹ Siehe Meyer-Eppler 1959, S. 228; vgl. dazu auch Bühlers Ausdrucks- und Darstellungsfunktion des Sprachzeichens.

geht zurück auf Alfred Schütz⁶²: Dort ist von einer *Kongruenz der Relevanzsysteme* und von *cultural pattern of a social group* die Rede. Es wird eben ein Anderer, mit dem kommuniziert wird, nicht nur mit denselben Augen gesehen wie man selbst, sondern infolgedessen wird dieser – in Unterstellung – auch als mit dem eigenen Sein kongruent angesehen. Kommt nicht gerade eine Sympathie oder Analogie der Charakteristika der Kommunizierenden oder gar tatsächliche Kongruenz in einem relevanten Bereich einem Verstehen zu Hilfe, wird immer wieder von einer Kongruenzunterstellung Gebrauch gemacht.

Dabei tendiert ein Sich-Vertrautmachen zu einem Sich-Gleichmachen, jedoch nur in der Form einer Unterstellung. Und dadurch, dass das andere Subjekt mit denselben Augen betrachtet wird, mit denen wir uns selbst betrachten, wird für einen Beobachter Kongruenz unterstellt, eine Differenzwahrnehmung und Schätzung des Individuellen wird kaum oder nur sehr rudimentär vorgenommen. In begrifflicher Anlehnung an die auf John Locke zurückgehende Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene nenne ich diesen Tatbestand

⁶² S. Schütz, Alfred. *The stranger*. In: *Collected Papers II. Studies in Social Theory*, S. 91-105. The Hague: Martin Nijhoff 1971.

eine *holistische Kongruenzunterstellung*. Diese hat noch eine andere Funktion als das Sich-Vertrautmachen mit dem Kommunikationspartner als wesentlichem Teil der Umgebung des Kommunizierenden: Nachdem er sich seine übrige Umgebung bereits vertraut gemacht hat, wird er – ob der Fremdheit seines Gegenübers – wieder einsam. Um dieses Fremdheitsgefühl zu überwinden, unterstellt er seinem Gegenüber kurzerhand eine grobe Kongruenz, und dieses wird ihm wieder vertraut:

Allein möchte der Mensch auch in einer vertrauten Welt nicht leben, zu seiner Vertrautheit sucht er den anderen Menschen; aber die anderen *sollen* so sein wie er: mit vertrauten anderen ist er am liebsten mit sich selbst alleine.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Ungeheuer 1987, S. 337)

Eben darin besteht eine Kongruenzunterstellung, die sich eben nicht nur auf die individuell internalisierten Lexika, sondern auch auf andere Ebenen wie Einstellungen, Gedankenwelt, Körperlichkeit, eventuell bis hin zum Selbst-Bild erstreckt. Derlei Extreme sind dann meistens unbewusst oder zumindest unreflektiert, eine Tendenz eines Kommunizierenden, sich alles in seiner Umgebung selbst sozusagen anzugleichen, ist allemal auszumachen. Die *holistische Kongruenzunterstellung* beschränkt sich dann

eben nicht nur auf die semantisch-sprachliche Ebene, die Ebene der individuell internalisierten Lexika, sondern erstreckt sich auch auf außersprachliche Ebenen. Diese Ebenen sind dem Gegenüber allerdings nicht zugänglich:

Das Selbst-Bild, die Gedankenwelt und die Körperlichkeit des einen interagierenden Systems gehören nicht zu dem Kognitionsbereich des anderen Systems.

(Lenke/Lutz/Sprenger, S. 113)

Eben darum ist der Kommunizierende in diesen Bereichen auf Mutmaßungen angewiesen, die in den Voraussetzungen und Bedingungen seiner eigenen Kommunikation als Unterstellungen Eingang finden. Damit unterstellt der Kommunizierende nicht nur auf sprachlichen, sondern auch auf außersprachlichen Ebenen Kongruenz. Weitere außersprachliche Ebenen wie Mimik, Gestik, Körpersprache bis hin zu taktilen Kommunikationsformen und der Proxemik bilden die Ebenen der nonverbalen Kommunikation⁶³. –

⁶³ Genauer: nonverbal-nonvokalen Kommunikation; siehe Nöths Einteilung in a) *verbal-vokale Kommunikation*; b) *nonverbal-vokale Kommunikation*; c) *verbal-nonvokale Kommunikation* [Schriftsprache]; d) *nonverbal-nonvokale Kommunikation*; Nöth selbst sagt in seinem Handbuch der Semiotik, dass in der Sektion **V. Nonverbale Kommunikation** derartige Phänomene behandelt werden (S. 295).

Sprachliche Kommunikation ist immer begleitet von non- und paraverbalen Signalen⁶⁴ wie z.B. Mimik, Gestik und Intonation. Zu diskutieren, Inwiefern diesem Signalisierungssystem Autonomie zugerechnet werden kann, ist hier nicht der Ort. Jedoch ist allemal zu konstatieren, dass ihnen zu Formen der verbalen Kommunikation flankierende Funktionen zukommen. Ungeheuer spricht hier gar von einer Verankerung der sprachlichen Kommunikation in außersprachlichen Formen der menschlichen Kommunikation. Hierzu ist zunächst der nonvokale Bereich der Mimik, Gestik und Körpersprache zu zählen. Wie Untersuchungen verschiedener Kulturen zu diesem Bereich menschlicher Kommunikation zeigen, basieren diese Signalisierungssysteme analog zu dem der jeweiligen Einzelsprache auf Konventionalisierung der einzelnen Signale. Prominente Beispiele für diese Tatsache sind der als adäquat empfundene körperliche Abstand Kommunizierender (was der eine als Nähe empfindet, ist für den anderen Distanz) oder die Intimitätsstufe eines bestimmten Signals (Kuss-Beispiel zwischen Amerikaner und Engländerin⁶⁵). Dies sind Beispiele aus dem Bereich der Proxemik und der taktilen Kommunikation, in denen zu-

⁶⁴ Unter paraverbalen Signalen verstehe ich nonverbal-vokale Kommunikation wie Prosodie und Intonation.

⁶⁵ S. Watzlawick, S. 74f.

nächst jeder Sprecher seinem Gegenüber unterstellt, dass dieses – ohne jegliche vorher getroffene Konvention – die jeweiligen Signale kongruent zu seiner eigenen individuellen Welttheorie interpretiert, also sie so bewertet wie er selbst. Hier ist von einer holistischen Kongruenzunterstellung, einer Unterstellung, die über die Ebene einer sprachlich-semantischen Unterstellung hinausgeht, zu sprechen.

Wie relevant der fundamental proxemische Parameter der körperlichen Anwesenheit eines Hörers für einen Sprecher ist, betont Schmitz:

Die erste und wesentlichste Steuereinwirkung des Hörers auf den Sprecher, der sich äußern soll oder schon spricht, beruht auf seiner körperlichen Gegenwart, verstärkt noch durch nonverbales Anzeigen von Aufmerksamkeit, Interesse oder gar Wertschätzung für den Redenden und seine Ausführungen. (Schmitz, S. 67f)

Neben diesem Extrem können es aber auch nuanciertere proxemische Parameter wie z.B. die Platzierung eines Hörers im Raum sein, die einem Sprecher/Hörer etwas bestimmtes signalisieren bzw. mit denen ein Hörer/Sprecher etwas ausdrücken will. Um über diese außersprachlichen kommunikativen Parameter eine Verständigung zu

erreichen, ist allerdings in diesem Kode wiederum eine weitgehende Kongruenz vonnöten. Da die genaue Bedeutung dieser Art von Kommunikation durch Körperorientierung jedoch weder feststeht noch konventionalisiert ist noch etwa zum Thema eines Diskurses erhoben wird, steht keinesfalls von vornherein fest, ob die Kommunizierenden hier das gleiche meinen oder verstehen. Wie schon auf der sprachlich-semantischen Ebene muss hier relativistisch von Bereichen einer Kongruenz und Inkongruenz die Rede sein, keinesfalls von einem ganz und gar identischen Kode⁶⁶.

Durch die – analog zum Sprachsystem – keinesfalls festgelegte Bedeutung proxemischen Verhaltens muss hier zunächst von Inkongruenz bezüglich seiner in den Kom-

⁶⁶ Auch Winfried Nöth bescheinigt der Proxemie Analogien zum Sprachsystem (2.2):

Das System der Proxemie weist nach Hall (1963b: 1018-21) wesentliche Analogien zum Sprachsystem auf. Neben dem Merkmal der doppelten Gliederung (s.o.) erkennt Hall (ib.) auch die folgenden, von Hockett aufgestellten Bestimmungsmerkmale der Sprache (→ Zoosemiotik 5.2), als Kennzeichen proxemischen Verhaltens. *Produktivität, Arbitrarität, Austauschbarkeit* (von Sender und Empfänger), *Spezialisierung, Entlegenheit* (des Referenten; z.B. bei festen Raumkonfigurationen) und *kulturelle Tradition*. Bei allen diesen Bestimmungsmerkmalen sind jedoch spezifische Unterschiede zwischen dem proxemischen Kode und der Sprache festzustellen, so daß das proxemische System nicht als Sprache gelten kann. (Nöth 1985, S. 370)

munizierenden internalisierten Bedeutungen ausgegangen werden, um in einem nächsten Schritt eine diesbezügliche Kongruenzunterstellung in eine Theorie der Kommunikation zu integrieren. Diese zählt als Teilmenge analog zu der *Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene* zu der *holistischen Kongruenzunterstellung*. Analoges gilt für andere Bereiche der nonverbalen Kommunikation wie Mimik, Gestik und Körpersprache bis hin zur Blickkommunikation: Sobald hier von Zeichen oder Signalen die Rede ist, muss über Inkongruenz und Kongruenz der Elemente von derlei Systemen reflektiert werden: Versteht ein Hörer eines solchen Signals das, was der Sprecher meint? Würde ein Sprecher derartiger Signale diese überhaupt senden, wenn er davon auszugehen hätte, dass er nicht verstanden wird?

Die Tatsache, dass diese Prozesse der nonverbalen Kommunikation zum größten Teil unbewusst ablaufen, erschwert die Analyse noch. Hier muss – analog zum sprachlichen System – von einer Kongruenzunterstellung der auf diese Weise oder auf diesem Kanal Kommunizierenden ausgegangen werden: Ein jeglicher Sprecher, der ein solches Signal aussendet, unterstellt dem Hörer, dass dieser das Signal genau so interpretiert, wie er selbst und umgekehrt. Er denkt bzw. unterstellt, mit einem nonver-

balen Signal dem Gegenüber auch mitteilen zu können, was er meint. Genau das ist mit der *holistischen Kongruenzunterstellung* als echte Obermenge der *Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene* gemeint: Dass sie für nahezu alle Signalisierungssysteme Gültigkeit besitzt, seien sie nun sprachlich oder außersprachlich.

Zu den außersprachlichen Signalisierungssystemen gehören weiterhin intonatorische Signale wie etwa Lautdauer, Lautstärke und Stimmtonhöhe. Mit diesen nonverbal-vokalen Signalen, die gerade in mündlicher *vis-à-vis-Kommunikation*, nach Ungeheuer der Matrix aller Kommunikationsformen, eine herausgehobene Stellung einnehmen, ist ein Sprecher in der Lage, einem Hörer neben einem semantischen Gehalt noch etwas zusätzlich mitzuteilen. Damit eine derartige Mitteilung anhand der beschriebenen Signale auch glückt, ist wiederum eine Kongruenz bezüglich eines semantischen Gehalts der Signale vonnöten.

Da hier jedoch weder Festlegungen noch Übereinkünfte bestehen, wird beiderseits Kongruenz bezüglich der Bedeutung solcher Signale unterstellt, handelt es sich bei

der Mitteilung nun um die expressive oder die diagnostische Sphäre⁶⁷.

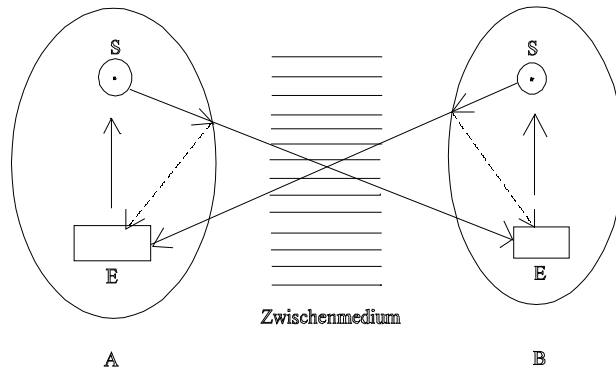
Es gibt neben den Signalen nonverbaler Kommunikation noch weitere kommunikative Parameter, die dem Bereich der holistischen Kongruenzunterstellung zuzurechnen sind. Zu den Voraussetzungen und Bedingungen von Kommunikation gehört auch die Einstellung eines Kommunizierenden, seine Befindlichkeit und seine Wahrnehmung bzw. Einschätzung der Kommunikationssituation:

Zur Einstellung einer Person gehört auch **deren** Einschätzung der Situation (die durchaus verschieden sein kann von der anderer Beteiligter). In dieser Einstellung ist natürlich auch die andere Person enthalten und wiederum deren vermutliche Einschätzung der Situation.

(Lenke/Lutz/Sprenger: 28)

Eine noch ganz andere Betrachtung von Kommunikation wirft ihr eigenes und besonderes Licht auf die Kongruenzunterstellung: Das Phänomen des Selbsthörens.

⁶⁷ Heike fasst die Notation der Parameter Lautdauer, Lautstärke und Stimmtonhöhe als *Zusätzliche diakritische Zeichen* zusammen (Heike, S. 25). Einerlei, ob es sich um die mit Heikes Begriffen korrelierende Ausdrucks- oder Darstellungsfunktion nach Bühler handelt, immer ist bezüglich eines Verstehens die Kongruenzunterstellung zu berücksichtigen.

Abbildung II⁶⁸

Hier handelt es sich um einen »inneren sensorischen Regelkreis«, der, auf Karl Bühler zurückgehend, die Rückkopplung eines „Senders“ mit einem „Empfänger“⁶⁹ (bzw. eines Sprechers mit einem Hörer) innerhalb ein und desselben Aktionssystems beschreibt (s. Abbildung II). Demnach wird ein Signal, „bevor“⁷⁰ es an den „Emp-

⁶⁸ Aus: Karl Bühler, *Die Krise der Psychologie*, S. 93

⁶⁹ Nur der Einfachheit der Beschreibung halber werden hier die Begriffe „Sender“ und „Empfänger“ verwendet. Ihre Provenienz aus der simplifizierenden Nachrichtentechnik wurde bereits oben kritisiert.

⁷⁰ Ich beschreibe hier den inneren Rückmeldekreis in zeitlicher Abfolge, da dieser auf diese Weise besonders plastisch wird. Das heißt noch nicht, dass diese zeitliche Abfolge hier dominiert, im Gegenteil: Die Rückmeldung des je eigenen Empfängers erfolgt größtenteils simultan, was an dieser Stelle ein »während« rechtfertigt.

fänger“ eines anderen Aktionssystems (E (B)) gesendet wird, gleichermaßen an dem „Empfänger“ des eigenen Aktionssystems (E (A)) »getestet« (gestrichelte Linie), wonach dieser wiederum dem „Sender“ des eigenen Systems Einverständnis, Modulationen oder Korrekturen zurückmeldet (vertikaler Pfeil nach oben). „Erst dann“⁷¹ wird das Signal von dem „Sender“ des einen Aktionssystems durch ein Zwischenmedium an den „Empfänger“ des anderen Systems gesendet. Diesen »Rückmeldekreis«, der auf Bühler (und Meyer-Eppler) zurückgeht (s. Abbildung II), nennt Schmitz (1998) das Phänomen des *Selbsthörens*.

Dieses Phänomen des Selbsthörens ist von Bühler, der das Modell (Abbildung II) entwickelt hat, als »innere, senso-motorische Synapse«⁷² beschrieben worden. Diese nennt er »Kohärenz zwischen Hören und Selbstproduzieren von Lauten« und nimmt sie als angeboren an:

Es gibt gute Gründe für die Annahme einer angeborenen, ich würde mit von Kries sagen: einer „strukturgesetzlich geregelten Komponente“ in der Kohärenz zwischen Hören und dem Selbstproduzieren von Lauten. Eine angeborene Grundlage, die übungsmäßig differenziert und ausgestaltet

⁷¹ S.o.

⁷² Bühler 1927: 93f

wird. Für unsere Zwecke ist nur das eine wichtig, daß wir in dieser Kohärenz die erste von zwei Synapsen vor uns haben, deren Erforschung das erste Thema einer Theorie des seelischen Kontaktes bilden muß. Sagen wir in der hergebrachten Sprechweise, es sei die *sensomotorische* Synapse oder Zuordnung im Hörkontakt und sie habe ihr unentbehrliches Korrelat in einer zweiten, die man entsprechend die *moto-sensorische* nennen müßte, [...]

(Bühler 1927: 88)⁷³

Meyer-Eppler unterscheidet zwischen innerem und äußerem Rückmeldekreis:

Die zwischen dem Expedienten und dem Perzipienten ausgespannte Kommunikationskette bedarf noch einer Ergänzung, die den Umstand berücksichtigt, daß der Expedient bezüglich der von ihm produzierten Signale gleichzeitig als Perzipient fungiert. Im Normalfall überwacht er nicht nur die eigene Signal*produktion* durch das entsprechende propriozeptive Organ, sondern zusätzlich noch das *Produkt* durch das adäquate Sinnesorgan, sein Sprechen also durch

⁷³ Winfried Nöth, der das Rückkoppelungs-Schema von Meyer-Eppler in einer erweiterten Fassung verwendet, unterscheidet neben der *kommunikativen Rückmeldung* zwei Rückkoppelungsschleifen: die *propriozeptive Rückkoppelung*, bei der die Resultate der Zeichenproduktion an das zentrale Nervensystem zurückgemeldet werden, und die *exterozeptive Rückkoppelung*, bei der das Ergebnis der Zeichenproduktion zurück an die Wahrnehmungsorgane und von dort wieder auf die Quelle gemeldet werden. Auf diese Weise können Fehler in der Signalproduktion korrigiert werden.

das Ohr und sein Schreiben und Gebärden durch das Auge. Neben dem *inneren propriozeptiven* existiert somit ein *äußerer sensorischer (exterozeptiver) Rückmeldekreis*, [...] der die intentionsgemäße Signalproduktion erleichtert.

(Meyer-Eppler, S. 3f)

Hier bleibt – wie bei Nöth – offen, wo denn nun genau die Unterscheidung zwischen innerem und äußeren Rückmeldekreis liegt, ist doch ein äußerer Rückmeldekreis ob der Verbindung von sprachproduzierendem und -perzipierendem Organ kaum denkbar⁷⁴. Diese Unterscheidung ist hier jedoch nicht relevant. Auch bleibt offen, was denn das »propriozeptive Organ« genau ist. Fokussiert werden soll hier allerdings nur das Phänomen an sich. Schmitz beschreibt das Phänomen des ‚Selbsthörens‘ folgendermaßen:

In jedem der beiden Partner A und B sind ein „Aktionsystem“, also ein „Sender“ (S), und ein „Empfänger“ (E) tätig. Die Empfänger sprechen einerseits an auf die über das „Zwischenmedium“ vermittelten steuernden Gebärden und Laute, die letztlich vom Sender im Partner ausgehen; d.h. in unserer Terminologie: sie hören. Andererseits spre-

⁷⁴ Man denke hier an die landläufige Erfahrung von Sprechern, die verwundert und befremdet sind, wenn sie eine Tonbandaufnahme von sich hören. Hieran wird die Schwäche der Theorie eines äußeren Rückmeldekreises eklatant deutlich.

chen die Empfänger aber auch auf die Aktionen des je eigenen Senders an (gestrichelte Linie) und wirken ihrerseits steuernd auf diesen Sender zurück. (Schmitz 1998, S. 66)

Diese Steuerung eines „Senders“ durch den jeweils eigenen „Empfänger“ innerhalb eines Aktionssystems ist gerade im Zusammenhang mit der Kongruenzunterstellung beachtenswert: Kommunikation mit einem Aktionssystem B wird von einem Aktionssystem A zuvörderst simuliert. Dabei dient der „Empfänger“ des eigenen Systems als eine den „Sender“ steuernde Einheit, die dann zustimmend oder korrigierend dessen Kommunikation moduliert. Was aber damit simuliert wird, ist die Kommunikation mit einem zweiten Aktionssystem, genauer gesagt, mit dessen „Empfänger“. Hier zeigt sich die damit einhergehende Kongruenzunterstellung: Es wird die Gleichheit der „Empfänger“ in den beiden Aktionssystemen unterstellt, oder kurz: System A unterstellt Kongruenz von $E(A)$ und $E(B)$.

Dies zeigt, dass selbst die Betrachtung des Phänomens des Selbsthörens eine Kongruenzunterstellung impliziert, die über das bezüglich der Kongruenzunterstellung auf sprachlich-semantischer Ebene schon Gesagte hinausgeht: Neben dem propositionalen Gehalt z. B. einer Äu-

Berung werden hier auch nonverbal-vokale Signale zunächst am „Empfänger“ des eigenen Aktionssystems »getestet«, bevor (s.o.) sie an den „Empfänger“ des zweiten Systems gesendet werden. Somit steuert in dieser Simulation sozusagen die Kongruenzunterstellung des eigenen „Empfängers“ bezüglich des „Empfängers“ des anderen Systems den „Sender“ des eigenen Systems.

Die Kongruenzunterstellung erstreckt sich weiterhin auch auf kommunikative Verhaltensmuster wie etwa die Länge von Kommunikaten, Unterbrechungen und Pausen. Hierbei hat der eine Kommunikationspartner bestimmte Vorstellungen etwa von der Länge der Kommunikate, der eingeschobenen Pausen und dem Unterbrechungsgebaren seines Gegenübers. Diese Vorstellungen sind individuell in Bezug auf den anderen Kommunikationspartner: Jener muss noch lange nicht dieselben Vorstellungen bezüglich der oben genannten Parameter hegen. Der erstere jedoch, der Länge von Sequenzen und Pausen sowie Zulassen von Unterbrechungen an dem Empfänger seines eigenen Aktionssystems »getestet« hat, unterstellt nun seinerseits seinem Kommunikationspartner eine analoge Bewertung⁷⁵ dieser Parameter.

⁷⁵ Dieser Gedanke ist selbstverständlich nicht unmittelbar kompatibel mit der Konversationsanalyse. Der Autor versteht die hier angestellten Überlegungen als eine Weiterführung bzw. Ausweitung auf Individuelles der

Diese Parameter gehören also auch zur holistischen Kongruenzunterstellung: Bezüglich Bewertung einer angemessenen Länge von Kommunikationssequenzen, Unterbrechungen und Pausen unterstellt der eine dem anderen Kommunikationspartner Kongruenz. Dies fällt besonders dann ins Gewicht, wenn beim Sprecher bezüglich dieser Parameter signifikante Abweichungen von den Vorstellungen des Hörers bestehen: Macht ein Sprecher zum Beispiel eine Pause, um dem Hörer Zeit zum Reflektieren des Gesagten zu geben, interpretiert dieser die Pause jedoch als übergangsrelevanten Punkt (TRP)⁷⁶, gibt es schon einmal Missverständnisse. Der Sprecher interpretiert dies als unzulässige Unterbrechung, während der Hörer, der nun Sprecher ist, vermeintlich nur den turn an sich genommen hat. Innerhalb der Konversationsanalyse ist auch nicht genau auszumachen, ob es sich »nur« um eine Sprechpause oder um einen übergangsrelevanten Punkt (TRP) handelt, so dass an einem solchen Punkt im Gespräch nicht zwingend ein Sprecherwechsel stattfinden muss, sondern dass er stattfinden kann:

An einem TRP kommen dann die den Sprecherwechsel steuernden Regeln zum Zuge, was nicht heißt, daß an die-

Gedanken der KA.

⁷⁶ S. Levinson, S. 296

sem Punkt ein Sprecherwechsel stattfinden *muß*, sondern,
[...] daß er stattfinden *kann*.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Levinson, S. 296)

Analoges zu einer hier angenommenen *Interpretation* von Sprecher und Hörer bezüglich dieses Aspektes gilt für die Wahrnehmung der Umgebung und der Situation: Hier wird von beiden, von Hörer und Sprecher, entsprechend dem theoretischen Charakter menschlichen Erfahrens (Ungeheuer) jeweils eine Theorie über die Situation herausgebildet. Diese Situation ist ob der Analogie der Wahrnehmungsapparate in ähnlicher Weise strukturiert, so dass sie als Verstehenshilfe fungieren kann:

Im Falle eines Gesprächs in **gemeinsamer Wahrnehmungssituation** sind Verstehenshilfen im Spiel ...; [...]

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Ungeheuer 1990, S. 42)

Da andererseits menschliche Erfahrung immer auch individuell ist, gilt dies auch für die wahrgenommene Situation. Der Begriff einer »gemeinsamen Wahrnehmungssituation« ist daher entweder zu oberflächlich angelegt oder – ob der Individualität von Wahrnehmungen – eine *contradictio in adjecto*:

Eine Situation „teilt“ man nicht, indem man sie in Teile zerlegt, von denen jeder sich einige aneignet, sondern man befindet sich in ihr und **erfasst sie aus einer je besonderen Perspektive**. Diesen besonderen Perspektiven entsprechen besondere [d.i.: *individuelle!*; C.F.] Zustände im Bewusstsein.

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Juchem 1989, S. 66)

Daher stellt die Wahrnehmung der Umgebung und der Situation eben immer nur eine *Hilfe* zum Erreichen des Kommunikationszieles eines Verstehens dar: Trotz einer grob angelegten Analogie der Wahrnehmungsapparate und damit der Situationswahrnehmung bleibt diese genau besehen individuell. Andererseits hilft hier die diesbezügliche Kongruenzunterstellung: Die beiden an Kommunikation Teilhabenden unterstellen sich gegenseitig die Kongruenz ihrer Situationstheorien, was, wie die anderen Arten der Kongruenzunterstellung zwar als kontrafaktische Idealisierung, dadurch jedoch als Verstehenshilfe wirkt.

Durch diese Überlegungen sollte erkennbar und nachvollziehbar geworden sein, was für eine hervorragende Rolle der Parameter der holistischen Kongruenzunterstellung in einer *Theorie der Kommunikation* einnehmen

muss, will eine derartige Theorie einem wissenschaftlichen Adäquatheitsethos gerecht werden.

5.3. Die Bewusstseinsklonung

Wie im vorhergehenden Kapitel anhand des kommunikationstheoretischen Parameters der Kongruenzunterstellung dargestellt, besteht allgemein bei Menschen als anthropologische Konstante die Tendenz, einem Gegenüber Kongruenz nicht nur auf sprachlich-semantischer Ebene zu unterstellen. Daraus entsteht ein Bedürfnis, sich seine Umgebung vertraut zu machen, wie Ungeheuer es als Aneignungswillen beschreibt: Menschen tendieren dazu, Fremdes – wenn nicht zu bewundern oder abzulehnen – sich zu eigen zu machen. Dieser Aneignungswille bezüglich einer Welt schlägt sich dann auch in Kommunikation nieder: Denn zu der Umgebung eines Menschen gehört nun insbesondere und speziell in einer Kommunikationssituation ein Kommunikationspartner, der durch Kommunikation dem Kommunizierenden vertraut, wenn nicht – zugespitzt ausgedrückt – gleich gemacht werden soll. Das bedeutet einerseits für eine der Voraussetzungen von Kommunikation, daß ein Kommunizierender dem ande-

ren eine Kongruenz nicht nur bezüglich seines individuell internalisierten Lexikons unterstellt, wie im vorhergehenden Kapitel beschrieben. Es bedeutet in einem weiteren Schritt für den Zweck⁷⁷ von Kommunikation auch, dass durch sie eine Angleichung und idealerweise ein Gleichklang innerer Prozesse intendiert ist, also nicht nur eine Verständigung, sondern eben ein Verstehen erreicht werden soll.

Diese *anthropologische Konstante* betont Ungeheuer, indem er herausstellt, dass die anderen bestenfalls so sein sollen wie ein Mensch selbst, da er mit vertrauten anderen am liebsten zusammen ist, und wenn diese Form der Gleichheit »nur« eine unterstellte ist. Das bedeutet für die zwischenmenschliche Kommunikation, dass ihr Zweck in Richtung eines Gleichklangs der inneren Prozesse der an der Kommunikation Beteiligten, also eines Verstehens (im engen Sinne Ungeheuers) geht. Die kommunikationsethische Frage muss hier lauten: Inwiefern ist Macht oder gar Gewalt im Spiele, inwiefern soll der Kommunikationszweck eines Verstehens *erzungen* werden?

⁷⁷ Zur Terminologie der Ziele und Zwecke von Kommunikation siehe Ungeheuer (1987: 161): „Das unmittelbare Kommunikationsziel, das im Verstehen des Gesagten verwirklicht wird, sei als Kommunikationsziel bezeichnet. Diejenigen Ziele jedoch, die durch oder vermittelt verstandener Kommunikation erreicht werden sollen, seien es innere oder äußere Handlungen, seien Kommunikationszwecke genannt.“

Anders ausgedrückt: Inwiefern ist der dem Kommunikationszweck inhärente Aneignungswille mit Macht oder gar Gewalt behaftet? Ist dies der Fall, so kann in keinem Falle von einem *Verstehen* die Rede sein, sondern eher von einer **Bewusstseinsklonung**, welche H. Richter einst »unästhetisch« nannte. –

In einer Theorie der Kommunikation darf folglich der Kommunikationszweck eines Aneignungswillens nicht fehlen, er müsste als *anthropologische kommunikationstheoretische Konstante* in die Theorie Eingang finden. Diese wird von Krallmann/Ziemann sogar als Stimulus von kommunikativen Handlungen überhaupt angesehen:

Die (kommunikative) Handlung resultiert folglich aus dem Aneignungswillen in Bezug auf die äußere (Natur-) Welt wie auch aus dem **Aneignungswillen in Bezug auf die soziale Welt.**

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Krallmann/Ziemann, S. 265)

Kommunikationsethisch ist diese *anthropologische kommunikationstheoretische Konstante* eines Aneignungswillens auf ihre Ziele hin zu untersuchen: Geht es um ein gewaltfreies Verstehen, welches die individuelle Welttheorie eines Individuums weitestgehend unangetastet lässt, oder um eine Bewusstseinsklonung? –

Eine analoge, in dieselbe Richtung zielende und daher ebenso adäquate wie jedoch auch kritisch zu reflektierende Perspektive auf Prozesse sprachlicher Kommunikation eröffnet der Begriff der *kommunikativen Subjektion* Gerold Ungeheuers:

Nun ist in jedem Prozeß sprachlicher Kommunikation nach menschlicher Natur ein Element der Unterwerfung bzw. Dominanz enthalten: beim Vorgang sprachlicher Verständigung lässt sich ein Individuum darauf ein, mit Hilfe der vom Kommunikationspartner angebotenen Steuerungssignale einen Gedankengang aufzubauen, der im Willen des anderen steht, *ein Individuum unterwirft sich der kommunikativen Dominanz des anderen*.

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Ungeheuer 1987, S. 87)

Diese Unterwerfung⁷⁸ eines Hörers unter die zunächst nur kommunikative Dominanz des Sprechers ist als funktionale Asymmetrie aufzufassen: Um ein »Verstehen« zu erreichen, unterwirft sich der Hörer dem Sprecher kommunikativ, er folgt ihm inhaltlich.

⁷⁸ Ungeheuer dramatisiert hier – wohl aus verdeutlichenden Absichten – durch den Begriff einer »Unterwerfung«. Damit begeht er jedoch einen Kategorienfehler: »Unterwerfung« ist eine politische, keine kognitive Kategorie. Ein adäquaterer Begriff wäre hier, von einer »Lenkung der Aufmerksamkeit« zu sprechen.

Das bedeutet, dass der Hörer seine inneren Prozesse nach den Plänen und Anweisungen des Sprechers ausrichtet derart, dass er über das Medium der Sprache seine inneren Prozesse durch den Sprecher steuern lässt⁷⁹. Hierbei ist – wiederum kommunikationsethisch – zu fragen, wie weit die funktionale Asymmetrie der *kommunikativen Subjektion* geht: Ist die Dominanz des Sprechers hauptsächlich auf die Redezeit angelegt, wirkt sie auch auf das individuell internalisierte Lexikon oder greift sie gar nach der individuellen Welttheorie⁸⁰? Insofern wird mit der Funktionalität der *kommunikativen Subjektion* ein schmaler Grat beschritten: Kann sie zu einem Verstehen beitragen oder birgt sie die Gefahr einer Bewusstseinsklonung?

–

Eine weitere Gefahr der *kommunikativen Subjektion* – neben der der Bewusstseinsklonung – besteht bspw. bei einem Vortrag in ihrem potentiellen Umschlagen in soziale Subordination: Die funktionale Unterwerfung des Hörers unter den Sprecher wird von letzterem sozial interpretiert derart, dass er die ihm zugestandene Redezeit und Steuerungskompetenz als soziale Macht überinter-

⁷⁹ Durch Sprecherwechsel kehrt sich dies Verhältnis jedoch um, so dass von wechselseitiger Steuerung innerer Prozesse die Rede sein kann.

⁸⁰ Bei einer *absoluten* Unterwerfung des Hörers unter die Dominanz des Sprechers müsste man konsequenterweise beide Male das Adjektiv „individuell“ streichen.

pretiert, obschon sie nur funktional bezüglich einer Verständigung bzw. eines Verstehens angelegt waren. Ein derartiges *kommunikatives Unbehagen* sieht Ungeheuer:

Denn die Gefährlichkeit kommunikativer Subjektion besteht gerade darin, daß durch einen übergeordneten Sozialprozeß die Sprecher-Hörer-Beziehung festgehalten wird, so daß die Funktionalität kommunikativer Subjektion in das Herrschaftsverhältnis sozialer Subordination umschlägt, das dann auch nach jeder Kommunikation bestehen bleibt. Man darf nicht übersehen, mit welcher Leichtigkeit gerade solche übergeordneten Sozialakte verwirklicht werden, und zwar scheinbar harmlos kommunikativ.

(Ungeheuer 1987, S. 318)

Die Gefahr eines Umschlagens von kommunikativer Subjektion in soziale Subordination besteht allerdings nur dann, wenn sich ein Sprecher ob seiner ihm zugestanden Redezeit einem Hörer durch diese als sozial übergeordnet ansieht. Analog dazu muss auch der Hörer die Redezeit des Sprechers in Dimensionen von Macht interpretieren, ansonsten ist oben beschriebene Gefahr um ein gutes Stück eliminiert: Wird Sprechen bzw. Redezeit von den Kommunizierenden nicht auch gleich als Macht und Machtausübung interpretiert, kann die jeweilige Kommunikation Tendenz zu einem Diskurs nehmen, und die

kommunikative Subjektion bleibt ausschließlich funktional. Hier wird dem Hörer durch das Kommunikationsgebaren des Sprechers wie zum Beispiel langsames Sprechen oder Sprechpausen Zeit und Raum gelassen, eigene Interpretationen auf der Folie seines individuell internalisierten Lexikons vorzunehmen.

Anders bei einer repressionsbeladenen *Bewusstseinsklonung*: Bei ihr wird – mit Hilfe der kommunikativen Subjektion – keinerlei interpretierende Aktivität seitens des Hörers zugelassen, der Sprecher unterwirft den Hörer auch sozial und greift durch seine Rede nach dessen individuell internalisiertem Lexikon oder gar – durch Erheben eines Wahrheitsanspruchs – nach dessen individueller Welttheorie. Damit ist – wie von Ungeheuer befürchtet – die kommunikative Subjektion in eine soziale Subordination umgeschlagen, das individuell internalisierte Lexikon oder gar die individuelle Welttheorie des Hörers sind ausgeblendet, da dem Sprecher unterworfen, welcher durch seine Rede nicht nur sozial, sondern auch kognitiv massiv Macht auf den Hörer ausübt. Auf diese Weise kann weder eine Verständigung noch ein Verstehen zustande kommen, das Ergebnis ist schlichtweg eine *Bewusstseinsklonung* zu nennen, welche weder herrschaftsfrei noch kommunikationsethisch vertretbar ist. In

diesem Zusammenhang ist zu fragen, inwieweit der Hörer durch die Rede des Sprechers dazu veranlasst werden kann, dessen Lexikon oder gar Welttheorie zu übernehmen, inwiefern sein Einlassen auf die Steuerung seitens des Sprechers absolut zu werden droht.

Analoges zu Ungeheuers *kommunikativer Subjektion* zeigt sich in der Sprachtheorie Karl Bühlers: Sein (von Ungeheuer so genannter) *kybernetischer Ansatz*⁸¹ beginnt mit dem Begriff der Suggestion:

Jeder von uns wachenden und kritikgewohnten Menschen, der als Hörer den Worten eines Sprechers Einlaß gewährt, hängt zunächst einmal in irgendeinem Grade am Leitseil des Sprechers. Und das ist im strengen Wortsinn Suggestion.
(Bühler 1927, S. 92)

Bemerkenswert ist hier, daß nicht nur ein Teil, z.B. das kognitive System, sondern *der ganze Mensch* einer derartigen Verbalsuggestion unterliegt. Der Verdacht drängt sich auf, dass es sich bei der Suggestion ebenfalls um die Tendenz einer Ausblendung des individuellen Lexikons und der individuellen Welttheorie des Hörers handeln könne, was dann wiederum die Kriterien einer Bewusstseinsklonung erfüllte. Immerhin ist mit dem Ausdruck

⁸¹ S. Ungeheuer 2004, S. 128f.

»in irgendeinem Grade«, in welchem der Hörer am Leitseil des Sprechers hängt, nur eine vage Aussage gemacht über den zu untersuchenden Kommunikationsprozess. Inwiefern die angesprochene Suggestion absolut zu werden droht, bleibt daher trotz Tendenz zu einer Bewusstseinsklonung offen. Bestehen bleibt der Gedanke Bühlers, dass ein Hörer, wenn er sich schon einmal in seine Hörerrolle akzeptierend hineingegeben hat, den Worten eines Sprechers Einlass gewährt. Hier ist – ob der Präzisierung der Theorie – zu fragen, *worin* bzw. *wo hinein* der Hörer den Worten eines Sprechers Einlass gewährt: Ist es ein – dem Arbeitsspeicher eines Computers vergleichbares – Aufnahmefeld, in dem die Worte des Sprechers gelagert werden, oder wird ihnen die Kompetenz eingeräumt, die individuelle Welttheorie des Hörers zu modifizieren oder gar zu bestimmen? In den Termini des Bühler'schen Organon-Modells ausgedrückt: Werden die Worte eines Sprechers hörerseitig vornehmlich als *Ausdrucks-* oder als *Appellfunktion* aufgenommen? –

Eine ähnliche Sicht auf Prozesse sprachlicher Kommunikation wirft der Steuerungsgedanke in Bühlers Sprachtheorie, mit welchem sich – analog zur *kommunikativen Subjektion* Ungeheuers – der Gedanke einer Unterwer-

fung des Hörers unter die Steuerungssignale des Sprechers verbindet:

Insgesamt hat Bühler mit seinem Modellgedanken der wechselseitigen Steuerung aufgezeigt, dass soziale und insbesondere sprachliche Prozesse von Wechselwirkungen getragen sind und von instruktiven Modi der ***Unterwerfung des Hörers von Seiten des Sprechers*** begleitet werden. Der Kundnehmende unterwirft sich sozusagen in der Redesituation den Anweisungen des Sprechers, um diesen adäquat zu folgen und **sich auf die Absichten und Zwecke des Sprechers einzulassen.** (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Krallmann/Ziemann, S. 58)

Hier ist präzise zu untersuchen, inwiefern ein *Einlassen* auf Seiten des Hörers auf die Absichten und Zwecke des Sprechers zu einer *Unterwerfung* im strengen Wortsinne tendiert: Bleibt die Unterwerfung zwecks eines *Verstehens* kommunikativ funktional, oder besteht die Gefahr eines Umschlagens in eine soziale Subordination? – Zugespitzt formuliert: Ist das Ziel – oder auch die Wirkung – einer derartigen Steuerung ein *Verstehen* oder eine Bewusstseinsklonung? Hier ist präzise und sensibel zu differenzieren, inwiefern die Steuerungssignale eines Sprechers zu einem *Verstehen* beizutragen vermögen, oder ob nicht etwa eben durch ihre Steuerungsmacht die

Gefahr einer Bewusstseinsklonung auf den Plan gerufen wird. Ebenso bleibt zu untersuchen, ob es sich nicht bei denjenigen Ergebnissen sprachlicher Kommunikation, welche aus positivistischer Sicht leichtfertig ein *Verstehen* genannt werden, um eine Bewusstseinsklonung handeln könne. Hierin sind die distinktiven Aufgaben einer Kommunikationsethik zu sehen. –

An anderem Ort erweitert Bühler den Steuerungsgedanken seines kybernetischen Ansatzes um das Objekt dieser Steuerung durch sprachliche Signale. Da es um ein *Verstehen* geht, fokussiert er neben einer Steuerung der äußeren – was einer *Verständigung* entspräche – die der inneren Prozesse, deren anzustrebender Gleichklang eben kriterial und notwendig für ein *Verstehen* ist:

[Das Sprachzeichen, C.F.] ist [...] Signal kraft seines Ap-pells an den *Hörer*, *dessen* äußeres oder *inneres Verhalten es steuert* wie andere Verkehrszeichen.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Bühler 1934, S. 28)

Wie oben schon erläutert, ist eine derartige Steuerung auch noch innerer Prozesse oder gar der individuellen Welttheorie des Hörers zunächst einmal funktional angelegt auf ein *Verstehen* hin im engen Sinne Ungeheuers. Doch gerade wenn ein solches *Verstehen* durch eine

Steuerung – und damit mit einer gewissen Macht des Sprechers – erlangt werden soll, ruft dies eine Kommunikationsethik auf den Plan, welche die Frage nach einem eben *gewaltfreien* Verstehen aufwirft: Bleibt die Steuerung der inneren Handlungen eines Hörers beim kybernetischen Ansatz Bühlers zwecks eines Verstehens funktional, oder tendiert sie ob einer Steuerung auch der individuellen Welttheorie des Hörers zu einer Bewusstseinsklonung? Tragen die Sprachsignale des Sprechers zu einem Verstehen bei, oder kommt es durch die Steuerung durch sie zu einem gewissen *Zwang zu inneren Prozessen* seitens des Hörers? Eine derartige Distinktion sollte tunlichst vorgenommen werden, will eine Theorie der Kommunikation diese nicht nur adäquat beschreiben, sondern auch einer positivistischen Interpretation eines Verstehens aus dem Wege zu gehen und damit einer Kommunikationsethik genüge zu tun. –

Mit dem bisher Dargelegten sollte deutlich geworden sein, welcherlei Schwierigkeiten oder auch Gefahren sich aus der beschriebenen *anthropologischen Konstante* eines Aneignungswillens (Ungeheuer) ergeben können: eben dass die zunächst auf ein Verstehen hin angelegte funktionale Asymmetrie in sprachlicher Kommunikation zugunsten eines Sprechers, welche sich neben der Rede-

zeit auch auf einen Geltungsanspruch erstreckt, in eine Steuerung der individuellen Welttheorie eines Hörers umschlagen kann, was dann die Kriterien einer Bewusstseinsklonung erfüllt. Hier ist kommunikationsethisch zu fragen: Sind wir Menschen in der Lage, uns mittels sprachlicher Kommunikation zu verstehen, oder sind wir etwa nur klonfähig? – Dient die kommunikative Subjektion eines Hörers einem wirklichen Verstehen, oder greift ein Sprecher durch sie nach der individuellen Welttheorie des Hörers? Bei dem zweiten, schlechteren Fall von einem *Verstehen* zu sprechen, zeugte von einer gewissen positivistischen Oberflächlichkeit in der Analyse von Kommunikation und ist kommunikationsethisch nicht vertretbar.

Festzuhalten bleiben allerdings die durch Bühler und Ungeheuer in eine Theorie der Kommunikation eingegangenen Momente der Steuerung von inneren Prozesse des Hörers durch Signale eines Sprechers, welche die kommunikative Sozialhandlung konstituieren:

H3: In kommunikativer Sozialhandlung sind Formulierungen und Teilformulierungen bis zu jedem Sprachzeichen *Anweisungen und Pläne für den Hörer zum Vollzug von inneren Erfahrungsakten*, von denen der Sprecher annimmt, ihnen würden Inhalte korrelieren, die er meint. So

beschrieben *ist Kommunikation tatsächlich im innersten Kern eine Psychagogie, eine Diagogie des Hörers durch den Sprecher*, eine *Leitung und Führung der inneren Hörerreaktionen durch die Produkte* der von innen nach außen verketteten Tätigkeiten *des Sprechers*.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Ungeheuer 1987, S. 316f)

Hierbei mag eine geglückte Steuerung der inneren Prozesse eines Hörers für das Ziel von Kommunikation, ein Verstehen des Gesagten (s.o., Ungeheuer), durchaus angemessen sein. Erstreckt sich die Steuerung durch die Signale des Sprechers jedoch auch auf Kommunikationszwecke, insbesondere solche von inneren Prozesse eines Hörers, wodurch dessen Interpretationsleistungen eliminiert würden, wird der kybernetische Gedanke kommunikationsethisch problematisch: Hier muss eher von einer Bewusstseinklonung als von einem *Verstehen* die Rede sein, gerade um dem Steuerungsgedanken in seinem ganzen Umfang und mit der damit verbundenen Gefahr, dass die Steuerung sich eventuell auch auf die individuelle Welttheorie eines Hörers erstrecken kann, gerecht zu werden. Daher erscheint es sinnvoll, einen gewissen *Interpretationsspielraum*, der dem Hörer trotz Steuerung seiner inneren Handlungen durch die Signale des Sprechers eingeräumt werden sollte, in der Theorie zu berück-

sichtigen, um einer Kommunikationsethik genüge zu tun und eine Bewusstseinsklonung weitestgehend zu vermeiden. Die hier dahinter stehende Ethik zielt eben gerade darauf ab, trotz der funktionalen Steuerung von inneren Erfahrungen eines Hörers zwecks eines Verstehens seine individuelle Welttheorie so weit wie möglich unangetastet zu lassen, um das in ihr enthaltene Adjektiv »individuell« weiterhin zu rechtfertigen, und den Terminus »Verstehen« von dem Pferdefuß einer durch Steuerung oder gar Zwang erreichten Übereinstimmung zu befreien.

–

Nimmt man das Adjektiv »individuell« in Ungeheuers Begriff der *individuellen Welttheorie* ernst, so ergibt sich für eine Theorie der Kommunikation aus erkenntnistheoretischer Perspektive das Problem der Überwindung eines Solipsismus mit Mitteln der sprachlichen Kommunikation. Die kommunikationsethische Frage muss hier lauten, inwiefern diese Überwindung eines Solipsismus durch eine Steuerung oder gar eine Unterwerfung⁸² eines Hörers erreicht werden kann oder auch soll. Es ist die Frage, ob die Wahrheit eines Sprechers dem Hörer in gewaltfreier Form dargeboten wird, oder ob mit den sprach-

⁸² Gemeint ist hier die *kommunikative Subjektion* Ungeheuers und auch und insbesondere eine »Psychagogie«, also eine Seelensteuerung.

lichen Signalen des Sprechers Überzeugung, Überredung oder gar Gewalt einhergeht. In den zweiten und dritten unbestritten schlechteren Fällen – gesetzt, der Hörer unterwirft sich derartigen Signalen – von einem »Verstehen« zu sprechen, verhöhnte jegliche kommunikationsethischen Erwägungen. Vielmehr ist eine Überwindung des Individuellen eines Sprechers durch eine gewaltsame Ausweitung seines Solipsismus eine Bewusstseinsklopfung zu nennen, was die impliziten Grenzen eines Diskurses⁸³ überschritte. Die anthropologische Konstante eines Aneignungswillens scheint hier ihr eben nicht immer auf ein »ethic play« ausgerichtetes Spiel zu treiben. – Schon Jean-Jacques Rousseau erkannte in seinen *Rêveries du promeneur solitaire*⁸⁴ seine trotz seiner selbstgewählten Einsamkeit immer noch vorhandene Attitüde, seinen Solipsismus mit anderen zu teilen, ihn auf andere auszuweiten:

Und trotz alledem kann ich mich nicht gänzlich auf mich selber konzentrieren, denn meine Seele bleibt wider meinen Willen bestrebt, sich zu weiten und sich mitzuteilen, ihre Empfindungen und ihre Existenz auf andere Wesen auszu dehnen. (Rousseau, S. 125)

⁸³ Gemeint ist hier dessen Herrschaftsfreiheit.

⁸⁴ Dt.: »Träumereien eines einsamen Spaziergängers«.

Diese Attitüde, die Empfindungen der eigenen Seele anderen Individuen eben nicht nur mitzuteilen, sondern sie gar auf sie auszudehnen, wurde oben die anthropologische Konstante eines Aneignungswillens genannt. Kommunikationsethisch bleibt hier zu fragen, inwiefern eine derartige Attitüde denn auch gewaltfrei daherkommt, das heißt, ob es sich bei ihr um den Versuch eines verstanden werden Wollens handelt, oder eben doch um eine Bewusstseinsklonung.

—

Safranski nennt diese Attitüde Rousseaus sein Verlangen nach einer »großen Kommunion«, welcher er allerdings die Attribute eines gewaltfreien Verstehens abspricht:

Die große Kommunion verfehlt das wirkliche Mit-Sein. Sie ist Ausdehnung des Selbstseins über die Welt der Anderen, und damit **der Versuch, die Andersheit der Anderen auszulöschen.** (Hervorhebung von mir; C.F.)

(Safranski, S. 26)

In diesem *Versuch, die Andersheit des Anderen auszulöschen*, liegt ein eben nicht auf ein Verstehen angelegtes Bestreben, sondern eines, welches sich anschickt, die individuelle Welttheorie eines Hörers nicht nur zu unterwer-

fen, sondern das Individuelle, sein Anderssein in ihr gar zu eliminieren. –

Neben den zugestander Maßen hier teilweise überzeichneten Gefahren einer Bewusstseinsklonung kybernetischer oder funktional-subordinativer Provenienz, bei denen ein Hörer einem Sprecher mitsamt seiner individuellen Welttheorie unterworfen erscheint, existieren kommunikationswissenschaftliche Gedanken, die der Gefahr einer Bewusstseinsklonung begegnen. Hier ist vornehmlich H. Walter Schmitz zu nennen, welcher das beschriebene kommunikationsethische Problem einer Bewusstseinsklonung sozusagen von hinten, also vom Hörer aus angeht, derart, dass er diesem seinerseits die freie Wahl eines Sprechers zuspricht. Damit verlagert er die einst dem Sprecher durch Redezeit und Wahrheitsanspruch zugestandene Macht kurzerhand auf den Hörer, der nun eigenständig entscheiden kann, von welcher Quelle aus seiner Umgebung er sich beeindrucken lässt:

Daß Sprecher sich ihre Hörer auswählen, ist von wissenschaftlichen und alltäglichen Positionen gemeinsam geteilte Auffassung und zugleich Grundlage des sprecherorientierten Zugangs zu Kommunikationsprozessen. Seine übersehene, aber – wie wir sahen – notwendige Entspre-

chung hat der Satz in der **Feststellung, daß sich Hörer ihre Sprecher wählen.** [...]

Denn wer als Hörer schon mit jemandem kommuniziert, sich dessen Eindrücke zu eigen macht, vermag jederzeit das Zuhören einzustellen oder die kommunikative Subjektion (vgl. Ungeheuer 1987: 317) aufzuheben oder sich einem anderen Sprecher zuzuwenden; er kann aber ebensogut darüber hinaus und gleichzeitig noch aus seiner Umgebung auf- und wahrnehmen, also auch einen zweiten Sprecher simultan oder alternierend wählen und sich von ihm beeindrucken lassen.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Schmitz; S. 65)

In dieser *freien* Sprecherwahl eines Hörers ist daher die kritische Reflexion der *kommunikativen Subjektion* Ungeheuers zu sehen: Just in dem Moment, in dem ein Hörer die zunächst auf ein Verstehen hin angelegte kommunikative Subjektion in eine soziale Submission umschlagen spürt, ist er in der Lage, sein Zuhören einzustellen und die damit teilweise und drohend einhergehende soziale Unterwerfung zu unterbinden. Durch eben diese von Schmitz ins Feld der Kommunikationsforschung geführte freie Sprecherwahl eines Hörers ist die Gefahr einer Bewusstseinklonung durch

Kommunikation erheblich gemildert, wenn nicht gar eliminiert⁸⁵. –

Auch Ungeheuer beschreibt – wie von Schmitz in obigem Zitat angedeutet – Auswege aus den Gefahren einer Bewusstseinsklonung. Insbesondere bei Absenz von institutionellen Zwängen – sozialpsychische Repressionen und Zwänge einmal ausgeklammert – hat ein Hörer die Möglichkeit, dem Aneignungswillen eines Sprechers mit einer *kommunikativen Verweigerung* zu begegnen:

Muß der Hörer aber der diagogischen Absicht folgen?
Wenn kein äußerer, kein institutioneller Zwang besteht,
braucht er es nicht zu tun; aus der Kommunikationspraxis
des täglichen Lebens gibt es genug Beispiele für diese be-
sondere Art kommunikativer Verweigerung [...]. (Un-
geheuer 1987, S. 317)

Mit diesen beiden Aspekten einer freien Sprecherwahl eines Hörers einerseits und der *kommunikativen Verweigerung* andererseits scheinen die Gefahren einer Bewusstseinsklonung durch sprachliche Kommunikation weitestgehend ausgeräumt. Mit einer derartigen *kommunikativen Verweigerung*, so betont Ungeheuer, werde allerdings die funktionale kom-

⁸⁵ Vorausgesetzt natürlich, ein jeder Hörer ist imstande, sich des Mittels einer freien Sprecherwahl zu bedienen, was allerdings stark anzuzweifeln ist.

munikative Subjektion aus dem Kommunikationsprozess herausgelöst, was jedoch eine Zerstörung von dessen Kommunikativität zur Folge habe⁸⁶. Vielmehr erfordere der angestrebte Kommunikationserfolg eines Verstehens ein gewisses Geschick auf Seiten des Sprechers wie des Hörers derart, dass ein Sprecher sensibel einschätzen können sollte, was er einem Hörer an Steuerungssignalen zumuten kann, ohne dessen Individualität ernsthaft anzutasten. Dem Hörer wiederum wird das Geschick abverlangt, sich trotz der Gefahren einer Bewusstseinsklonung auf die Steuerungssignale des Sprechers dennoch einzulassen, um sich einem Verstehen anzunähern, ohne dabei jedoch das Individuelle seiner individuellen Welttheorie zu gefährden⁸⁷.

Mit dieser Forderung nach einem gewissen Geschick wird nun auch der Sprecher kommunikationsethisch in die Pflicht genommen, eine Bewusstseinsklonung des Hörers beispielsweise durch Überforderung tunlichst zu vermeiden. Der anderen, eben der Hörerseite obliegt es, sich durch ihre freie Sprecherwahl dem Aneignungswillen eines Sprechers mit- samt dessen Wahrheitsanspruch gegebenenfalls zu entziehen. Damit erscheint die von Schmitz eingeforderte freie Sprecherwahl eines Hörers dahingehend erweitert, dass sich

⁸⁶ Dies widerspricht allerdings der Maxime bei Watzlawick et. al.: *Man kann nicht nicht kommunizieren.*

⁸⁷ S. Ungeheuer 1987, S. 317

Hörer nicht nur ihre Sprecher, sondern auch ihre Wahrheit wählen. –

Neben den kommunikationsethischen Aspekten des Begriffs einer Bewusstseinsklonung sei ausblickend noch auf dessen kultur- und insbesondere medienkritische Dimensionen verwiesen, welche seine Brisanz nur noch erhöhen.

5.4. Ist Verstehen⁸⁸ möglich?

Es ist nicht die Intention der folgenden Ausführungen, die verschiedenen wissenschaftlichen Bedeutungstheorien umfassend darzustellen. Hier soll nur der Frage nachgegangen werden, was Ungeheuer zu Folge unter »*Verstehen*« zu verstehen ist, und, inwiefern ein Verstehen im diesem eng gefassten Sinn möglich ist. Was also ist unter »Verstehen« zu verstehen? Was ist mit dem Terminus »Verstehen« genau gemeint? Es geht hier nicht wie bei einer Verständigung um die Koordinierung einer übergeordneten Sozialhandlung oder um ein pragmatisches Abbrechen der Kommunikation,

⁸⁸ Unter »Verstehen« werden i.A. drei unterschiedliche Prozesse verstanden:

1. Identifizierung einer Bedeutung
2. Identifizierung eines Sachverhaltes
3. Identifizierung eines Individuums;
hier ist 3. fokussiert und untersucht.

wenn eine Gewohnheitssituation entstanden ist, sondern vielmehr um die vollständige Mitteilung und Erfassung der inneren Erfahrung des anderen (Juchem 1985: 108). Ein derartiges *Verstehen* ist daher qualitativ höher einzustufen als eine *Verständigung*, welche zwar im Gegensatz zu einem Verstehen beobachtbar und somit wissenschaftlich besser handhabbar ist, der Qualität einer eindeutigen Koordinierung innerer Prozesse Kommunizierender jedoch entbehrt. Diese Qualität, das Gegenüber über die Signalebene hinaus in seinem Meinen zu verstehen, beschreibt Juchem in drei Gedanken:

Verstehen zielt gerade ab auf das, was der andere meint und warum er es meint und wie er es meint etc. Verstehen heißt, gerade zu *wissen*, was man selber meint, wenn man meint zu wissen, was der andere meint. Was sonst sollte „verstehen“ heißen, als die Konstruktion des Gemeinten des anderen als mein „Meinen“, das ich wissen möchte?

(Juchem [Krallmann/Schmitz], S. 359)

Die Schwierigkeiten nun, welche sich mit dem derartig eng gefassten Terminus eines Verstehens verbinden, bestehen zweifach: Erstens ergibt sich die Frage, inwiefern ein Verstehen durch sprachliche Kommunikation, und eben ausschließlich mittels verbal-vokaler Signale überhaupt mög-

lich ist. Zweitens besteht die Schwierigkeit der wissenschaftlichen Nachweisbarkeit eines Verstehens, welche dieses – wie Juchem es nennt – zu einem Mysterium macht (s. Juchem in Krallmann/Schmitz). Mit den von ihm als *Oberflächendeskription* gebrandmarkten Mitteln der gängigen Analyse von Kommunikation, welche immerhin einem positivem Wissenschaftsethos folgen, ist jedoch ein Verstehen nicht zu erfassen, und schon gar nicht nachzuweisen. Für eine gelungene Koordination innerer Prozesse nennt Juchem drei Überprüfungs-kriterien:

Das erste, welches sprachlicher Art ist, endet jedoch in einem infiniten Regress, da die Fragen und Paraphrasen, mit denen eine solche Koordination überprüft werden soll, selber sprachlicher Natur sind und eben deshalb wiederum demselben Überprüfungs-kriterium unterliegen. Das zweite Kriterium für eine gelungene Koordination innerer Prozesse der Kommunizierenden besteht im Kommunikationszweck des Gelingens einer übergeordneten Sozialhandlung. Das Ergebnis des Erreichens eines äußeren Kommunikationszwecks kann allerdings bestenfalls eine Verständigung genannt werden, keinesfalls ein Verstehen. Eine gelungene Koordination innerer Prozesse hat zwar kriterial etwas mit einer Verständigung zu tun, dieses Erreichen eines *äußeren* Kommunikationszwecks beweist allerdings keineswegs ein

Verstehen. Das dritte Überprüfungs-kriterium bei Juchem besteht aus Elementen des sozio-perzeptiven Kontaktes, wie z.B. Gefühlen wie Sympathie oder Antipathie, dessen Vagheit ihm jedoch vollends die Kraft nimmt, ein Verstehen im engen Sinne Ungeheuers dann auch zu belegen. Somit erscheinen diese drei Überprüfungs-kriterien für eine gelungene Koordination innerer Prozesse (folglich) untauglich, ein Verstehen dezidiert nachzuweisen, was allerdings neben deren Unschärfe auch den strengen Kriterien eines Verstehens geschuldet ist:

Die Überprüfungs-kriterien können diese Beweise auch gar nicht liefern, *weil eine eindeutige Koordination innerer Handlungen im Sinne des Verstehens und das Wissen darüber prinzipiell unmöglich ist.*

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Juchem 1989, S. 80)

Ein Verstehen basiert demnach auf einer *eindeutigen* Koordinierung der inneren Prozesse Kommunizierender, welches mit den positivistischen Mitteln einer *Oberflächendeskription* (Juchem 1989) weder zu beschreiben noch zu erfassen ist, wie oben dargestellt. Dies ist auf die unumgängliche Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns überhaupt zurückzuführen, durch welche in Verbindung mit der Definition eines Verstehens zumindest dessen wissenschaftlicher

Nachweis unmöglich wird. Eben dadurch ist eine Kommunikationstheorie in diesem Bereich auf philosophische Spekulation und Intuition angewiesen, was ein Verstehen im engen Sinne Ungeheuers zu einem Mysterium macht. Dieses erklärt sich in erster Linie aus der Tatsache, dass die inneren Handlungen eines Individuums unmittelbar nur ihm selbst zugänglich sind, wie Ungeheuer es betont:

... äußere Handlungen von Menschen sind solche, die durch Sinnesorgane wahrnehmbar sind; ... **innere Handlungen** von Menschen sind solche, die nicht durch Sinnesorgane wahrnehmbar sind, - sie **sind direkt erfahrbar nur dem so handelnden Individuum**. (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Ungeheuer [Juchem] 1985, S. 61)

Diese Erkenntnis bezüglich der inneren Prozesse eines Individuums scheint in Verbindung mit dem eng gefassten Terminus eines Verstehens als der Koordinierung eben dieser inneren Handlungen durch sprachliche Signale in einem erkenntnistheoretischen Solipsismus zu münden, welcher ob der Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns eben auch auf die Frage, inwiefern ein Verstehen durch sprachliche Kommunikation überhaupt möglich sei, sich erstreckt. Wenn aber als eine weitere anthropologische Konstante die inneren Prozesse eines Individuums *direkt* nur ihm selbst

zugänglich sind, so erscheint ein Verstehen selbst über die Vermittlung durch sprachliche Kommunikation als unmöglich. Denn sprachliche Signale, wie auch immer sie auf das Innere eines Individuums verweisen mögen, bleiben dennoch äußerlich, und reichen nicht an es heran, trotz aller diesbezüglichen Impetūs. –

So verwundert es auch nicht, wenn Juchem aus ebendieser Perspektive die Möglichkeit eines Verstehens durch sprachliche Kommunikation verneint, erstreckt sich doch der Aspekt eines erkenntnistheoretischen Solipsismus auf seine Weise auch auf eine Theorie der Kommunikation derart, dass sich durch ihn der Kommunikationserfolg eines Verstehens als grundsätzlich fallibel darstellt:

[...], daß die Bedingungen unserer Erkenntnis keine Erfassung der „objektiven Realität“ zulassen. Da sich dieser „negative“ Grundzug unserer Erkenntnisbedingungen bis in die Bereiche der Anwendung von Symbolsystemen und der Verstehensgrundlagen fortsetzt, **so folgt aus der notwendigen Wechselwirkung von Erkenntnis und Kommunikation der notwendig konfliktäre Charakter der Kommunikation selber.** (Hervorhebung von mir; C.F.)

(Juchem 1985, S. 5)

Somit ist die Unmöglichkeit eines Verstehens via sprachlicher Kommunikation schon in den Erkenntnisbedingungen des Menschen angelegt: Der negative erkenntnistheoretische Grundzug, nach dem ein Erfassen einer objektiven Realität unmöglich ist, setzt sich in einer Theorie des Verstehens fort, derart, dass dessen Möglichkeit *allein* durch sprachliche Signale negiert werden muss. –

Die dritte Möglichkeit eines Verstehens, und zwar nach Bühler, scheint insofern problematisch, als hier die *Sache, die zwischen uns schwebt*, nicht näher bestimmt ist. Es bleibt offen, ob es sich um etwas aus der Objektwelt (Konkretum) oder aus der Gedankenwelt (Abstraktum) handelt. Mit einer Bestimmung dieser „Sache“ als Referent von sprachlichen Ausdrücken wäre diese Ungenauigkeit behoben, was jedoch die auf eine Theorie der Kommunikation übertragene erkenntnistheoretische Problematik nicht aus der Welt schaffte, sie im Gegenteil durch ihre Abstraktheit noch verschärfte. Hierzu zusammenfassend folgende kurze Überlegung:

- a. Das Ding an sich (die Objektwelt) ist nicht erfahrbar (Kant)⁸⁹
- b. Die ‚cognitio symbolica‘ ist blind (Juchem, Leibniz)⁹⁰ (ich kann nur das Zeichen erkennen, nicht die Wirklichkeit oder mein Gegenüber)
- c. ich kann (eventuell) meinen Kommunikationspartner über ein Tertium (eine ‚Sache‘) verstehen

Mit der Bestimmung einer *Sache* einfach als ein Tertium, welches zwischen den Kommunizierenden schwebt, ist weniger die Ungenauigkeit in Böhlers Begrifflichkeit behoben als vielmehr ein neuer Terminus geschaffen, welcher die theoretischen Erwägungen bezüglich eines Verstehens erhellt: Neben der erkenntnistheoretisch begründeten Negation eines Verstehens im engen Sinne Ungeheuers scheint

⁸⁹ „[...] : denn die Existenz des Dinges, was erscheint, wird dadurch nicht [...] aufgehoben, sondern nur gezeigt, daß wir es, wie es an sich selbst sei, durch Sinne gar nicht erkennen können.“ (Kant, *Prolegomena*, § 13, S. 153)

⁹⁰ „Die cognitio symbolica ist blind, da sie nur Zeichenerkenntnis gestattet, [...]“ (Juchem 1998, S 358); siehe hierzu auch Leibniz, Gottfried Wilhelm: *Kleine Schriften zur Metaphysik*, S. 37: „Meistens aber, zumal bei längerer Analyse, sehen wir nicht das ganze Wesen der Sache zugleich ein, sondern bedienen uns an Stelle der Dinge der Zeichen, deren Erklärung wir beim augenblicklichem Denken der Abkürzung wegen aussetzen, [...] [...] , sondern bediene mich dieser Worte [...] in Gedanken an Stelle der Ideen, die ich davon habe, [...] ; ich pflege diese Erkenntnis *blind* oder auch *symbolisch* zu nennen, [...]“

eine Sphäre zu existieren, in der ein Verstehen durch sprachliche Kommunikation über ein Tertium eben doch möglich erscheint.

Diese Möglichkeit erklärt sich neben den dann ob des Tertiums ein wenig in den Hintergrund tretenden individuellen Welttheorien der Kommunizierenden aus deren analoger Sozialisation, welche neben einer sprachlichen sich auch auf das darauf beruhende Weltbild erstreckt⁹¹: Mit dem Erwerb einer Sprache wird eben nicht nur diese erlernt, sondern auch und implizit die mit ihr verbundenen Deutungen von Welt. Dadurch mag einerseits die strenge erkenntnistheoretische Argumentation gegen ein Verstehen (eines Sachverhalts) ausgehebelt sein, da eine Wirklichkeit zwar nicht *an sich*, jedoch immerhin in analoger Weise erkannt werden kann. Dies ermöglicht den Kommunizierenden nicht nur eine Verständigung über eben diese Welt der Objekte, sondern auch – nach Bühler – mittels dieses Tertiums ein Verstehen innerer Prozesse des Gegenübers oder gar von dessen Gefühlen. Andererseits werden durch die Einbeziehung einer analogen Sozialisation Kommunizierender in die Theorie die engen Grenzen des Ungeheuer'schen Terminus eines Verstehens verwischt derart, dass das erkenntnistheoretische

⁹¹ Zu dem Zusammenhang zwischen Sprache und Weltbild siehe Whorf: „Sprache – Denken – Wirklichkeit“

Solipsismus-Problem (siehe a. und b. oben) geleugnet wird oder zumindest unter den Tisch fällt. Hier ist die Frage angebracht, inwieweit eine individuelle Welttheorie den Gesetzen einer Sprache gehorcht oder gar von ihnen determiniert ist. Somit scheint die Bühler'sche Variante eines Verstehens innerer Prozesse eines Gegenübers über ein Tertium (c.) ihm einerseits neue Möglichkeiten zu eröffnen, andererseits jedoch die mit ihm verbundenen erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten zu unterschlagen. Denn ein Verstehen bemisst sich neben einer eindeutigen Koordinierung innerer Prozesse Kommunizierender eben auch an einem annähernden Gleichklang ihrer individuellen Welttheorien, welcher das oben beschriebene erkenntnistheoretische Solipsismus-Problem impliziert. Somit erscheint ein Verstehen über das Medium der sprachlichen Kommunikation mit vielerlei Problemen behaftet, wenn nicht gar als unmöglich, wie Juchem es betont:

Der Glaube, vom anderen zu wissen, daß er weiß und erfährt wie ich, lässt aber Verstehen nur in Unterstellung zu. Es gibt [...] keinen Beweis dafür, daß ich weiß, was der andere erfährt, und keinen Beweis für den anderen zu wissen, was ich weiß und meine, wenn er erfährt. **Ein Verstehen des anderen auf der Ebene des konkret Kommunizierten**, auf der Basis dessen, was allgemein als Zeichenprozeß

angesehen wird, also auf der Basis der Verhaltensgewohnheiten, **ist unter den Bedingungen menschlicher Konstitution ausgeschlossen.**

(Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Juchem [Krallmann/Schmitz], S. 366f)

Diese Unmöglichkeit eines Verstehens innerer Prozesse und Gefühle eines Gegenübers auf der Basis einer konkreten sprachlichen Kommunikation ist den Umständen geschuldet, dass erstens innere Prozesse immer nur dem erfahrenden Individuum selbst direkt zugänglich sind, zweitens den strengen Kriterien des Begriffs eines Verstehens, fordern sie doch einen Gleichklang der inneren Prozesse Kommunizierender. Ein solcher ist mit rein äußerlichen Mitteln, wie es sprachliche Signale nun einmal sind, jedoch ob der Abgeschlossenheit des Innenraums einer individuellen Welttheorie und damit ihrer Unzugänglichkeit⁹² nicht zu erreichen, womit die Möglichkeit eines Verstehens ausschließlich via sprachlicher Kommunikation verneint werden muss.

Diese zumindest für den Nachweis eines Verstehens unüberbrückbaren Hindernisse der relativen Abgeschlossenheit der individuellen Welttheorien einerseits, der Schwierigkeit einer Koordinierung innerer Prozesse andererseits, welche für ein Verstehen kriterial sind, beschreibt Juchem:

⁹² Siehe dazu Ungeheuer 1987, S. 315f.

[...] Wenn man berücksichtigt, daß der Kommunikationsprozeß zunächst von der intrakommunikativen Koordination von innerer Handlung und individueller Welttheorie jedes der Kommunizierenden abhängt, weiterhin interkommunikativ von der Koordinierung der inneren Handlungen der Beteiligten, wenn, bestimmend für diese Aktivitäten, die inneren Handlungen dem jeweils anderen nie unmittelbar, sondern *immer* nur mittelbar erfahrbar sind, ***dann kann niemand entscheidbar wissen, ob man sich verstanden hat.***

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Juchem 1989, S. 80f)

Neben diesem Argument gegen die Existenz eines Verstehens, welches weitgehend auf der zweiten anthropologischen Konstante der Abgeschlossenheit des Innenraums bzw. der individuellen Welttheorie fußt, existiert noch ein zweites, welches ein *sozialphilosophisches* genannt werden kann. Denn es ist ja nicht ausgemacht, dass jegliche Formen sprachlicher Kommunikation auf Kooperation ausgerichtet sein oder ein Verstehen oder einen Konsens zum Ziel haben *müssen*. Handlungsziel bzw. Kommunikationszweck ist in keinem Fall in erster Linie ein Verstehen in dem hier gebrauchten Sinne, sondern in den überwiegenden Fällen eine Handlungsbeeinflussung, sei es nun äußerer oder auch innerer Handlungen, wie Ungeheuer es beschreibt:

Gegenseitige Steuerung, Kontrolle und Beeinflussung, Anpassung oder Nichtanpassung an die wahrgenommenen Handlungen des anderen, Reaktion und zielkonforme Verwendung der von anderen erzeugten Handlungsprodukte, Initiierung, Veränderung und Auslöschung von Meinungen, Vorstellungen, Gedanken und Gefühlen [...] – dies alles sind Formen zwischenmenschlichen Kontaktes, die Sozialhandlungen erst konstituieren. (Ungeheuer 1987, S. 82)

Mit einer derartigen Perspektive einer Beeinflussung innerer Prozesse rückt man den Kommunikationszweck allerdings in die Nähe einer Bewusstseinsklonung, welche kommunikationsethisch ja zu vermeiden ist. Daher gebietet ein wissenschaftliches Ethos, derartige Fälle von Handlungsbeeinflussung durch sprachliche Kommunikation nicht unter den Tisch fallen zu lassen, ihnen im Gegenteil einen adäquaten Platz in der Theorie einzuräumen. Denn auch Konfliktaktionen sind Gemeinschafts- oder Sozialhandlungen⁹³, wenn es ihnen auch der Kooperation oder des Kommunikationszwecks eines Verstehens entbehrt. Eine Verständigung ist hier allerdings allemal vonnöten, denn ohne sie verlöre ein Angreifer seine Angriffsfläche, und es käme zu gar keinem Konflikt. Diese Arten von Kommunikationen, deren Ziel

⁹³

S. Ungeheuer 1987: 37

bzw. Zweck eine Handlungsbeeinflussung vornehmlich auch der inneren Prozesse des Gegenübers ist, basieren auf einer *Interessenkonkurrenz* der an der Sozialhandlung – in diesem Falle an sprachlicher Kommunikation – Beteiligten. Dieses sozialphilosophische Argument gegen die Existenz eines Verstehens beschreibt Axel Honneth:

»Die neuzeitliche Sozialphilosophie tritt in dem geistesgeschichtlichen Augenblick auf den Plan, in dem das soziale Leben grundbegrifflich als ein Verhältnis des Kampfes um Selbsterhaltung bestimmt worden war; in den politischen Schriften Machiavellis ist jene Auffassung, derzufolge sich die einzelnen Subjekte nicht anders als die politischen Gemeinwesen in **dauerhafter Interessenkonkurrenz** gegenüberstehen, theoretisch vorbereitet worden [...].

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Honneth, S. 13)

Durch dieses Argument einer dauerhaften Interessenkonkurrenz sozial Handelnder kommt die erste anthropologische Konstante einer Aneignung wieder ins Spiel: Kommunikationszweck scheint bestenfalls eine Überzeugung, mehr jedoch eine Überredung oder gar Beeinflussung innerer Prozesse zu sein, ein zwangloses, herrschaftsfreies Verstehen scheint aus derartiger Perspektive ausgeschlossen. – Weiterhin sollte dem Umstand Rechnung getragen sein, dass ein

sozialer Konflikt ja immerhin als Motor von Kommunikation überhaupt angesehen werden kann, derart, dass dieser diese vielleicht gar erst initiiert. Ein konfliktfreies Verstehen bemäße sich demnach an einem einverständigen Schweigen⁹⁴. Und – so muss die Frage hier lauten – wie soll unter derartigen Bedingungen ein Verstehen durch sprachliche Kommunikation überhaupt gelingen oder möglich sein? – Der oben beschriebenen Schwierigkeit, welche sich mit einem Verstehen ob seiner mangelnden wissenschaftlichen Nachweisbarkeit verbindet, kann mit dem Argument begegnet werden, dass eben dies trotzdem noch kein Beweis für seine grundsätzliche Nichtexistenz ist.

Es scheint eben Dinge – wie ein Verstehen – zu geben, die sich einer wissenschaftlichen Beobachtung entziehen, jedoch dennoch existieren⁹⁵:

Die Tatsache, *daß die Prozesse der Verständigung als äußere Handlungen beobachtbar sind, die des Verstehens als Ereignisse inneren Handelns dagegen nicht, heißt doch nicht, daß sie im Kommunikationsprozeß nicht vorhanden sind*. Sie sind im Gegenteil dann seine problembehaftete Bestimmung, wenn die Ebene der Floskeln verlassen wird

⁹⁴ Abgesehen von Kommunikationsformen des *reinen* Informationsaustausches, welche allerdings die Ausnahme sind.

⁹⁵ Dazu William Shakespeare: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als sich Eure Schulweisheit erträumen lässt.“ (Hamlet)

und der Mensch als Kommunizierender in den Blick kommt. Dieser aber fällt in jüngster Zeit oft genug der systemischen Reduktion zum Opfer. [...]

(Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Juchem in Krallmann/Schmitz, S. 359)

Gerade diese ihm mangelnde Beobachtbarkeit und Beweisbarkeit macht ein Verstehen durch sprachliche Kommunikation so mysteriös, wodurch es weniger sprachwissenschaftlichen Untersuchungen als vielmehr einer philosophischen Spekulation zugänglich ist, deren Versuch hier unternommen werden soll. Trotz aller bisher genannten gegenteiligen Argumente existieren eben dennoch

Momente des Verstehens

Nicht nur die Gesichtspunkte einer ähnlichen Konstitution des Wahrnehmungsapparates und einer zumeist analogen Sozialisation⁹⁶ vermögen das strenge erkenntnistheoretische Solipsismus-Argument gegen die Möglichkeit eines Verstehens durch sprachliche Kommunikation wenn nicht auszuhebeln, dann doch immerhin abzuschwächen: Analog zu Bühlers dritter Möglichkeit eines Verstehens über ein Terti-

⁹⁶ Gemeint ist hier der Einfluss einer Kultur auf die individuelle Welttheorie; bei einer *interkulturellen Kommunikation* allerdings entfällt eine derartige Verstehenshilfe.

um existieren beispielsweise in einem vis-à-vis – Gespräch eben gewisse Brücken zu einem Verstehen, welche Ungeheuer beschreibt:

Im Falle eines Gesprächs in gemeinsamer Wahrnehmungssituation sind Verstehenshilfen im Spiel...; auch ist der Verstehensprozeß jeweils beschränkt auf wenige Augenblicke.

(Ungeheuer 1984, S. 23 – In: Juchem: Konstruktion und Unterstellung, S. 7f)

Erweitert man die Extension der bezeichneten Wahrnehmungssituation auf Entitäten wie Gesellschaft und Kultur, so ergeben sich mannigfaltige Möglichkeiten eines Verstehens über derartige Tertia, sei es durch Zustimmung oder durch Ablehnung einer Sichtweise. In beiden Fällen besteht die Möglichkeit einer Offenlegung der individuellen Welttheorien, was einem Verstehen ziemlich nahe kommt. Eine derartige Verständigung auch noch über Differenzen in der Erkenntnis dieser Tertia mag zwar die Diskursfähigkeit Kommunizierender teilweise über die Maßen in Rechnung stellen, einem Verstehen via sprachlicher Kommunikation jedoch zuspieren, ja, ihm durch die damit verbundene Umgehung des erkenntnistheoretischen Solipsismus-Problems Tür und Tor zu öffnen. –

Weitere Möglichkeiten eines Verstehens ergeben sich durch die Verwendung anderer Kanäle der Kommunikation als dem sprachlich-verbale: Von Intonation, Blickkontakt, Mimik und Gestik über Körpersprache und taktile Kommunikation bis hin zu proxemischem Verhalten sind den Kommunizierenden Wege zu einem Verstehen eröffnet, welche dessen erkenntnistheoretische Schwierigkeiten wenn nicht auszuräumen, so doch immerhin erheblich zu reduzieren vermögen, vorausgesetzt, Sprecher wie Hörer sind auf diese Kanäle sensibilisiert bzw. stehen diesen bewusst und offen gegenüber. Ein Idealfall ergibt sich, wenn die vielfältigen Signale dieser Kommunikationskanäle in jene der sprachlichen, also verbal-vokalen Kommunikation Eingang finden, derart, dass sie nicht nur als *Verstehenshilfe* fungieren, sondern jenen erst das Gewicht einer annähernd holistischen Kommunikationsform geben und somit einem Verstehen im engen Sinne Ungeheuers zu spielen. Wenn auch ein derartiges Verstehen nicht ausschließlich über sprachliche Signale erfolgt, so mögen doch die Signale anderer Kommunikationskanäle in ihnen kulminieren. Erinnerung sei in diesem Zusammenhang an die Forderung Ungeheuers, sämtliche Kontaktphänomene in die Untersuchung von Kommunikation

und Gesellschaft, das bedeutet hier, in eine Theorie der Kommunikation, zu integrieren⁹⁷:

Man kann jedoch zu keiner befriedigenden Kommunikationstheorie kommen, wenn der Blick immer nur auf die Sprache gerichtet ist. Sie ist zwar das Kommunikationsinstrument höchster Flexibilität und Effizienz, ist aber in wesentlichen Bereichen ihrer Verwendung verankert in anderen Formen zwischenmenschlicher Kommunikation.

(Ungeheuer 2004, S. 166f)

Es ist als wahrscheinlich anzunehmen, dass Ungeheuer hier die oben erwähnten anderen Kommunikationskanäle im Blick hatte, mit deren Hilfe und durch deren Zusammenspiel mit sprachlicher Kommunikation ein Verstehen trotz der oben angesprochenen Schwierigkeiten möglich erscheint. – Auch vermag die von Juchem (1985) angesprochene Sphäre des *präsentativ-Fiktionalen*, welcher beispielsweise die Kunst angehört, einem Verstehen weitere Möglichkeiten zu eröffnen: Analog zu dem Verstehen über ein Tertium nach Bühler fungiert hier das präsentativ-Fiktionale als eine Art Verstehenshilfe, welche zudem die erkenntnistheoretische Problematik einerseits, die Schwächen des Organons Sprache andererseits zu beheben vermag. Diese Sphäre kann in

⁹⁷ S. dazu Ungeheuer (2004), S. 165

den Termini der Kommunikationskanäle der *ästhetische Kanal* genannt werden, welcher die Innen – Außen – Dichotomie menschlichen Handelns, die einem Verstehen innerer Prozesse eines Gegenübers über sprachliche Kommunikation immer im Wege steht, wenn auch nicht beseitigen, dann immerhin doch überbrücken kann. Dies gilt insbesondere dann, wenn ein Sprecher ein Kunstwerk (das Fiktionale) nicht nur präsentiert, sondern dazu auch noch dessen Urheber ist: In einem solchen Fall offenbart er über die reine Präsentation hinaus noch Anteile seiner individuellen Welttheorie, welche ob ihrer Komplexität die Ausdrucksmöglichkeiten von Sprache übersteigen. Damit wird selbst in vis-à-vis-Kommunikation Unsagbares mit Hilfe der präsentativ-fiktionalen Sphäre immerhin ausdrückbar, was der Koordination von inneren Prozesse Kommunizierender und damit einem Verstehen im engen Sinne Ungeheuers zuspield und zu *Momenten des Verstehens* beitragen kann.

Ob allerdings ein holistisches Verstehen einer Person dadurch möglich wird, muss hier offen bleiben, erklärt sich doch die einzelne kommunikative Handlung oftmals durch das Ganze einer individuellen Welttheorie, deren Verständnis wiederum auf Einzellnem gründet. Eine derartige *synoptische Hermeneutik*, welche in diesem Zirkel ihre Schranken findet, fordert der Begriff eines Verstehens ja auch gar

nicht, es geht hier im Zuge einer Koordination innerer Prozesse Kommunizierender eben »nur« um *Momente des Verstehens*. Zu diesen beizutragen imstande ist weiterhin die oben erläuterte Historizität von Kommunikation, welche neben einer gemeinsamen Wahrnehmungssituation als Verstehenshilfe dienen kann: Die zeitliche Dimension des Bekanntheitsgrades Kommunizierender vermag ein Verstehen erheblich zu erleichtern, auch noch bei Divergenzen der individuellen Welttheorien. Dies erfordert allerdings ein gewisses Maß an kommunikationsethischer Toleranz, welche fordert, den Anderen in seinem Anderssein zu belassen und ihn in diesem bestenfalls empathisch zu verstehen.

Einen weiteren Aspekt, welcher in einer Untersuchung der Möglichkeiten eines Verstehens nicht zu vernachlässigen ist, bildet der der Emotionen: Sie sind in den individuellen Welttheorien nicht nur fest verankert, sie bestimmen diese sogar weitgehend, wie Ungeheuer es herausstellt:

[...] individuelle Welttheorien gehorchen nur ihren eigenen Aufbaugesetzen, - in ihnen, was vielleicht nicht leicht zu begreifen sein wird, spielen Gefühle die Rolle von Begründungsinstanzen. (Hervorhebung von mir; C.F.)
(Ungeheuer 1987, S. 312)

Mit dieser nicht zu unterschätzenden Rolle von Gefühlen in den individuellen Welttheorien erhöht sich die Relevanz des sozio-perzeptiven Kontaktes⁹⁸, welcher durch seine Parameter der Sympathie oder Antipathie entweder zu einem Verstehen beizutragen oder aber den Weg zu ihm zu verstellen vermag. Denn wenn Gefühle die individuellen Welttheorien nahezu determinieren, spielen die Parameter des sozio-perzeptiven Kontaktes sogar eine herausragende und über die der rein sprachlichen Kommunikation hinausgehende Rolle in der Analyse der Möglichkeiten zwischenmenschlichen Verstehens. Dieses allein über sprachlich-verbale Kommunikation zu erreichen, hat sich ja nach obigen Überlegungen als grundsätzlich fallibel, wenn nicht gar als unmöglich erwiesen. Obschon Ungeheuer sich nicht weiter zu der Rolle von Gefühlen in der Analyse eines Verstehens oder gar einer Theorie der Kommunikation geäußert hat, räumt er den Parametern des sozio-perzeptiven Kontaktes in seinen Annahmen bezüglich menschlicher Handlungen dennoch einen durchaus relevanten Platz ein:

H7: Für Kommunikationen, die keine kruzialen sind, stehen den Menschen zur erleichterten Annahme des Kommunikationserfolgs drei Hilfen zur Verfügung: übergeordnete Sozialhandlungen, sozio-perzeptiver Kontakt und ein kulturbe-

⁹⁸

S. hierzu Ungeheuer 1987: 322

dingtes Regelwerk zur Steuerung kommunikativen Verhaltens.
(Ungeheuer 1987, S. 324)

In diesem Zitat fällt zweierlei auf: Erstens klingt durch, dass ein Kommunikationserfolg⁹⁹ immer eben nur angenommen – oder unterstellt – werden kann, zweitens, dass sich die Verstehenshilfen des sozio-perzeptiven Kontaktes sowie die eines kulturbedingten Regelwerks auf nicht-kruziale Kommunikationen beschränken. Offen bleibt daher, inwiefern diese Parameter auch in kruzialer Kommunikation als Verstehenshilfen fungieren können. Denn auch in ihr bemisst sich ein Verstehen in dem hier gebrauchten engen Sinne nicht am Verstehen von sprachlichen Signalen, sondern einer gelingenden Koordinierung innerer Prozesse, welche jene bestenfalls auszulösen imstande sind. Als konstitutiv für ein Verstehen erscheinen nämlich das Erleben und die Intuitionen einer individuellen Welttheorie, welche dem Verstand und auch der Sprache nicht zugänglich sind, was ein Verstehen zu einem nicht nur wissenschaftlichen Mysterium macht. Diesen Aspekt der Unzugänglichkeit des Erlebens einer individuellen Welttheorie durch den Verstand und damit auch durch Sprache betont Juchem:

⁹⁹ Die Vermutung liegt nahe, dass Ungeheuer hier ein *Verstehen* gemeint hat.

Das Erleben aber kann nur erlebt werden, es kann durch den Verstand, durch die Bedingungen der *cognitio symbolica* nicht unmittelbar erfasst werden. Da diese Sphäre sich den Fragmentierungsbemühungen des Verstandes entzieht, ist sie den Wissenschaftlern suspekt.

(Juchem [Krallmann / Schmitz], S. 368)

Somit erscheint der Weg zu einem Verstehen allein über sprachliche Kommunikation und ausschließlich durch sie verstellt, reichen doch weder Verstand noch die Sprache (oder die *cognitio symbolica*) unmittelbar an das Erleben heran, beide können eben immer nur als Auslöser eines Erlebens fungieren, und auf diese Weise mittelbar Momente des Verstehens ermöglichen. –

Ein weiteres – wenn auch nicht explizit kommunikationswissenschaftliches, sondern neurophysiologisches – Argument für die Möglichkeit eines Verstehens im Sinne der Erfassung der inneren Prozesse des Gegenübers bzw. deren eindeutiger Koordinierung stellt die Existenz und die Funktion von Spiegelneuronen dar¹⁰⁰. Diese auch Nachahmerzellen genannten Nervenzellen lösen bei der (passiven) Wahrnehmung einer Handlung eines Gegenübers im Gehirn die gleichen Potenziale aus, als wenn das wahrnehmende Sub-

¹⁰⁰ S. dazu Joachim Bauer: *Warum ich fühle, was du fühlst*, Hamburg: Hoffmann und Campe 2005.

jekt diese selbst (aktiv) vollführte. Somit scheinen sie mit verantwortlich zu sein für Empathie, und damit einer annähernd eindeutigen Koordinierung innerer Prozesse, welche der enge Begriff des Verstehens fordert, trotz der grundsätzlich divergierenden individuellen Welttheorien mehr als nur zuzuspielen. Auf diese Weise einer neuronalen Spiegelung der Stimuli aus verschiedensten Kommunikationskanälen vermögen diese Nachahmerzellen durch ihre Funktion¹⁰¹ die oben diskutierten erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten eines Verstehens nicht nur zu überbrücken, sondern gar zu überwinden, und tragen damit wesentlich zu Momenten des Verstehens bei.

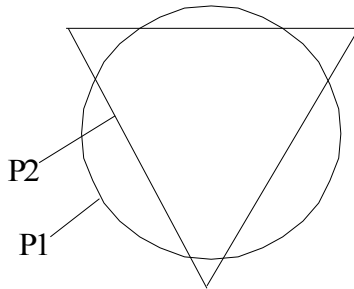
Durch diese Reflexionen wird evident, dass ein Verstehen innerer Prozesse und Gefühlen eines Kommunikationspartners, obwohl es sich einer wissenschaftlichen Nachweisbarkeit entzieht, was es vielen Wissenschaftlern suspekt oder zu einem Mysterium macht, dennoch möglich ist, wie eben diese Überlegungen – oder auch philosophischen Spekulationen – gezeigt haben sollten. Dass der in dieser Arbeit fokussierte verbal-vokale Kommunikationskanal dabei nicht privilegiert ist, sollte ebenfalls deutlich geworden sein.

¹⁰¹ Diese Funktion ist allerdings eingeschränkt durch neuronale Schranken, welche bei z.B. verbal-vokalen Stimuli eine Bewusstseinsklonung zu verhindern vermögen.

Die Wahrheit, oder besser Wirklichkeit eines Resultats sprachlicher Kommunikation liegt – wie so oft – in der Mitte: Zwischen den Oberflächlichkeiten einer bloßen Verständigung und den gleichmacherischen Gefahren einer Bewusstseinsklonung, mit denen ein Verstehen behaftet ist, existiert nicht nur die rigide Alternative, sondern auch ein Kompromiss: das *Interpretieren*. Dieser von der Sprachtheorie Bühlers inspirierte Begriff fußt auf dessen zunächst nur phonologisch gedachten Prinzipien der apperzeptiven Ergänzung und der abstraktiven Relevanz:

Ein von einem Sprecher ausgehendes Lautsignal *interpretiert* ein Hörer derart, dass er diesem auf der Basis seiner individuellen Welttheorie einerseits etwas hinzufügt, andererseits Anteile von ihm streicht. Dabei bezeichnet Bühler zumindest das Prinzip der abstraktiven Relevanz als sprachtheoretisch grundlegenden Tatbestand (Bühler 1934, S. 40). So scheint es auch nicht anmaßend, diese beiden Prinzipien auf das Semantische oder gar die individuellen Welttheorien zu übertragen: Auch in diesen Bereichen bedient sich ein Hörer der beiden Prinzipien der apperzeptiven Ergänzung und der abstraktiven Relevanz, wie in Abbildung III, welche auf das Bühler'sche Organon-Modell zurückgeht, dargestellt:

Abbildung III



Hier wird von einem Hörer (P2) den nicht nur sprachlichen Signalen eines Sprechers (P1) etwas hinzugefügt und von ihnen weggestrichen, wie in Abbildung III dargestellt. Dabei symbolisieren diejenigen Bereiche in der Abbildung, welche innerhalb des Dreiecks über den Kreis hinausgehen, die ap-perzeptiven Ergänzungen, diejenigen, welche der Kreis, nicht jedoch das Dreieck umfasst, die abstraktive Relevanz. Neben diesen beiden Ausschließungen bleibt allerdings noch ein großer Bereich einer Schnittmenge oder auch Kongruenz, welche in der graphischen Deutung von P1 und P2 als deren individueller Welttheorien als ein *Verstehen* gewertet werden darf. –

Die herausragende Rolle der von Ungeheuer so genannten *Vor-Urteile* der individuellen Welttheorien Kommunizierender in dem Prozess eines Verstehens beschreiben Krall-

mann/Ziemann in unübersehbarer Anlehnung an bzw. Inspiration durch Bühlers Prinzipien, welche anscheinend über das Phonologische und Semantische hinaus auch noch in den von Gefühlen zumindest beeinflussten individuellen Welttheorien ihre Relevanz geltend machen:

Der kommunizierende Mensch verfährt in seinem Verstehensprozess so, dass er sich in den anderen versetzt und von seinem Erfahrungshintergrund aus, der zentraler Bestandteil der Welttheorien ist, Inhalte des anderen erkennt und mittels einer Analogie in seiner Welttheorie verankert. Dabei sind die in seiner *individuellen Welttheorie* inhärenten *Vor-Urteile* mit im Spiel: sie „fügen hinzu“ und „streichen weg“. [...] Verarbeitungsprozesse der individuellen Welttheorien **konstruieren** also jeglichen Sinn und alle Bedeutungen, die in Kommunikation zustande kommen.

(Hervorhebung von mir; C.F.)

(Krallmann/Ziemann, S. 262)

Eine derartige »Konstruktion« von Bedeutungen erinnert stark zumindest an den Titel des kommunikationstheoretischen Versuchs von Johann G. Juchem („Konstruktion und Unterstellung“, 1989). Ich nenne die Ergebnisse des kommunikativen Prozesses in Hinblick dessen, dass sie keineswegs eine *creatio ex nihilo* darstellen, eine *Interpretation*. Eine Interpretation eben, welche über die semantische Ebe-

ne hinaus auch noch in die inneren Bereiche der individuellen Welttheorien ihre Wirkungen hat, um ein Verstehen zumindest asymptotisch zu erreichen. –

Ein Fazit, sollte es hier angebracht sein, müsste lauten: Ein Verstehen innerer Prozesse oder Gefühle ist trotz der oben angesprochenen erkenntnistheoretischen Schwierigkeiten nicht grundsätzlich unmöglich; allerdings besteht diese Möglichkeit keineswegs ausschließlich und allein auf der Basis des konkret Kommunizierten. Dabei schränkt die enge Begrifflichkeit eines Verstehens die Möglichkeiten seines Erreichens erheblich ein, und eingedenk dessen ist hier zu konstatieren: *Verstehen* bleibt ein Mysterium, *Interpretieren* die Wirklichkeit.

5.5. Hirnforschung und soziale Prozesse

a. Spiegelneuronen

Wie schon auf Seite 152 angedeutet, liefert **die Entdeckung von Spiegelneuronen**¹⁰² einen neuen Aspekt zu der oben eröffneten Frage, ob und inwiefern ein Verstehen im engen Sinne Ungeheuers möglich sei. –

In seinem Buch *Warum ich fühle, was du fühlst* (2005) stellt Joachim Bauer die neurobiologischen Grundlagen von menschlichen Intuitionen und zwischenmenschlichem *Verstehen* dar. Hier ist in der Entdeckung von Nachahmerzellen (Spiegelneuronen) im menschlichen Gehirn ein wissenschaftliches Vorschreiten auszumachen, und zwar insofern, als zwischenmenschliche Prozesse einmal anders – eben naturwissenschaftlich – erklärt werden:

Ohne Spiegelneuronen gäbe es keine Intuition und keine Empathie. Spontanes *Verstehen zwischen Menschen* wäre unmöglich und das, was wir Vertrauen nennen, undenkbar.

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Bauer, S. 8)

¹⁰² Entdeckt wurden die Spiegelneuronen bei Menschen durch Giacomo Rizzolatti 2010. Diese Zellen wurden von dem Italiener und seinen Mitarbeitern erstmals 1992 bei Makaken beschrieben; zuvor war – im Jahr 1991 – eine Veröffentlichung in der Fachzeitschrift *Nature* abgelehnt worden, da die Erkenntnisse „nicht von allgemeinem Interesse“ seien. (Quelle: Wikipedia)

Bauer spricht bezüglich der Funktion der Spiegelneuronen auch von »Resonanz«:

Resonanz heißt: Diese Wahrnehmungen, egal ob bewusst oder unbewusst, werden nicht nur in uns abgespeichert, sondern können auch Reaktionen, Handlungsbereitschaften sowie seelische wie körperliche Veränderungen in Gang setzen. Schuld daran sind die phänomenalen Leistungen der Spiegelneurone.

(Bauer, S. 10f)

Damit ist jedoch nichts Sprachliches erklärt, sondern eben »nur« – oder immerhin – Überschneidungen in Emotionalem, welche Bauer mit dem Begriff eines »*Bedeutungsraums*« belegt:

Menschen, [...], leben in einem gemeinsamen, *zwischenmenschlichen Bedeutungsraum*, der es uns *ermöglicht, die Gefühle*, Handlungen und Absichten *anderer intuitiv zu verstehen*. (Hervorhebungen von mir; C.F.)

(Bauer, S. 15)

Das, was Bauer mit dem *zwischenmenschlichen Bedeutungsraum* bezeichnet, erscheint als Sonderfall dessen, was vom Autor der vorliegenden Arbeit als *Kongruenz* beschrieben wurde. Hier kann unterschieden werden zwischen sprachlich-

semantischem (lexikalischem) und außersprachlichem Bedeutungsraum. Das, was mit dem Begriff einer *holistischen Kongruenzunterstellung* in der vorliegenden Arbeit (in Kapitel 5.2.) entwickelt wurde, geht allerdings über den Begriff eines *gemeinsamen Bedeutungsraums* nach Bauer hinaus¹⁰³.

b. Hirnforschung und Linguistik

Die moderne Hirnforschung versucht, mittels beobachtendem Messen und dem Durchführen von Experimenten sich an die neurobiologische Erklärung von »Geist« heranzutasten. In diesem Zusammenhang konstatiert Pulvermüller:

It remains largely unknown, how this communicative function is represented in the human brain.

(Pulvermüller, S. 1)

¹⁰³ Und dies in zweierlei Hinsicht: Erstens hat Bauer mit seinem *gemeinsamen Bedeutungsraum* »nur« Empathie, also *emotionale* Zustände im Blick. Zweitens ist der Autor der vorliegenden Arbeit der Auffassung, dass bei einem Bedeutungsraum sowie einer Kongruenzunterstellung dringlichst zwischen sprachlichen und außersprachlichen Entitäten zu differenzieren sei. Mit *außersprachlichen Entitäten* sind auch Entitäten wie beispielsweise körperliche Konstitutionen, persönlicher Geschmack, Einstellungen usw. mitgemeint, also im Begriff enthalten (s. dazu Kapitel 5.2. *Die holistische Kongruenzunterstellung*).

Hier ist die *implizite Prämisse*¹⁰⁴ oder auch Selbstverständlichkeit auszumachen, dass als Tatsache festzustehen scheint, dass *überhaupt* kommunikative Funktionen im menschlichen Gehirn repräsentiert werden. Die einzige Frage, die hier gestellt wird, ist die nach dem *wie*.

Weiter stellt sich die Frage, ob es sich bei dem Diktum einer ***Abbildung von kommunikativen Funktionen im menschlichen Gehirn*** um eine Arbeitshypothese oder eine Behauptung handelt. Bei einer Einordnung als Arbeitshypothese stellt sich die weitere Frage, wie denn ein Nachweis oder Beweis einer ***Abbildung von kommunikativen Funktionen im menschlichen Gehirn*** auszusehen hätte.

Weiterhin muss betont werden, dass es sich bei der Hirnforschung um eine Naturwissenschaft handelt, welche »nur« die Theorietypen der Kausalität (nomologische Theorien; Gesetze) und die der Korrelation (probabilistische Theorien; Wahrscheinlichkeiten) kennt, während in den Geisteswissenschaften eine größere Mannigfaltigkeit und Bandbreite an Theorietypen anzutreffen ist. Zu nennen sind hier

¹⁰⁴ Zu impliziten Prämissen s. Rosenberg, S. 86;

1. Hermeneutik
2. Theorie der Identitätsbildung (G.H. Mead)
3. Narrativik
4. Psychoanalyse
5. Handlungstheorie
6. Phänomenologische Soziologie

Insbesondere beim Begriff des *Erklärens* kann es leicht zu Missverständnissen kommen, da zwar das gleiche Wort verwendet, jedoch bei dessen Verwendung in Natur- und Geisteswissenschaften nicht dasselbe gemeint ist. Hier können nur

- a) eine differenzierte Betrachtungsweise bezüglich einer natur- oder eben geisteswissenschaftlichen Herangehensweise,
- b) eine genaue Definition von verwendeten Begriffen wie »Erklären« oder »Verstehen« helfen, der Verwirrung Herr zu werden. –

Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften weisen eben Unterschiede in ihren Methodologien auf, was ihrer Provenienz aus zwei unterschiedlichen philosophischen Traditionen geschuldet ist: Sind es in den Naturwissenschaften *Beobachtung und Experiment*, auf denen Erkenntnis basiert, so herrschen in den Geisteswissenschaften *reflektierendes Verstehen und Einfühlung in innere Zusammenhänge* vor. Mit anderen Worten, der Naturwissenschaftler »erklärt«, der

Geisteswissenschaftler »*versteht*«, versucht es, oder ist zumindest auf dem Wege dahin.

c. *Searles Kritik an der
linguistischen Hirnforschung*

Bei der Verwendung des Begriffs einer »Erklärung« kommt es zu einem ebenso gängigen wie grundlegenden Missverständnis, welches darauf beruht, dass in Natur- wie Geisteswissenschaften mit *scheinbar* denselben Begriffen von **Regeln, Gesetzen** und »**Erklären**« operiert wird.

Bezüglich der Struktur menschlichen Verhaltens insistiert Searle auf seinem Begriff einer **Intentionalität**:

Der Schlüsselbegriff bei der Struktur des Verhaltens ist der Begriff der Intentionalität. (Searle, GHW¹⁰⁵, S. 59)

Hier handelt es sich erstens um den jeweiligen **Gehalt**, zweitens um **drei Typen von Intentionalität: Wünsche, Absichten** und **Überzeugungen**:

¹⁰⁵ Mit diesem Kürzel ist hier und im Folgenden das Werk *Geist, Hirn und Wissenschaft* von John R. Searle zitiert.

Ein intentionaler Zustand [...] hat charakteristischerweise zwei Bestandteile. Er hat [...] einen »Gehalt« [...], und einen »psychischen Modus« oder »Typ«. (Searle, GHW, S. 59)

Die geistige Natur der Intentionalität führt zu einer radikalen Diskontinuität von Natur- und Sozialwissenschaften, wie Searle betont:

Die radikale Diskontinuität von Sozial- und Naturwissenschaften rührt nicht daher, daß es bloß eine disjunktive Verknüpfung von gesellschaftlichen und materiellen Phänomenen gibt. Sie rührt nicht einmal daher, daß die Sozialwissenschaften konstitutive Begriffe ohne ein Echo in der Physik haben; und sie rührt auch nicht von der großen Komplexität des gesellschaftlichen Lebens. Bei vielen Disziplinen (z.B. der Geologie, Biologie und Meteorologie) finden sich diese Merkmale, und trotzdem sind es systematische Naturwissenschaften. Nein, **die radikale Diskontinuität rührt daher, daß an den gesellschaftlichen und psychischen Phänomenen etwas Geistiges wesentlich ist.**

Die Sozialwissenschaften sind im wahrsten Sinne des Wortes »Geisteswissenschaften«, der Geist – mit seiner intentionalen Verursachung – prägt in ihnen die grundlegende Form der Erklärung. Das ist die Quelle ihrer Schwäche gegenüber den Naturwissenschaften. Das ist allerdings auch die Quelle ihrer Stärke als Sozialwissenschaften. Denn **was wir von den Sozialwissenschaften wollen und** (von den

besten) *von ihnen auch bekommen, das sind Theorien der reinen und angewandten Intentionalität.*

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (Searle, GHW, S. 84f)

Linguistische Hirnforschung erscheint aus dieser Perspektive als eine Vermischung von Natur- und Geisteswissenschaften zum Zwecke eines – doch recht zweifelhaften – Erkenntnisgewinns; immerhin jedoch konnte die Entdeckung der Spiegelneuronen bei Menschen (von Giacomo Rizzolatti 2010) das aus linguistischer bzw. kommunikationstheoretischer Sicht ein *Mysterium* zu nennende *Verstehen* durch sprachliche Kommunikation neurobiologisch annähernd erklären. Aber eben nur *erklären*, einen wissenschaftlichen Nachweis muss auch sie schuldig bleiben.

Der normale Sprachgebrauch macht keinen scharfen Unterschied zwischen den Wörtern »erklären« und »verstehen«. Man kann praktisch von jeder Erklärung, sei sie kausal, teleologisch oder von irgendeiner anderen Art, sagen, daß sie unser Verstehen fördert. *Allerdings hat »Verstehen« auch einen psychologischen Beiklang, den »Erklären« nicht hat.* Dieses psychologische Merkmal wurde von mehreren antipositivistischen Methodologen des neunzehnten Jahrhunderts besonders hervorgehoben, am eindringlichsten vielleicht von Simmel, der der Ansicht war, *daß Verstehen als eine für die Geisteswissenschaften charakteristische*

Methode der Einfühlung oder inneren Nachvollzug der geistigen Atmosphäre ist, d.h. der Gedanken, Gefühle und Motivationen, kurz der Gegenstände, die der Geisteswissenschaftler untersucht. (Hervorhebungen von mir; C.F.)
(von Wright¹⁰⁶, S. 19f)

Immerhin kann eine Analogie in der Sache eines »Verstehens« ausgemacht werden, wenn wir ungeheuer folgen: Wird dieses bei Ungeheuer als *genaue Koordinierung innerer (psychischer) Prozesse* beschrieben, wartet Die Naturwissenschaft in Gestalt von Hirnforschung mit der *Funktion von Spiegelneuronen* auf. – Nochmals seien an diesem Ort die unterschiedlichen Herangehensweisen von Natur- und Geisteswissenschaften an dasselbe zwischenmenschliche Phänomen, nämlich *Verstehen*, betont. Die geisteswissenschaftliche Herangehensweise geht hierbei auf Aristoteles und Hegel zurück:

Für Hegel wie für Aristoteles ist die Vorstellung von einem Gesetz primär die Vorstellung von einem *durch reflektierendes Verstehen zu erfassenden inneren Zusammenhang* und nicht die von einer *induktiven Generalisierung*, zu der man durch *Beobachtung und Experiment* kommt.

¹⁰⁶ Zur Person: Georg Henrik von Wright, 1916-2003, finnischer Philosoph und politischer Denker, gilt als einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Begründer der modernen deontischen Logik. Von Wright war Schüler und unmittelbarer Nachfolger Wittgensteins auf dessen Lehrstuhl in Cambridge und betreute auch dessen Nachlass.

(von Wright, S. 2)

(Hervorhebungen von mir; C.F.) (von Wright, S. 21)

Leicht entstehen hier **Begriffsverwirrungen** hinsichtlich der Bedeutungen von *Erklären* und *Verstehen*, welche neue Erkenntnisse suggerieren.

Hierbei kommt es zu einem grundlegenden Missverständnis, welches darauf beruht, dass in Natur- wie Geisteswissenschaften mit *scheinbar* denselben Begriffen von **Regeln**, **Gesetzen** und »**Erklären**« operiert wird. Eine geisteswissenschaftliche Entität wie **Verstehen** mit naturwissenschaftlichen Methoden wie Messen und Experimentieren erforschen und erfassen zu wollen, erscheint dem Autor der vorliegenden Arbeit in der Tat so, als wolle hier jemand Äpfel mit Birnen vergleichen:

Ein *Verstehen* in dem hier vorgeschlagenen Sinn bleibt dem messenden Auge des Naturwissenschaftlers unzugänglich, es bleibt einzig die plausible philosophische *Spekulation*¹⁰⁷, will man das Mysterium eines *Verstehens* (im engen Sinne Ungeheuers) zweier oder mehrerer Individuen verstehen. –

Wenn die Hirnforschung sich für die Frage interessiert, wie die kommunikative Funktion einer sprachlichen Äußerung im menschlichen Hirn repräsentiert wird, dann müsste sie sich auch mit den o.g. kritischen Bemerkungen von Searle auseinandersetzen. Wenn man beispielsweise verschieden Bewegungsmuster im menschlichen Hirn feststellt: Worauf reagieren diese Bewegungsmuster genau? Auf die »geistige« Seite

¹⁰⁷ Der Begriff der »*Spekulation*« wird hier verwendet in seiner ursprünglichen philosophischen Bedeutung, d.h. er bezeichnet eine Herangehensweise an »Wirklichkeit«, welche weniger praktisch-empirisch, sondern eher intuitiv-theoretisch operiert. »*Spekulation* (von lateinisch *speculari* = beobachten) ist eine philosophische Denkweise zu Erkenntnissen zu gelangen, indem man über die herkömmliche empirische oder praktische Erfahrung hinausgeht und sich auf das Wesen der Dinge und ihre ersten Prinzipien richtet.« (Wikipedia)

»**Spekulation** (von lat. *speculari*, auskundschaften, beobachten), 1. Rein betrachtendes (theoretisches), d.h. ein nur auf Erkenntnis (griech. *theoria*) gerichtetes Denken, das keine praktischen – technischen oder moralischen – Ziele verfolgt. [...] 4. Ein Denken, das hinter die selbstverständliche Alltagserfahrung zu deren Grundlage zurückgehen will.«

(Hügli/Lübcke, S. 585)

Im Zusammenhang mit der hiesigen Verwendung des Begriffs der *Spekulation* bleibt auf den Bedeutungswandel des Begriffs hinzuweisen; gerade im umgangssprachlichen Gebrauch wird darunter leicht so etwas wie »haltlose Überlegung« verstanden, was offensichtlich negative Konnotationen impliziert.

der kommunikativen Funktionen? – Wenn ja, wie weiß das
Hirn das?

6. *Ausblick*

Eine Theorie der Kommunikation hat sich mit konstitutiven Elementen von Alltagskommunikation zu beschäftigen. Einen nicht unwesentlichen Beitrag zu einer holistischen Theorie der Kommunikation zu leisten, ist die Intention der vorliegenden Arbeit. Hierbei ist als Ergebnis der angestellten Untersuchung zuvörderst festzuhalten:

Prolegomena zu einer Kommunikationsethik

Ausgangspunkt dieser kommunikationsethischen Überlegungen sind in einem nicht geringen Maße die Reflexionen von Axel Honneth in seinem Buch »Kampf um Anerkennung«. Hierin stellt er einige positive und negative Maximen zum Thema Anerkennung auf:

Liebe, Recht, Solidarität als Positiva, und als Negativa:

Vergewaltigung, Entrechtung, Entwürdigung;

Insbesondere aus den Begriffen »Liebe« und »Entwürdigung« in Kommunikationen entsteht wiederum ein Problem: Das des Verstehens, welches nur umso schwieriger

sich darstellt, als man den oben skizzierten engen Verstehensbegriff adaptiert. –

In Erich Fromms Buch »Die Kunst des Liebens« (Fromm, 1980) sind als Aspekte einer Liebe, welche Honneth zu einer Anerkennung fordert, auszumachen:

- Fürsorge
- Verantwortungsgefühl
- Achtung vor dem anderen
- Einsicht (psychologisch)

Hier spielt in allen angeführten Punkten ein *Verstehen* im engen Sinne eine prominente Rolle: Ohne ein Verstehen sind die aufgelisteten Eigenschaften (*Liebe, Recht, Solidarität*) insbesondere bezüglich der Individualität eines Gegenübers kaum zu leisten. Daher scheint es angemessen, sich in Kommunikation – buddhistisch – in *Achtsamkeit* gegenüber der und Sensibilisierung auf die Individualität eines Gegenübers zu versuchen. –

Das bedeutet insbesondere, äußere **und** innere Territorien des Anderen zu wahren, sie nicht anzutasten oder zu verletzen, eine Äußerung des Gegenübers auch einfach mal so stehen und gelten zu lassen. Weiterhin bedeutet es eine skeptische **Enthaltung eines Urteils** über die Person des Gegenübers,

besonders bei mangelnden Detailkenntnissen über dessen je individuelle Identität. Hier tut sich allerdings ein Problem auf: Ob der Herausforderung einer sinnstiftenden »Komplexitätsreduktion« scheint eine derartige Enthaltung nicht immer möglich, zumindest die Zuschreibung einer sozialen Rolle scheint praktikabel und allemal vonnöten.

Weiter ist eine *Fähigkeit zur Metakommunikation* zur Balancierung des Machtfaktors Themenbestimmung und Themenkontrolle (möglichst freie Aushandlung eines Themas) und die *Fähigkeit zu einer Rollendistanz* zu fordern, möchte man so weit als möglich herrschaftsfrei kommunizieren. Zu einer herrschaftsfreien Kommunikation gehört weiterhin der Respekt und die Wertschätzung der Wahrheit(en) des Gegenübers, eine gewisse Enthaltensamkeit von der Intention einer Überzeugung, um gegen die Attitüde einer unästhetischen *Bewusstseinsklonung* gefeit zu sein. –

Eine weitere Komponente einer Kommunikationsethik besteht in der Praxis, bei persönlichen Erzählungen eines Sprechers als Antwort bzw. Gegenzug nicht gleich auf sich selbst zu sprechen zu kommen, sondern eben Empathie gegenüber dem Gesprächspartner walten zu lassen. Dabei ergibt sich allerdings das Problem, sein Gegenüber in seinen qualitativen und quantitativen Kapazitäten nicht zu überfordern: Hier sind die negative Pflichten nach B. Gert zu berücksichtigen:

[...]

3. Du sollst niemanden in seinen Fähigkeiten einschränken.
4. Du sollst niemanden Freiheiten und Handlungsmöglichkeiten entziehen.
5. Du sollst niemanden in den Möglichkeiten seiner Bedürfnisbefriedigung einschränken.

[...]

(Jürgen Habermas: *Erläuterungen zur Diskursethik*, S. 172)

Doch wie soll die Möglichkeit einer uneingeschränkten Bedürfnisbefriedigung möglich sein, ohne als Sprecher einem kommunikativen Imperialismus zu verfallen¹⁰⁸? Es existieren ja immerhin gesellschaftlich gesetzte Grenzen einerseits, Grenzen der kommunikativen Kapazitäten (Aufnahmefähigkeit) des Hörers andererseits. Eine Teillösung könnte darin bestehen, bei Nachbarschaftspaaren diskursive Einschubsequenzen wie zum Beispiel Zwischenfragen seitens des jeweiligen Sprechers – für paraphrasische Verständnissicherung – zuzulassen. Hierin besteht die kommunikationsethische Herausforderung, eine *stärkende vertrauensvolle Begegnung trotz dauerhafter Interessenkonkurrenz* (Axel Honneth, S. 13) zu gestalten. Ein Unterbrechender will ja nicht immer in toto,

¹⁰⁸ Es existieren ja immerhin Menschen mit einem starken Mitteilungs- und Rededrang, welcher als Logorrhoe (»Bei einer Logorrhoe kommt es zu einem nahezu ununterbrochenen und übermäßig schnellen Redefluss.« [Wikipedia]) ins Pathologische umschlagen kann.

sondern nur kurzzeitig und diskursiv das Rederecht übernehmen. –

Weitere Überlegungen bzw. Postulate zu der hier zu entwerfenden Kommunikationsethik liefert Ungeheuer:

1. *Die notwendigen Bedingungen des individuellen Handlungsraumes sollen über alle menschlichen Individuen gleichmäßig verteilt werden;*
2. *unter dieser Bedingung soll die maximale Belästigung oder der maximale Zwang auf ein Minimum reduziert werden.*

(Ungeheuer 1987, S. 276)

Diese Momente einer nicht eingeschränkten Bedürfnisbefriedigung eines Sprechers (Handlungsraum) einerseits, den beschränkten Kapazitäten eines Hörers (bis hin zu einer Belästigung) andererseits eben trifft gerade das oben angeführte kommunikationsethische Problem einer *stärkenden vertrauensvollen Begegnung trotz dauerhafter Interessenkonkurrenz*. – Inwiefern durch die jeweilige Kommunikation jedoch auch eine stärkende, vertrauensvolle Begegnung stattgefunden hat, obliegt allerdings einmal mehr den individuellen Beurteilungen der Gesprächspartner. –

Weiter ist im Zusammenhang mit einer *Kommunikationsethik* auf das Moment einer Psycho- bzw. Seelenhygiene (s. Fußnote 10, S. 69) hinzuweisen, welches auf die psychische Gesundheit der Mitglieder einer Gesellschaft hinarbeiten intendiert. –

Die hier entworfene Kommunikationsethik ist als Folgeentwurf zu herrschaftsfreier Kommunikation (Habermas) und kruzialer Kommunikation (Ungeheuer) (s. auch Kap. 2.9.) zu sehen, und teilt daher ihren utopischen Charakter:

Auf die Gesellschaft als Ganzes bezogen ist das Modell der *idealen Redesituation* eine Utopie. Es müßte eine Gesellschaft voraussetzen, in der es wirtschaftliche, politische und sozialpsychische Repressionen nicht gibt.

(Hervorhebung von mir; C.F.) (Wunderlich, S. 303)

Aber was wären Menschen ohne Utopien? Eine Utopie geht – nach Habermas – immerhin als Vorschein bzw. Unterstellung in jede Kommunikation mit ein.

Der Autor der vorliegenden Arbeit ist sich durchaus bewusst, mit dem Entwurf einer *Kommunikationsethik* vom deskriptiven Wissenschaftsethos der Linguistik in ein nahezu präskriptives abzuweichen, dennoch hat ihn sein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse zu einer mittelgroßen Polemik ge-

gen ein allzu leicht zu erreichendes »Verstehen« durch sprachliche Kommunikation geradezu herausgefordert.

Letztlich liegt es in der Intention des Autors, neben dem Entwurf einer Kommunikationsethik auf ein *Verstehen* im engen Sinne Ungeheuers hinzuarbeiten. Um ein solches zu erreichen, ist es allemal nicht förderlich, nur auf Sprache sich zu beschränken, hier hülften andere Kommunikationskanäle wie zum Beispiel der »präsentativ-fiktionale«, um sprachliche (vornehmlich verbal-vokale) Unzulänglichkeiten zu kompensieren:

Die anschauliche Präsentation, unterstützt durch nonverbale Hilfen, ersetzt zum Teil die sprachliche Demonstration, [...]

(Juchem, 1998, S. 76)

Dabei ist auch an die »Präsentation« der hier aufgestellten spekulativ-philosophischen Gedanken gedacht, welche bewusst sich dieser Sphäre mindestens teilweise nicht entziehen können. Dies mag dem Autor als wissenschaftliche Unexaktheit oder gar Schwäche ausgelegt werden, entspricht jedoch dem dialektischen Anspruch Adornos, über Bestehendes hinauszudenken, und die Theorie als Telos, nicht als Methode im Blick zu haben:

»Theorie ist das Telos, nicht das Vehikel von Soziologie.«

(Adorno, S. 133)

Weiterhin proklamiert Adorno, dass es außerhalb bzw. jenseits der Wissenschaften Erfahrungen mit Wahrheitsgehalt gäbe, beispielsweise in Ästhetik und Kunst. Dies entspricht dem präsentativ-fiktionalen Kommunikationskanal bei Juchem. Derartige Überlegungen scheinen geradezu aufzurufen zu nachvollziehbaren philosophischen, plausiblen Spekulationen, wie mit der vorliegenden Arbeit zumindest zum Teil intendiert. –

Die Antinomie bzw. die *Innen-Außen-Dichotomie menschlichen Handelns* nach Ungeheuer zwischen den *anthropologischen Konstanten* der Aneignung und der Unzugänglichkeit des Innenraums bleibt weiter kritisch zu reflektieren: Inwiefern wird nicht Inneres in Äußerem gerade erst offenbar, eben in Ent-Äußerungen innerer Prozesse? Dies und Ungeheuers radikalierter Individualismus sollten historisch gelesen werden, und zwar als Gegenbewegung zu dem positivistischen konversationsanalytischen Ansatz und zum Empirismus, welche sich kaum mit einem *Verstehen* im engen Sinne Ungeheuers befasst haben. Dem Autor der vorliegenden Arbeit, welcher sich weit über ein Jahrzehnt als ein (vermittelter) Schüler und Anhänger Ungeheuers verstand, ist eine kritische

Distanz zu diesem Autor – angeregt durch seinen neuen Doktorvater Dieter Flader – nicht eben leicht gefallen. Ungeheuers zur Theorie elaborierte Nabelschau vermochte ihn lange Zeit zu faszinieren und gehörig in den Bann zu ziehen. Hier ist Ungeheuer zuvörderst historisch zu lesen: Eben als Antipode und Korrektiv zu dem systemorientierten, -konformen positivistischen wissenschaftlichen Mainstream, insbesondere der Konversationsanalyse.

Der hyperindividuellen Kommunikationstheorie Ungeheuers steht – als Gegenposition und Korrektiv – immerhin die Kommunikationstheorie G.H. Meads gegenüber, der zufolge eine *Bedeutung* bzw. ein *Sinn* erst in einer sozialen Interaktion zustande kommt (s. FN 49). – Der Autor der vorliegenden Arbeit ist sich allerdings dessen bewusst, durch die teilweise unreflektierte Übernahme der Position Ungeheuers einen dialektischen Anspruch von Theorie nicht gänzlich einlösen zu können.

Einem Ausblick gemäß scheint die Erweiterung der Theorie der *Bewusstseinsklonung* auf Medien heutiger Zeit: Inwiefern ist eine unästhetisch zu nennende Beeinflussung oder gar Steuerung der inneren Prozesse von Individuen kulturkritisch konstatierbar? Sind die von Adorno in die kulturkritische Diskussion eingebrachten Kampfbegriffe *Verblendungs-*

sammenhang und *Kulturindustrie* heutiger Tage noch aktuell? –

Hier scheint – in Analogie zum Umgang mit Kommunikationspartnern – eine aufgeklärte *Medienkompetenz* angebracht, welche zu einem kritischen *Interpretieren* der jeweiligen Quellen des Wissens und des Inputs auffordert.

Als Versuch einer Selbstkritik scheinen Relativierungen mehr als angebracht: Eine *Kommunikationstheorie als holistische Anthropologie*? Sind jegliche menschliche Phänomene auf Kommunikation rückführbar oder gar reduzierbar? Liegt hier nicht gewissermaßen ein wissenschaftlicher Imperialismus durch Kommunikationstheorie vor? Sind sämtliche menschlichen Phänomene *allein* durch Kommunikation zu erklären? Es gilt, die vorliegende Arbeit einzuordnen als eben nur einen *Beitrag* zu den Humanwissenschaften, als welcher sie auch gelesen sein möchte. Dennoch ist und bleibt Menschliches allemal *vermittelt durch Kommunikation*.

7. *Danksagungen*

Dank für das Zustandekommen der vorliegenden Arbeit ist in erster Linie Herrn Prof. Dr. Helmut Richter zu bekunden, welcher den Autor mit Seminaren insbesondere über Kommunikationstheorien Zeit seines Studiums an der Freien Universität Berlin auf seinen geistigen Wegen wohlwollend begleitete. Dank seiner Großzügigkeit und seiner Ermutigungen zu eigenständigem Denken vermochte er dem Autor zu seinem individuellen Weg zu verhelfen. –

Besonderen Dank zu zollen gilt Herrn Prof. Dr. Dieter Flader, der – nach dem bedauernswerten Ableben von Helmut Richter – sich großzügigerweise bereit erklärte, die Betreuung der begonnenen Dissertation zu übernehmen, um ihr durch weitere Anregungen weit mehr als den letzten Feinschliff zu verleihen.

Weiterhin schuldet der Autor der Religionsphilosophin Frau Prof. Dr. Sigrun Anselm Dank für eine nicht geringe Anzahl inspirierender Telefongespräche, Literaturtipps auch jenseits der Themen der vorliegenden Arbeit, Lektorat und seminarähnlicher Diskussion des halbfertigen Textes.

Nicht unerwähnt bleiben darf Frau Klaudia Rybski, welche – als von Repressionen in Kommunikationen selbst Betroffene – durch Zustimmung zu einigen zentralen theoretischen The-

sen des Autors in der Endphase zu der Fertigstellung der vorliegenden Dissertation ihre Praxiserfahrungen dankenswerter Weise beizusteuern wusste.

Zu Dank verpflichtet wähnt sich der Autor weiterhin Herrn Benjamin David Schulze, welcher durch Versorgung mit qualitativ hochwertiger Musik sowie inständiges Nachfragens ob eines Fortschritts bei der Texterstellung seinen ganz speziellen Anteil am Zustandekommen der vorliegenden Arbeit hat.

Berlin-Lichterfelde, im Oktober 2013

Im Juli 2014

Im Oktober 2014

Christian Ferch, M.A.

8. *Literatur*

a. *Zitierte Literatur*

Adorno, Th. W. u.a. *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Darmstadt und Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1969, 1972.

Aristoteles. *Peri hermeneias*. In: Werke in Deutscher Übersetzung.

Bauer, Joachim. *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. Hamburg: Hoffmann und Campe Verlag 2005.

Buber, Martin. *Ich und Du*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG 1995

Bühler, Karl. *Die Krise der Psychologie*. Jena: Verlag von Gustav Fischer 1927.

Bühler, Karl. *Sprachtheorie*. Stuttgart, New York: Gustav Fischer Verlag 1982.

Deppermann, Arnulf. *Gespräche analysieren*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 2008.

Descartes, René. *Discours de la méthode*. Hamburg: Felix Meiner Verlag GmbH 1960.

Erdheim, Mario. *Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1982.

- Flader, Dieter (Hrsg.).** *Verbale Interaktion. Studien zur Empirie und Methodologie der Pragmatik.* Stuttgart: Metzler 1991.
- Foucault, Michel.** *Überwachen und Strafen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1977.
- Fromm, Erich.** *Die Furcht vor der Freiheit.* Frankfurt a. M.; Berlin: Ullstein 1988.
- Fromm, Erich.** *Die Kunst des Liebens.* Frankfurt a. M.; Berlin: Ullstein 1980.
- Gadamer, Hans-Georg.** *Wahrheit und Methode.* 2. Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck): 1965.
- Goffman, Erving.** *Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen.* Frankfurt am Main: Edition Suhrkamp 1972.
- Gondek, Hans-Dieter / Widmer, Peter.** *Ethik und Psychoanalyse. Vom kategorischen Imperativ zum Gesetz des Begehrens: Kant und Lacan.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1994.
- Habermas, Jürgen/Luhmann, Niklas.** *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet Systemforschung?* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1971.
- Habermas, Jürgen.** *Zur Logik der Sozialwissenschaften.* (LS) Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1982.

Heinrich, Klaus. *Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen.* Frankfurt am Main: Stroemfeld/Roter Stern 1985.

Honneth, Axel. *Kampf um Anerkennung.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1992.

Juchem, Johann G.. *Der notwendig konfliktäre Charakter von Kommunikation.* Aachen: Alano / Rader 1985.

Juchem, Johann G.. *Kommunikationssemantik.* Münster: Nodus Publikationen 1998.

Juchem, Johann G.. *Konstruktion und Unterstellung.* Münster: Nodus Publikationen 1989.

Juchem, Johann G.. *Verstehen: ein aussichtsloses Unterfangen?.* In: Krallmann, Dieter, Schmitz, H. Walter: *Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft* (S. 357-369). Münster: Nodus Publikationen 1998.

Kallmeyer, W. / Schütze, F.. *Konversationsanalyse.* In: Wunderlich, Dieter (Hrsg.). *Studium Linguistik.* Hohnberg/Taunus: Scriptor Verlag 1976.

Kant, Immanuel. *Schriften zur Metaphysik und Logik.* Gesammelte Schriften Band 5. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1983.

Kant, Immanuel, et.al. *Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen.* Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 1974.

Krallmann, Dieter / Ziemann, Andreas.

Grundkurs Kommunikationswissenschaft. München: Wilhelm Fink Verlag 2001.

Krappmann, Lothar. *Soziologische Dimensionen der Identität.* Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung (Klett-Cotta) 1969.

Lenke, Nils / Lutz, Hans-Dieter / Sprenger, Michael.

Grundlagen sprachlicher Kommunikation. München: Wilhelm Fink Verlag 1995.

Levinson, Stephen C.. *Pragmatik.* Ins Deutsche übersetzt von Ursula Fries.

3., unveränderte Auflage. Tübingen: Niemeyer 1994.

Linke, Angelika / Nussbaumer, Markus / Portmann, Paul R.. *Studienbuch Linguistik.* Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1994.

Locke, John. *An Essay Concerning human Understanding.*

London: J.M. Dent & Sons LTD 1974.

Marti, Urs. *Michel Foucault.* München: Beck 1988.

Marquard, Odo. *Philosophie des Stattdessen.* Stuttgart:

Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 2000

Mead, George H. *Geist, Identität und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1968.

Meyer-Eppler, Werner. *Zum Problem der sphäriellen Analyse in der lautsprachlichen Kommunikation*. In: Zeitschrift für Phonetik (12), S. 228-236. Berlin: Akademie Verlag 1959.

Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. Stuttgart: Metzler 1985.

Nöth, Winfried. *Handbuch der Semiotik*. (2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart; Weimar: Metzler 2000.

Pulvermüller, Friedemann et al. *Early and parallel processing of pragmatic and semantic information in speech acts: neurophysiological evidence*. Artikel in: *frontiers in HUMAN NEUROSCIENCE*; 2013.

Rosenberg, Jay F. *Philosophieren*. Frankfurt am Main: Klostermann 1986.

Rousseau, Jean-Jacques. *Träumereien eines einsamen Spaziergängers*. Stuttgart: Philipp Reclam jun. GmbH & Co. 2003.

Sacks, Schegloff, Jefferson. *A simplest systematic for the organisation of turn-taking for conversation*. In: Schenkein, J. (Hrsg.): *Studies in the organisation of conversational interaction*. New York: Academic Press Inc.: 1978.

Safranski, Rüdiger. *Wieviel Wahrheit braucht der Mensch?*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1993.

Sartre, Jean-Paul. *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag 1993. Darin insbesondere: »*Die Klippe des Solipsismus*«, S. 408ff und »*Der Blick*«, S. 457ff.

Searle, John R. *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1971.

Searle, John R. *Geist, Hirn und Wissenschaft.* (GHW) Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1986.

Schmitz, Walter H. (Hrsg.). *Vom Sprecher zum Hörer.* Münster: Nodus Publikationen 1998.

Schütz, Alfred. *The stranger.* In: *Collected Papers II. Studies in Social Theory*, S. 91-105. The Hague: Martin Nijhoff 1971.

Spitz, René A. *NEIN UND JA. Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation.* Stuttgart: J.G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH 1992.

Strauss, Anselm. *Spiegel und Masken. Die Suche nach Identität.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1968.

Streek, Jürgen. *Konversationsanalyse. Ein Reparaturversuch.* In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2,1 (1983), S. 72-104.

Tillich, Paul. *Der Mut zum Sein.* Frankfurt am Main: Evangelisches Verlagswerk GmbH 1982.

Tugendhat, Ernst. *Selbstbewusstsein und Selbstbestimmung. Sprachanalytische Interpretationen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1979.

Ungeheuer, Gerold. *Sprache und Kommunikation.* 3., erweiterte und völlig neu eingerichtete Auflage herausgegeben und eingeleitet von Karin Kolb und H. Walter Schmitz. Münster: Nodus Publikationen 2004.

Ungeheuer, Gerold. *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen.* (Herausgegeben von Johann G. Juchem) Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen 1987.

Ungeheuer, Gerold. *Kommunikationstheoretische Schriften II: Symbolische Erkenntnis und Kommunikation.* (Herausgegeben von H. Walter Schmitz) Aachen: Alano Verlag/Rader Publikationen 1990.

Von Wright, Georg Henrik. *Erklären und Verstehen.* Frankfurt / Hamburg: Athenäum, Europäische Verlagsanstalt, 1974 / 2008

Watzlawick, Beavin, Jackson. *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien.* Bern, Stuttgart, Toronto: Huber 1990.

Wilber, Ken. *Eine kurze Geschichte des Kosmos.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag 1997.

b. *Weiterführende Literatur*

Camus, Albert. *Der Mensch in der Revolte. Essays.* Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1953.

Camus, Albert. *Der Mythos von Sisyphos. Ein Versuch über das Absurde.* Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1959.

Ebers, Thomas / Melchers, Markus. *Vom Wert der Wertedebatte. Anmerkungen und Orientierung.* Freiburg im Breisgau: Verlag Herder 2002.

Foucault, Michel. *Wahnsinn und Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1973.

Foucault, Michel. *Was ist Kritik?* Berlin: Merve Verlag 1992.

Gabriel, Gottfried. *Grundprobleme der Erkenntnistheorie; von Descartes zu Wittgenstein.* 2. Auflage. Paderborn; München; Wien ; Zürich: Schöningh 1998.

Garfinkel, Harold. *Studies in Ethnomethodology.* New Jersey: Prentice-Hall Inc.: 1967.

Goffman, Erving. *Stigma. Über Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1967.

Gruen, Arno. *Wider den Gehorsam.* Stuttgart: J. G. Cotta 2014.

Habermas, Jürgen. *Zeit der Übergänge.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2001.

Habermas, Jürgen. *Kommunikatives Handeln und detranszendentalisierte Vernunft.* Stuttgart: Philipp Reclam 2001.

Habermas, Jürgen. *Erläuterungen zur Diskursethik.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 2001.

Heike, Georg. *Phonologie.* (2., durchgesehene Auflage) Stuttgart: Metzler 1982.

Hess-Lüttich, Ernest, Schmitz, H. Walter. *Botschaften verstehen. Kommunikationstheorie und Zeichenpraxis. Festschrift für Helmut Richter.* Frankfurt am Main: Peter Lang GmbH Europäischer Verlag der Wissenschaften 2000.

Horkheimer, Max / W. Adorno, Theodor. *Dialektik der Aufklärung.* Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch 1988.

Hügli, Anton / Lübcke, Poul. *Philosophielexikon.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH 1991.

Klein, Olaf Georg. *Ihr könnt uns einfach nicht verstehen. Warum Ost- und Westdeutsche aneinander vorbeireden.* Frankfurt am Main: Eichborn AG 2001.

Luhmann, Niklas. *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp 1984.

Moeller, Michael Lukas. *Die Wahrheit beginnt zu zweit.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1988.

Richter, Helmut. *Der Deduktionshintergrund der „Botschaft“: Situationstheorie und Welttheorie.* In: Krallmann, Dieter / Schmitz, H. Walter (Hrsg.). *Perspektiven einer Kommunikationswissenschaft.* Münster: Nodus 1998.

Richter, Helmut / Weidmann, Fred. *Semantisch bedingte Kommunikationskonflikte bei Gleichsprachigen.* Hamburg: Helmut Buske Verlag 1975 (erste Auflage 1969).

Scherer, Klaus Rainer. *Vokale Kommunikation.* Weinheim, Basel: 1982.

Schülein, Johann August. *Psychotechnik als Politik. Zur Kritik der Pragmatischen Kommunikationstheorie.* Frankfurt/Main: Autoren- und Verlagsgesellschaft Syndikat 1976.

Schütz, Alfred. *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Verlag 1974 [1932].

Schulz von Thun, Friedemann. *Miteinander reden 1.* Hamburg: rororo Sachbuch 1994.

Schweppenhäuser, Gerhard. *Theodor W. Adorno zur Einführung.* Hamburg: Junius Verlag GmbH 1996.

Sennet, Richard. *Autorität.* Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag GmbH 1985.

Tomasello, Michael. *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft (stw 2004) 2009.

Trömel-Plötz, Senta (Hrsg.). *Gewalt durch Sprache. Die Vergewaltigung von Frauen in Gesprächen.* Frankfurt a.M.: Fischer Taschenbuch Verlag GmbH 1984.

Watzlawick, Paul. *Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen.* München: R. Piper & Co. Verlag 1976.

Whorf, Benjamin Lee. *Sprache, Denken, Wirklichkeit.* Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1984.

Wittgenstein, Ludwig. *Philosophische Untersuchungen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1967.

Wunderlich, Dieter. *Zum Status der Soziolinguistik.* In: Klein, Wolfgang; Wunderlich, Dieter (Hrsg.). *Aspekte der Soziolinguistik.* Frankfurt/M.: Athenäum Verlag GmbH 1971.

9. *Anhang: Kurzfassung der Dissertation*

In der vorliegenden Dissertation werden vornehmlich wissenschaftliche Hintergründe und Bedingungen einer allgemeinen Kommunikationstheorie diskutiert – speziell der Theorie, wie sie von Gerold Ungeheuer ins Auge gefasst wurde. Dazu werden verschiedene kommunikationstheoretische Ansätze erörtert, und in diesem Zusammenhang der Ansatz von G. Ungeheuer kritisch beleuchtet. Das Hauptziel der vorliegenden Dissertation ist, einen Beitrag zu leisten zu einer allgemeinen Kommunikationstheorie, indem einige ihrer Elemente in ihren jeweiligen wissenschaftlichen Zusammenhang gestellt und so besser erklärt werden.

Es geht zunächst um eine Konfrontation des anthropologischen Ansatzes von Ungeheuer mit der ethnomethodologischen Konversationsanalyse. Dabei wird der Positivismuss Streit in der Soziologie, der für diese Konfrontation aufschlussreich ist, in seinen Kernpunkten dargestellt. Es folgen Darstellungen der Sprechakttheorie von John Searle sowie Aspekten der Universalpragmatik von Jürgen Habermas, der in einer Weise an die Sprechakttheorie anknüpft, die ein Licht wirft auf die Ausklammerung sozialer Machtverhältnisse in der Kommunikationstheorie von Habermas.

Das Themenfeld „Kommunikation und Macht“ ist aber nicht nur für den Ansatz von G. Ungeheuer, sondern für jede allgemeine Kommunikationstheorie relevant. Ebenso das Themenfeld „Identität“. Diese Dissertation sieht eine Verbindung zwischen den beiden Themenfeldern in der Interaktionssoziologie gegeben. Nach einer kurzen Darlegung psychoanalytischer und philosophischer Aspekte von „Identität“ wird der interaktionssoziologische Hintergrund dieses Begriffs erläutert (A. Strauss). Vor diesem Hintergrund werden E. Goffmans Studie über die Psychiatrie als einer geschlossenen sozialen Anstalt ebenso dargestellt wie die Untersuchung von A. Strauss über den Zusammenhang von „Kommunikation und Macht“.

Schließlich knüpft diese Dissertation an den sehr eng gefassten Verstehensbegriff an, den G. Ungeheuer entwickelt hat. Es zeigt sich, dass dieser Begriff von dem Begriff „Verständigung“ abgegrenzt werden muss, und dass hier eine Polemik, getragen von dem Konzept der „Bewusstseinsklonung“, nicht ausbleiben konnte.

Als Ergebnis dieser Arbeit bleibt zu konstatieren, dass eine allgemeine Kommunikationstheorie offenbar nur auf dem Weg zu gewinnen ist, dass einerseits zwar an einer holisti-

schen Perspektive festgehalten wird – was auch im Interesse von G. Ungeheuer lag –, andererseits aber die einzelnen Elemente dieser Theorie – und hier war Ungeheuer wohl etwas nachlässig – stets nur in Auseinandersetzung mit zeitgenössischen Theoriemodellen, die eine ähnliche Thematik haben, entwickelt werden können.

Die moderne, an Linguistik orientierte Hirnforschung, vertreten beispielsweise durch Friedemann Pulvermüller, wirft die interessante Frage auf, dass es bislang unbekannt ist, wie die kommunikative Funktion sprachlicher Äußerungen, die in Searles Sprechakttheorie behandelt wird, im menschlichen Hirn repräsentiert wird. Zum Abschluss dieser Arbeit soll diese Frage kurz diskutiert werden, sowohl hinsichtlich der von Searle selbst vorgenommenen Bemerkungen zur Rolle der Hirnforschung in den Sozialwissenschaften, als auch hinsichtlich der wissenschaftlich-philosophischen Erörterungen von v. Wright.

A short Summary of the Dissertation by Christian Ferch

In this dissertation, first of all the scientific backgrounds and conditions of a General Theory of Communication are discussed – specially that theory of communication which Gerold Ungeheuer has considered. The author discusses several theoretical approaches and he examines the approach which was made by Ungeheuer critically. The goal of this thesis is to make a contribution to a General Theory of Communication by clarifying the respective scientific context of some of its elements and by explicating their meaning more carefully than Ungeheuer did this.

The author starts this thesis by confronting Ungeheuer's anthropological approach with the ethnomethodological conversation analysis. Some central points of the debate about Positivism in social sciences, which throws some light on this confrontation, are presented here. After that, Speech Act Theory (John Searle) and some aspects of the Universal Pragmatics (Jürgen Habermas) which, by the way it is referring to the Speech Act Theory, illuminates how the communication theory of Habermas excludes social relations of power.

The thematic scope „Communication and Power“ is not only relevant for the approach of Ungeheuer – it is of relevance for any General Theory of Communication. This is a fact of the thematic scope „Identity“, too. The dissertation proceeds on the assumption that by sociology of interaction, a connection is made between these thematic scopes. Some psychoanalytic and philosophical aspects of „Identity“ are presented shortly, then the author explains the conceptual background, the author discusses the study on psychiatry which was made by Erving Goffman and some findings of the research on the connection of „Communication and Power“ which was made by A. Strauss.

Last but not least, the author refers to Ungeheuer's notion of „understanding“ by demonstrating its narrowness. It is not astonishing that there has been a scientific debate on this notion by which it became evident that we have to distinguish this notion sharply from that of communication as a process of „Verständigung“. The author's polemic discussion of Ungeheuer's notion of understanding („Bewusstseinsklonung“) is justified by this debate.

One result which is reached by this thesis is the understanding that a General Theory of Communication can only be de-

veloped in the following way: on the one hand it should keep the holistic view which has been the view of Ungeheuer, too; on the other hand the adequate elements of this theory can only be found by profound analysis of contemporary theoretical models the subject of which is of relevance here. Obviously, Gerold Ungeheuer has been a little bit careless in this matter.

The modern scientific research of the human brain, being orientated, like Friedemann Pulvermüller, towards Linguistics, puts the interesting question, how the communicative function of linguistic utterances which is conceptualized by the Theory of Speech Acts (J. Searle) is represented in the human brain. At the end of this dissertation, this question shall be discussed from both points of view - from the point of view of some comments which were made by Searle with regard to the role of modern research of the human brain within social sciences; and from the point of view of philosophy of science which is elaborated by v. Wright with regard to the opposition of human sciences and natural sciences.

10. Anhang: Erklärung

Hiermit versichere ich, alle verwendeten Hilfsmittel und Hilfen angegeben und auf dieser Grundlage die vorliegende Arbeit selbständig verfasst zu haben.

Berlin, 11.03.2015

Christian Ferch

Herstellung und Verlag:

BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN 978-3-7386-2630-8